ENTTÄUSCHTE HERZEN (THE LADY'S MILE): ROMAN : AUS DEM...

Mary Elizabeth Braddon,
August Kretzschmar

Digitized by Google

Moderne

Romane des Auslandes

in guten Uebersetzungen.

Band 50.

Enttäuschte Herzen, von M. E. Braddon.

In vier Bänden.

Digitized by Google

Inhalt der Sammlung:
„Moderne Romane des Auslandes.“

Bd. 1. 2.	**Victor Cherbuliez**,	Isabella, oder der Roman einer rechtschaffenen Frau. 2 Bde.
— 3—6.	**Ouida**,	Strathmore. 4 Bde.
— 7—9.	**Le Fanu**,	Onkel Silas von Bartram-Haugh. 3 Bde
— 10—12.	**Mrs. Oliphant**,	Agnes. 3 Bde.
— 13—15.	**Wood**,	Elster's Thorheit. 3 Bde.
— 16—18.	**Kingsley**,	Hereward der Wachsame. 3 Bde.
— 19—21.	**M. S. Schwartz**,	Sein oder Nichtsein. 3 Bde.
— 22.	**Erckmann-Chatrian**,	Das Forsthaus. 1 Bd.
— 23—24.	**Louis Ulbach**,	Der Garten des Domherrn. 2 Bde.
— 25—27.	**Mrs. Henry Wood**,	Lady Adelaide's Schwur. 3 Bde.
— 28—30.	**Braddon**,	Ein ungeschliffener Diamant. 3 Bde.
— 31—36.	**Mrs. Gaskell**,	Frauen und Töchter. 6 Bde.
— 37—40.	**Ainsworth**,	Der Connetable von Bourbon. 4 Bde.
— 41—42.	**Lascelles**,	Die Octrone, oder die Lilie von Louisiana. 2 Bde.
— 43—48.	**Ouida**,	Chandos. 6 Bde.
— 49—52	**Braddon**,	Enttäuschte Herzen. 4 Bde.

Weitere Werke werden in kurzen Zwischenräumen folgen.

Preis eines jeden Bandes dieser Sammlung
20 Sgr.

Jedes Werk ist ohne Preis-Erhöhung auch einzeln zu haben.

Otto Janke in Berlin.

Digitized by Google

Enttäuschte Herzen.

(The Lady's Mile.)

Roman

von

M. E. Braddon.

Aus dem Englischen übersetzt

von

A. Kretzschmar.

Zweiter Band.

Berlin, 1868.
Verlag von Otto Janke.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Mr. O'Boyneville's erste Erklärung.

Gegen die Wittwe des Generals hatte Mr. O'Boyneville sich in sehr vertraulicher Weise ausgesprochen. Er war so offen und freimüthig wie ein liebekranker Schulknabe bei Offenbarung der plötzlichen Neigung, welche Cecily's gedankenvolles Antlitz ihm eingeflößt. Die ihm zur zweiten Natur gewordene Kühnheit, die eine der hervorragendsten Eigenschaften seines Charakters war, stützte ihn in einer Situation, in welcher ein anderer Mann von seinen Jahren und Gewohnheiten ein marterndes Gefühl seiner Thorheit empfunden haben würde.

Er war ziemlich vierzig Jahre alt. Seine Kindheit hatte er unter den Hügeln und Thälern Irlands und unter uncultivirten Landwirthen und Feldarbeitern, seine Knabenjahre dagegen in einer irischen Stadt, weit südlich von der glänzenden Hauptstadt, verlebt. Sein Mannesalter war eine lange, ermüdende Reise auf einer

Digitized by Google

der staubigsten und holprigsten Straßen des modernen Lebens gewesen.

Seine Lebensgewohnheiten waren nicht die Gewohnheiten der Männer, welchen man gewöhnlich in Cecily's Welt begegnete, und jene anmuthigen Eigenschaften, die bei der Erziehung junger Männer von Stand und Bildung gewöhnlich die erste Berücksichtigung finden, waren in der rauhen Schule, die er durchzumachen gehabt, gerade am meisten vernachlässigt worden.

Ein anderer Mann, vielleicht auch ein anderer Irländer, würde unter solchen Umständen Lady Cecily wohl mit bewundernden Blicken, aber nur vom Weiten betrachtet haben und, wenn auch nicht unversehrt, doch hoffnungslos in sein staubiges Arbeitszimmer zurückgekehrt sein. Da übrigens die Verzweiflung ein Fieber von kurzer Dauer ist, so würde sich das Opfer von der Wunde, die Cupido's Pfeil ihm zugefügt, sehr bald wieder erholt haben.

Mit Laurence O'Boyneville war es aber nicht so. Er wußte, daß er achtunddreißig Jahre alt war und noch um fünf Jahre älter aussah. Auch war es gar nicht lange her, seitdem der Schneider, der die Kleider fertigte, die auf den ausdrücklichen Befehl des Juristen nach der in seiner Jugend herrschenden Mode zugeschnitten werden mußten, als er seinem Kunden Maß genommen, seufzend bemerkt hatte: „Sie sind schon wieder um einen Zoll stärker geworden, Mr. O'Boyneville! Mein Gott, es ist mir, als wäre es erst gestern gewesen, wo Ihre Taille nicht mehr als fünfundzwanzig Zoll maß."

Digitized by Google

Wenn der berühmte Jurist sich beim Rasiren im Spiegel sah, so hätte er, wenn er überhaupt daran gedacht, bemerken können, daß er keineswegs zu der Klasse von Männern gehörte, welche von den Frauen schön genannt werden. Die stark markirten Augenbrauen, die sich über den kalten blauen Augen so schnell zusammenzuziehen pflegten, die Adlernase, die fest geschlossenen Lippen, das massive Kinn und die breite viereckige Stirn, welche mit ihrer hervorragenden Reihe von Wahrnehmungsorganen die Augen überschattete — alles dies waren nicht die Bestandtheile eines Gesichts, auf welchem die Frauen mit bewundernden Blicken verweilen.

Das aber, was andere Männer höchst wahrscheinlich entmuthigt haben würde, hatte nicht die Macht, den entschlossenen Geist eines Laurence O'Boyneville zu stören oder einzuschüchtern. Das Geheimniß seiner Kühnheit lag vielleicht darin, daß ihm niemals etwas mißlungen war. Von seiner Knabenzeit an, wo er den reißenden Wogen des Shannon die Brust geboten und mit der Gewalt des Wassers gerungen, war sein Leben ein einziger fortgesetzter Einzelkampf mit Schwierigkeiten gewesen. Ohne Vermögen zu besitzen, hatte er gesiegt, wo das Geld Anderer nicht im Stande gewesen war, einen Erfolg zu erringen. Ohne Freunde zu haben, hatte er die getäuschten Hoffnungen der Nebenbuhler, welche sich der Verwandtschaft oder Freundschaft der Gewaltigen der Erde rühmen konnten, mit Füßen getreten. Obschon fremd und unbekannt, hatte er sich gleichwohl Reichthum und Ruhm in einem Lande er-

Digitized by Google

worden, in welchem das gemeine Vorurtheil schon den Namen seines Volks zum Spott und Jedem, der ihn trug, zum Vorwurf gemacht hatte.

War dies wohl der Mann, der sich von seinem Vorsatz abwendig machen ließ, weil die Dame, in die er sich verliebt, zufällig an Rang über ihm stand und die Tochter einer Welt war, mit welcher *seine* Welt nichts gemein hatte?

Nein! Nachdem Laurence O'Boyneville die schöne Cecily Chudleigh zum ersten Mal gesehen, beschloß er, niemals eine Andere zu heirathen. Als er sie zum zweiten Mal gesehen, beschloß er, *sie* zu heirathen. Selbst der anmaßendste Geck hätte kaum fester von seiner eigenen Unüberwindlichkeit überzeugt sein können.

Und doch hatte der große Jurist mit einem Gecken durchaus nichts gemein. Er war blos gewohnt, zu siegen. Wenn er etwas thun wollte, so that er es, und Widerstand oder Schwierigkeiten verliehen der Sache nur einen um so höheren Reiz. Er hatte sich vorgenommen, Lady Cecily Chudleigh zu heirathen, und dabei blieb er. Natürlich machte sie vielleicht anfänglich Einwendungen, doch daran war er gewöhnt. Die Leute widersetzten sich fast stets dem, was er thun wollte. Trotzdem that er es aber doch allemal. Hatten nicht seine Collegen und Nebenbuhler in seinem Berufe sich unter einander verbündet, um ihm entgegen zu arbeiten, und hatte er nicht trotz dieses Bündnisses seine Absichten erreicht?

In den Wildnissen seiner Heimath hätte er vielleicht den Knüppel geschwungen und „hurrah!" geschrieen, so

Digitized by Google

wohl und leicht war ihm zu Muthe, als er sich auf den Weg machte, um die Dame seiner Liebe zu besuchen. Im civilisirten, von Menschen wimmelnden London konnte er blos mit seinem Spazierstöckchen spielen, während er triumphirend einherschritt und sich die Verwünschungen eines bejahrten Herrn zuzog, dessen Schienbein er unangenehm berührt hatte. Daß das Trottoir der Hauptstadt nicht ausschließlich für ihn gelegt worden, war eine Frage, welche Mr. O'Boyneville sich nie die Mühe genommen in ernste Erwägung zu ziehen.

Er war in Westminster gewesen, hatte der Einleitung der Verhandlungen eines Falles, bei welchem er betheiligt war, zugehört und dann einen jüngeren Collegen, der sehr erfreut war, dem großen O'Boyneville einen Gefallen thun zu können, instruirt, seine Stelle zu vertreten. Der Client des großen Juristen, ein Seifensieder in Lambeth, der mit seinem Kirchspiel in Streit lag wegen der Frage, ob er seinen Rauch consumirte oder nicht, war mit diesem Tausch keineswegs zufrieden und machte ein Gesicht, als ob er wirklich den ganzen Rauch aller seiner Siedeöfen in eigener Person consumirt hätte. Der große Jurist verließ jedoch Westminster, ohne sich im geringsten um die Wuth seines Clienten zu kümmern.

Es geschah sehr selten, daß er seine Arbeit einem Andern übertrug, und man war von ihm gewohnt, daß er, wenn er eine Sache unternommen, diese auch zu Ende führte.

Heute aber vernachlässigte er zum ersten Mal in seinem Leben seine Arbeit um des Vergnügens willen.

Digitized by Google

Jene bedenkliche Krisis, welche für gewisse Schmetterlingscreaturen in jeder Saison von London ein- oder zweimal eintritt, kam für diesen Mann zum ersten Mal, nachdem er das Jünglingsalter schon seit zwanzig Jahren hinter sich hatte. Er liebte und stand im Begriff, das Weib, welches er liebte, aufzufordern, die Seine zu werden. Er wollte sie auffordern, ihn zu heirathen, nachdem er sie zuerst auf Dr. Molyneux' Treppe gesehen und dann bei Tische beobachtet, während sie mit den Gästen ihrer Tante sprach! Er kannte sie so wenig, und dennoch war er begierig, sie zu seinem Weibe zu machen.

„Gütiger Himmel!" höre ich den gesunden Menschenverstand ausrufen. „Welch ein Thor muß dieser Mensch sein!"

Dennoch aber verrechnet der gute, liebe, gesunde Menschenverstand sich in dieser Beziehung, denn Laurence O'Boyneville kannte Cecily Chudleigh besser, als ihre intimsten Freundinnen sie kannten. Er besaß eine intuitive Kenntniß des menschlichen Charakters und wußte jeden seiner Beweggründe sofort zu durchschauen. Diese Gabe war es eben so sehr als seine kaltblütige Kühnheit oder glänzende Beredsamkeit, wodurch er sich einen Namen und eine Stellung errungen.

Ehe noch ein Zeuge das Evangelium geküßt und einige vorläufige Fragen beantwortet hatte, wußte O'Boyneville, was der Zeuge für ein Mensch war. Zeigte man ihm die elendeste Photographie, die jemals für achtzehn Pence gekauft worden, so drang er sofort in die innersten Geistestiefen dieses Menschen ein, dessen Gesicht das schmierige Portrait nur undeutlich veran-

Digitized by Google

ſchaulichte. Daß er jemals Lavater geleſen, ſtand zu bezweifeln, und noch zweifelhafter war es, daß er die dicken Bände des Phrenologen George Combe durchgemacht. Dennoch war er an und für ſich, ohne es zu wiſſen, ein Lavater, und die Theorien des großen Combe würden ihm kein neues Wiſſen beigebracht haben. Die Erhöhungen über den Augen des Menſchen ſind nicht ohne Bedeutung, und bei O'Boyneville waren die wunderbaren Organe der Wahrnehmung und Auffaſſung in ungewöhnlichem Grade ausgebildet.

Er hatte Lady Cecily mit den Augen gemuſtert, die in jedem Ausdruck zu leſen verſtanden, weſſen das menſchliche Herz fähig iſt. Er wußte, daß ſie rein, wahr, edelmüthig und hochherzig war — ein wenig ſtolz vielleicht, aber nur gerade ſo viel, als ein gutes Weib in dieſer ſchlimmen Welt ſein ſoll. Er wußte, daß ſie ein Preis war, der die Mühe des Erringens verlohnte, und er hatte ſich vorgenommen, ſie auch wirklich zu erringen.

Keine Furcht vor einer Niederlage trübte die Heiterkeit ſeines Geiſtes. Dennoch aber erwartete er nicht etwa, Cecily ſogleich mit einem Male zu erobern. Hatte es ihn nicht fünfzehn Jahre angeſtrengter Arbeit gekoſtet, ehe er ſeine jetzige Stellung erobert, und konnte er erwarten, daß die Vorſehung ihm dieſe weit edlere Praxis erreichen laſſen würde, ohne ihm abermals Gelegenheit zur Uebung ſeiner Geduld zu geben, ohne von ihm gewiſſermaßen eine Probe ſeiner Treue und Hingebung zu verlangen? Er glaubte nicht an das Sprichwort, welches behauptet, das Glück komme dem Menſchen im Schlafe.

Digitized by Google

„Ich will meine sieben Jahre abdienen," sagte er zu sich selbst, „und, wenn es sein muß, nochmals sieben Jahre; mein Weib muß sie aber noch werden, ehe ich sterbe."

Wahrscheinlich aber waren diese vierzehn Jahre blos ein bildlicher Ausdruck, denn er setzte gleich darauf in Gedanken hinzu:

„Wenn ich meine Karten gut spiele, so feiern wir unsere Hochzeit in der Zeit der langen Gerichtsferien, und in diesem Falle würde ich mit meiner jungen Frau eine Reise nach Irland machen und zum ersten Mal seit zwanzig Jahren den Shannon wiedersehen."

Im Hause der Wittwe des Generals angelangt, gefährdete Mr. O'Boyneville seine Aussichten nicht etwa durch unzeitige Bescheidenheit. Dem Diener, welcher ihm die Thür öffnete, sagte er, er werde erwartet, und als die Zofe der Wittwe aus einem dunkeln Hinterzimmer trat, aus welchem jener Geruch von heißem Eisen und versenktem Flanell kam, von welchem das Plätten von Frauenkleidern gewöhnlich begleitet zu sein pflegt, drängte er sich ohne Umstände an dieser netten jungen Person vorüber und ging die Treppe hinauf.

Das Glück war ihm günstig. Fortuna scheint überhaupt eine feige Göttin zu sein, denn sie stellt sich allemal auf die Seite der Muthigen.

Cecily saß am Piano. Sie spielte nicht, sondern lehnte sich gedankenvoll über die Tastatur und stützte den Kopf auf die eine Hand, während die Finger der andern mechanisch mit den Blättern des Notenhefts spielten.

Digitized by Google

Als die Thür sich öffnete, blickte sie auf, und ihr Gesicht verrieth, als sie ihren Besucher erkannte, nichts weniger als Vergnügen. Er hatte sie darauf vorbereitet, daß er kommen würde, allein sie hatte ihn nicht so früh erwartet. Für eine spätere Stunde hatte sie eine Verbündete in der Person Florence Crawford's engagirt. Diese hatte ihr auch versprochen, sich unmittelbar nach dem Frühstück bei ihrer theuersten Cecily einzufinden.

Unglücklicherweise kam jedoch der Besucher sehr zeitig, und Florence verstand unter dem Ausdruck „unmittelbar nach dem Frühstück" jede beliebige Zeit zwischen zehn und zwei Uhr. Da überdies die Wittwe des Generals selbst vor dem Imbiß selten zum Vorschein kam, so mußte die arme Cecily dem großen O'Boyneville allein entgegentreten.

Trotz der speciellen Weise aber, auf welche der berühmte Jurist seine Ankunft angekündigt, hatte Cecily doch keine Ahnung, daß dieser Besuch selbst von specieller Bedeutung sei. Von einem Manne, der einen Frack mit engen Aermeln und so hoch hervorragende Vatermörder trug, konnte man allerhand Excentritäten erwarten. Die feierliche Ankündigung bedeutete, wie Cecily glaubte, blos einen conventionellen Besuch zum Dank dafür, daß man ihn zu Tische eingeladen, so zu sagen die gestempelte Quittung für angenehme Bewirthung. Lady Cecily war daher darauf gefaßt, durch den Besuch des excentrischen Irländers ein wenig gelangweilt zu werden, etwas Weiteres aber dachte sie sich dabei nicht.

Digitized by Google

„Ich wollte, Florence wäre hier, um mit ihm zu plaudern," murmelte sie seufzend. „Florence wäre im Stande eine Deputation von Rathsherren oder eine Kirchencommission oder etwas dem Aehnliches ohne Verlegenheit zu empfangen."

Mr. O'Boyneville begann zunächst die für ihn so wichtige Unterredung mit einer abgenutzten Phrase in Bezug auf das Wetter. Trotz seiner Keckheit, trotz seiner sichern Ruhe und seines unerschütterlichen Glaubens an den endlichen Sieg, ward seine Unbefangenheit und der ihm sonst zu Gebote stehende Redefluß ihm für den Augenblick doch untreu, als er sich in Cecily's Gegenwart und unter dem Einflusse des Zaubers sah, welcher die Seele des nicht mehr jugendlichen Juristen aus ihrer zwanzigjährigen Erstarrung erweckt hatte.

Schüchternheit war aber bei Mr. O'Boyneville nur eine vorübergehende Anwandlung. Ehe er noch zwanzig Minuten mit Lady Cecily gesprochen, hatte er seinen Stuhl dicht an das Piano gezogen, an welchem sie noch saß, und ehe noch weitere zehn Minuten vergangen waren, hatte er sie gefragt, ob sie sein Weib werden wolle.

Sie sah ihn mit einem ungläubigen Lächeln an.

„Mr. O'Boyneville," rief sie erregt, „ganz gewiß wollen Sie sich blos einen Scherz mit mir machen; aber ich muß Ihnen sagen, daß dies ein sehr unzeitiger Scherz ist."

„Einen Scherz, Lady Cecily? Wissen Sie nicht zu beurtheilen, ob ein Mensch aufrichtig oder im Scherz

Digitized by Google

ſpricht?" entgegnete der große Juriſt. „Ich geſtehe, daß es ſehr thöricht von mir erſcheinen kann, daß ich ſo ohne Weiteres zu Ihnen komme, um Ihnen zu ſagen, daß ich mich unrettbar in Sie verliebt — ehe noch ein feiner Gentleman der modernen Schule ſich erlauben würde, zu fragen, wie Sie ſich befinden. Ich bin aber kein feiner Gentleman, wie Sie ſehen, Lady Cecily. Die erſten ſiebenzehn Jahre meines Lebens habe ich mich unter Leuten befunden, die faſt eben ſo einfache Naturmenſchen waren wie jene Wilden, die Columbus im glücklichen Naturzuſtande auf Hiſpaniola antraf. Während der letzten zwanzig Jahre bin ich ein zu fleißiger Arbeiter in meiner eigenen Welt geweſen, als daß ich Muße gehabt hätte, mir die Gedanken und Gewohnheiten der Ihrigen anzueignen. Nie hätte ich geglaubt, daß in der raſchen Strömung meines geſchäftlichen Lebens eine Unterbrechung eintreten würde; ich glaube aber, daß es in dem Leben eines jeden Menſchen eine verhängnißvolle Stunde giebt. Ich, der ich ſo ſelten in Geſellſchaft gehe, folge der Einladung zu Dr. Molyneux' Ball; ich, der ich ſo ſelten mit jungen Damen ſpreche, unterhielt mich mit Ihnen, und ehe ich in jener Nacht um die Ecke von Harley Street bog, war mein Schickſal entſchieden. „Sie iſt erſchienen," ſagte ich, „und ſie hält mein Schickſal in ihrer Hand." Nach meiner Anſicht iſt das, was Romanſchreiber und Dichter Liebe auf den erſten Blick nennen, mehr ein intuitives Bewußtſein, welches der Mann in der Stunde hat, die ihn mit dem Weibe zuſammenführt, welches das Glück oder das Unglück ſeines Lebens ſein ſoll.

Digitized by Google

Ich will mich nicht hochtrabender Worte bedienen; die Beredsamkeit, Lady Cecily, ist meine Waffe an einem andern Orte. Die Worte, mit welchen ich Ihnen sage, daß ich Sie liebe, können nicht einfach genug sein. Was ich zu meinen Gunsten sagen kann, ist sehr wenig. Ich befinde mich zwar in guten Verhältnissen, aber Sie können mit Grund erwarten, daß ein weit reicherer Mann sich um Sie bewirbt. Ich stamme aus einer alten irischen Familie, die aber in Folge der politischen Richtung, die sie verfolgt, verarmt und in ihrem Ansehen gesunken ist. Ich bin beinahe zwanzig Jahre älter als Sie, Lady Cecily, und ich besitze wenige der Vorzüge, durch welche die jungen Männer der Jetztzeit sich auszeichnen. Es ist die Sache des bleiernen Kästchens, für welches ich spreche, Lady Cecily, und all' dem Glanz von Gold und Silber, dessen meine Nebenbuhler sich vielleicht rühmen, kann ich weiter nichts entgegensetzen, als die Uneigennützigkeit meiner Liebe und die Unverbrüchlichkeit meiner Hingebung."

Cecily hatte diese Anrede ganz geduldig angehört. Sie zweifelte nicht an der Tiefe des Gefühls, welches sich in jedem Ton dieser ernsten Worte aussprach, der ganz verschieden war von dem sonoren Donner, welcher so oft das Echo des Gerichtshofs wachgerufen. Sie ward von seiner Ansprache ergriffen, obschon dieselbe kein wärmeres Gefühl als eine sanfte Regung weiblichen Mitleids erweckt hatte. Es liegt einmal nicht in der Natur der Frauen, selbst dem niedrigsten menschlicher Wesen unfreundlich zu begegnen, welches ihnen eine wahrhafte und reine Neigung zu erkennen giebt.

Digitized by Google

Eine Miranda ſchenkt ſelbſt einem Caliban Verzeihung und Mitleid, wenn ſeine Hingebung von der Göttlichkeit unſchuldiger Liebe durchdrungen iſt.

„Iſt das Ihr wirklicher Ernſt, Mr. O'Boyneville?" fragte Lady Cecily.

„Nie in meinem Leben habe ich etwas ernſter gemeint —"

„Dann thut es mir leid — ſehr leid," antwortete Cecily in ſanftem Ton. „Ich brauche Ihnen wohl nicht zu ſagen, daß die Bevorzugung, die Sie mir zu Theil werden laſſen, ſo excentriſch dieſelbe auch ſein mag, mich rührt und mir ſchmeichelt; ganz gewiß aber müſſen Sie im Umgange mit Frauen noch ein völliger Neuling ſein, wenn Sie glauben, das irgend eine Dame, die Sie ſo wenig kennt, wie ich Sie kenne, einen Antrag, wie Sie mir eben gemacht, anders als ablehnend beantworten könne."

„Ja, ich glaube, ich habe mich ſehr ungereimt benommen," murmelte Mr. O'Boyneville niedergeſchlagen. „Ich habe mich überſtürzt — es liegt dies, glaube ich, in meinem Nationalcharakter, Lady Cecily. Ich hätte noch einige Wochen warten ſollen, bis wir einander näher kennen gelernt hätten, und dann — Wäre für mich Hoffnung geweſen, wenn ich noch einige Wochen gewartet hätte?" fragte der Juriſt in jenem weichen, einſchmeichelnden Tone, in welchen er zuweilen im Gerichtshofe nach einer lauten und hochtrabenden Declamation verfiel, und wodurch er auf die Jury einen unwiderſtehlichen Eindruck hervorbrachte.

Cecily Chudleigh ſchüttelte ſanft den Kopf.

Digitized by Google

„Ihr schmeichelhafter Antrag würde mich dann allerdings weniger überrascht haben, Mr. O'Boyneville, aber ich kann mir nicht denken, daß es Umstände geben könnte, unter welchen ich Ihnen Ihre Anfrage anders beantworten würde, als ich es heute gethan."

„Und diese Antwort heißt Nein?"

„Allerdings, Mr. O'Boyneville."

„Unwiderruflich Nein?"

„Unwiderruflich."

„Lady Cecily, verzeihen Sie mir, wenn ich eine Frage an Sie thue. Giebt es Jemanden, der bereits in Ihrem Herzen den Platz einnimmt, welchen zu erobern der höchste Wunsch meines Lebens ist. Ach, Sie wissen nicht, wie geduldig ich meine Zeit abwarten würde, wenn ein auch noch so ferner Lichtblick mich ermuthigte und weiter lockte! Gehört Ihr Herz Ihnen nicht mehr, Lady Cecily?"

„O ja, es gehört mir noch ganz und vollständig."

„Dann steht die Sache freilich schlimm," sagte der Irländer seufzend. „Wäre mir ein Anderer zuvorgekommen, so hätte ich immer noch hoffen können —"

Mr. O'Boyneville's Gewohnheit, die Aufmerksamkeit einer Jury, wenn alle hochtrabende Beredsamkeit keine Wirkung zu äußern vermochte, durch einen glücklich gewählten vulgären Ausdruck anzustacheln, hätte ihn beinahe verleitet zu sagen: „ihn zur Thür hinauszuwerfen."

Er hielt sich jedoch im Zaume und schloß mit den Worten:

„Ich hätte in diesem Falle hoffen können, zu be-

Digitized by Google

weiſen, daß ich des Lohnes würdiger ſei als mein Nebenbuhler. Ein ſolcher iſt aber nach Ihrer Erklärung nicht vorhanden. Lady Cecily, Sie ſagen, Ihre Erklärung ſei unwiderruflich, und mein Schickſal iſt ſonach beſiegelt. Ich will nicht ſagen, daß ich am gebrochenen Herzen ſterben werde, denn in dieſem geſchäftigen neunzehnten Jahrhundert haben die Menſchen keine Zeit, ſich nach altväteriſcher Weiſe zu Tode zu grämen. Sie können blos ihr Gehirn allzu ſehr anſtrengen und an einer ganz gewöhnlichen Herzkrankheit ſterben. Die Wirkung Ihrer verneinenden Antwort wird darin beſtehen, daß ich von nun an noch fleißiger arbeite, als es bisher geſchehen iſt, und unvermählt ſterbe. Ich will Sie indeſſen nicht länger langweilen, Lady Cecily, und ich hoffe, Sie werden vergeſſen, daß ich mit Ihnen über etwas geſprochen, was für einen gewöhnlichen Morgenbeſuch keine angemeſſene Converſation iſt."

Mit dieſen Worten bot er Cecily die Hand ſo freimüthig, als ob er alles Gefühl von Kränkung und getäuſchter Erwartung vollſtändig abgeſchüttelt hätte.

Lady Cecily hatte ſchon mehr als einen Heirathsantrag erhalten und war gewohnt geweſen, die abgewieſenen Bewerber ſich mit würdevoll mürriſcher Miene entfernen zu ſehen. In der einfachen Herzlichkeit des Irländers ſchien daher faſt etwas Erhabenes zu liegen. Es war, als läge ihm mehr daran, Cecily ihrer ganz natürlichen Verlegenheit zu entheben, als ſich von dem Gefühl ſeiner eigenen Demüthigung niederdrücken zu laſſen.

Sie reichte ihm freundlich die Hand und dachte im

Digitized by Google

Augenblick seines Scheidens besser von ihm, als es bis jetzt der Fall gewesen. Dennoch aber sagte sie nichts von einem Wunsche, daß er ihr seine Freundschaft bewahren möge, und eben so wenig gab sie Besorgniß oder Unruhe in Bezug auf sein künftiges Lebensglück zu erkennen. Sie glaubte, seine plötzliche Leidenschaft sei blos die Thorheit eines den Kinderschuhen entwachsenen Schulknaben, und hegte hinsichtlich der Folgen ihrer abfälligen Erklärung sehr geringe Befürchtungen.

„Ich glaube, er verliebt sich alle Wochen in eine Andere und bringt sein Leben damit zu, daß er Heirathsanträge macht, die regelmäßig abgelehnt werden," dachte Cecily, indem sie sich, nachdem er sie verlassen, wieder an's Piano setzte.

Trotzdem aber, daß Cecily in dieser Weise von ihrem Bewunderer dachte, konnte sie ihn nach seinem Weggange doch nicht aus ihren Gedanken bannen. Sie lächelte vielleicht bei der Erinnerung an seine Thorheit, seine Aufrichtigkeit aber konnte sie nicht in Zweifel ziehen. Für den Augenblick wenigstens hatte er es ernst gemeint. Gleichwohl aber liegt es in der Natur eines Irländers, es mit Kleinigkeiten verzweifelt ernst zu nehmen. Das Eintreffen eines pfirsichfarbenen Rockes von Mr. Filby, dem Schneider, ist für Goldsmith ein eben so großes Ereigniß, wie dem ruhigeren Gemüth eines Johnson die Verleihung einer Pension erscheinen kann.

Mr. O'Boyneville verließ Lady Cecily's Wohnung besiegt, aber nicht entmuthigt. Er hatte sich auf die Zurückweisung seiner Bewerbung gefaßt gemacht. Ce-

Digitized by Google

cily's unwiderrufliches Nein hatte daher auch für ihn durchaus nichts für immer Abschreckendes. Seine Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß mancher Urtheilsspruch umgestoßen, daß gegen manche Entscheidung appellirt worden, und giebt es im Reiche der Liebenden nicht eben so gut Appellhöfe, wie in der gemeinen Alltagswelt der Juristen? Trotzdem, was Mr. O'Boyneville auch zu Lady Cecily gesagt, gereichte ihm doch ihre Versicherung, daß ihr Herz noch eben so frei sei als ihre Hand, zum großen Trost. Er hatte die Resignation der Verzweiflung affectirt, während doch gleichzeitig ein Strahl von Hoffnung seine Brust zu erwärmen begann, und als er Baker Street entlang schlenderte, um eine vorüberkommende Droschke anzurufen, hatte er keineswegs das Ansehen eines abgewiesenen, verzagenden Liebhabers.

„Ich glaube, sie wird mich für einen Narren halten; jedenfalls aber wird sie doch an mich denken, und das ist schon etwas," dachte er bei sich selbst. „Wie niedlich schlug sie die Augen nieder, als sie mir ihre unwiderrufliche Antwort gab, gerade als ob sie sich nicht überwinden könnte, die getäuschte Erwartung in meinem Gesicht zu lesen. Und wie gut, wie rein und wahr ist sie! Wenn alle Frauen wären wie sie, dann hätten Ehegerichtshöfe und Advocaten bedeutend weniger zu thun, und ich verzweifle durchaus nicht daran, sie noch Lady Cecily O'Boyneville zu nennen. Nie hat es ein gutes Weib gegeben, welches nicht durch die Liebe eines ehrlichen Mannes gewonnen worden wäre, vorausgesetzt, daß seine Liebe und seine Redlichkeit von der rechten Art war. Es vergeht fast kein Tag, ohne daß man

Digitized by Google

von Ehepaaren hörte, die auf den ersten Blick nicht für einander zu passen schienen. „Was kann die hübsche Mrs. Green nur an diesem tölpischen, unbeholfenen Green gesehen haben?“ fragt die Klatschsucht. Weiter nichts, als daß er sie mehr liebt, als dies von irgend einem andern Manne in der Welt geschieht. Und übrigens, wenn das Schicksal der Herr der Männer ist, so ist der Zufall der Tyrann der Frauen. Ein Mann kann das Weib heirathen, welches er zu heirathen wünscht, eine Frau aber kann nur den Mann heirathen, der sie will.“

Gerade als der Jurist in seinen Betrachtungen so weit gekommen war, erspähte er eine herannahende Droschke und winkte dem Kutscher.

„Ich komme vielleicht gerade noch zeit genug, um dem Seifensieder seinen Proceß gewinnen zu helfen,“ dachte er, indem er in den Wagen sprang. „Nach Westminster Hall, und fahrt ein wenig rasch!“

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Der reiche Mr. Lobyer.

Ehe noch die Saison zu Ende war, hatte Lady Cecily die Ehre, Florence Crawford's reichem Bewunderer, Mr. Thomas Lobyer von Pevenshall Place in Yorkshire und Besitzer mehrerer großer Spinnereien in dem Baumwollenlande, vorgestellt zu werden.

Die Wittwe und ihre Nichte befanden sich unter der Sonntagsabendgesellschaft im Hause des Malers, nicht ganz eine Woche nach Mr. O'Boyneville's Erklärung, und bei dieser Gelegenheit geschah es, daß Cecily den Bewunderer ihrer Freundin zum ersten Mal sah.

Der sterblich verliebte Lobyer hatte von dem Privilegium der Sonntagsabende guten Gebrauch gemacht, und er erschien bei dieser Gelegenheit jedesmal, wo er dann mit schwerfälligem Gang und knarrenden Lackstiefeln in den schönen Salons des Malers auf und ab spazierte, oder in der düstern Beleuchtung der Ge-

Digitized by Google

wächshäuser verweilte, wo er geheimnißvolle Conversationen mit den Papageien und Kakadus pflog. Der Grund hiervon lag nicht darin, daß er die Vögel so außerordentlich geliebt hätte, sondern darin, daß er ein junger Mann war, der sich stets unruhig und unbehaglich fühlte, wenn er nicht irgend ein Thier zur Gesellschaft hatte. Wenn er Morgenbesuche machte, so trug er ein kleines Hündchen mit in der Tasche herum und liebkoste während der häufigen Pausen, die in der Conversation eintraten, das Miniaturgeschöpf verstohlen.

In Gegenwart einer gebildeten jungen Dame war er wortkarg und verlegen, mit einem Wiesel oder Frettchen kam er jedoch ganz bewundernswürdig gut aus, und es gab Leute, welche behaupteten, er sei im Stande, sich das Vertrauen einer Boa Constrictor zu erwerben. Der Ruf „Ratten!" der für so Viele das Signal zur Flucht ist und Entsetzen hervorruft, hatte für ihn etwas ungemein Lockendes und Anziehendes.

Er liebte seine Pferde und noch mehr seine Hunde; letztere aber gehörten nicht den riesigen Eingeborenen von Neufundland oder den edlen Zöglingen des St. Bernard an. Die Hunde, welche Mr. Lobyer zu hohen Preisen ankaufte, waren meistentheils sogenannte Rattenfänger oder kleine Bulldoggen, bekannt wegen ihres Hanges, sich in die Waden harmloser Beine einzubeißen, und ihrer Abgeneigtheit, sich von ihrer Beute trennen zu lassen. Da die unsichere Gemüthsart und gelegentliche Ruhelosigkeit dieser Lieblingsthierchen es ein wenig gefährlich machte, sie mit in Abendgesellschaften zu nehmen, so freute Mr. Lobyer sich allemal, wenn er

Digitized by Google

in dem Hause, welches er mit seinem Besuche beehrte, ein anderes Thier vorfand, mit welchem er sich die Zeit vertreiben konnte. Zu diesem Zweck pflegte er sich in einen dunkeln Winkel zurückzuziehen und die Bewohner eines Aquariums mit der Spitze seines Taschenbleistifts zu necken, wahrscheinlich in der Hoffnung, intimere Beziehungen mit einem Goldfisch anzuknüpfen. Zuweilen riß er auch eine seiner Visitenkarten in ganz kleine Stückchen und warf sie in das Wasser, wo sie von den armen getäuschten Thieren für etwas Eßbares angesehen wurden.

Der Verkehr mit der Thierwelt war übrigens durchaus nicht immer ein freundlicher. Seine Hände waren fast ganz mit Narben bedeckt, die von den Zähnen seiner Hunde herrührten, welche er durch seine Neckereien zur Wuth gereizt, denn er pflegte den ausgezeichneten Rattenfängern fast ebenso mitzuspielen, wie diese es mit den Ratten selbst machten.

Mr. Lobyer gehörte — wir müssen dies leider im vollen Ernst sagen — nicht zu den Leuten, die man nette junge Männer nennt. Er war reich, und es gab viele Leute, welche ihn auch gern für nett gehalten hätten, sehr bald aber ihren Versuch wieder aufgaben und den Zoll der Bewunderung für ihren Liebling auf einen andern, erhabeneren Gegenstand überzutragen bemüht waren.

Dies war übrigens gar nicht schwer. Es giebt keinen Menschen, der so verthiert, so tölpisch, so ungeschlacht und unverschämt wäre, daß man ihn nicht für einen ungeschliffenen Diamant ausgeben könnte.

Digitized by Google

Die Gesellschaft, besonders insofern sie durch Mütter mit heirathsfähigen Töchtern repräsentirt ward, sprach sich dahin aus, daß Mr. Lobyer wirklich ein ungeschliffener Diamant sei, ein gutes, liebes, offenes Wesen, welches Alles, was ihm einfiele, herauspolterte. Er war ein Original, und seine unfeinen Manieren waren nach den abgestandenen Artigkeiten und Complimenten überbildeter junger Diplomaten und dilettirender Musiker oder der Schriftsteller eine förmliche Erfrischung.

Das sagten die Leute von Mr. Lobyer während der beiden Saisons, in welchen er seine tölpische Gestalt und seinen kugelrunden Kopf in den Gesellschaften zweiten Ranges zur Schau stellte, — das heißt nicht in der crême de la crême, sondern in der guten Milch, von deren Oberfläche beim zweiten Abschäumen noch immer eine sehr anständige Schicht Sahne genommen werden kann — und die Gesellschaft betrachtete den reichsten Junggesellen der Baumwollenmetropole mit lächelndem, günstigem Blick. Er war weder schön, noch geistreich; er war weder liebenswürdig, noch fein gebildet, aber er war der reichste noch zu habende unverheirathete junge Mann in den Cirkeln, die er durch seine Gegenwart zierte und verherrlichte.

Die Goldanbeter, welche in Mr. Lobyer den Genius des commerziellen Gedeihens sahen, ließen sich angelegen sein, ihr Idol nach Gebühr herauszustreichen. Er besaß weibliche Bewunderer, die ihn schön nannten; er hatte männliche Verbündete, welche erklärten, er sei geistreich. Seine Züge waren regelmäßig, aber von

Digitized by Google

jener schwerfälligen Form, die sich besser für ein hübsches Thier als für einen schönen Menschen zu eignen scheint. Er hatte große braune Augen; diese aber hat ein Neufundländer auch, und die Augen eines klugen Hundes besitzen eine Schönheit des Ausdrucks, welche denen unseres Freundes Thomas Lobyer vollständig abging.

Seine Gesichtsfarbe war dunkel und fahl, konnte aber, wenn er sehr zornig ward, sehr unangenehm schmutzig-weiß oder vielmehr grau werden. Physiognomiker waren über den Ausdruck seiner rothen wulstigen Lippen und seines zurücktretenden Kinns so ziemlich einig, die schönen Bewohnerinnen der westlichen Vorstädte dagegen waren eben so einig in der Bewunderung seines sorgfältig gepflegten Schnurrbarts und des üppigen Kinnbartes, in welchem er herumzuwühlen pflegte, wenn es ihm einmal für den Augenblick an thierischer Gesellschaft fehlte.

Er kleidete sich gut, denn er besaß gerade so viel Geschmack, um zu wissen, daß sein Geschmack ein schlechter sei und er klug thue, Alles, was seine Kleidung beträfe, willenlos und vertrauensvoll den Händen des fashionablesten und theuersten Schneiders zu überlassen.

„Ich verstehe nicht viel von solchen Dingen," sagte er, wenn man den Schnitt eines seiner neuen Ueberröcke lobte; „mein Schneider besorgt mir's, rechnet mir dafür an, was er Lust hat, und bekommt sein Geld mit umgehender Post. Ich glaube daher ein guter Kunde zu sein."

Mr. Lobyer hatte eine Wohnung in Jermyn Street — ein pied-à-terre, wie er es nannte. Es muß hier-

Digitized by Google

bei zu seiner Ehre bemerkt werden, daß sein Französisch ein an den reinen Accent dieser Sprache gewöhntes Ohr nicht sonderlich beleidigt haben würde. Die Zeit, wo der Reichthum der Gewerbtreibenden mit Unwissenheit Hand in Hand ging, ist vorüber. Der Parvenu der Jetztzeit ist meistentheils ein eleganter, fein gebildeter Gentleman, der Alles gesehen hat, was es zu sehen giebt, und Alles gelernt, was durch kostspieligen Unterricht gelehrt werden kann. Mr. Lobyer hatte mit jungen Lordssöhnen auf den Wiesen von Eton Cricket gespielt; er hatte sich in Oxford rupfen lassen; er hatte ganz Europa durchreist und sein Gemüth in der Gesellschaft der Krokodile des Nils ausgebildet. Dann hatte er sich bis über die Ohren in den Strudel des tollsten und schwelgerischsten Lebens von Paris gestürzt und seinem alten würdigen Vater überhaupt so viel Aerger und Noth gemacht, als sich in die letzten Lebensjahre eines alten Mannes zusammendrängen läßt.

Es gab in dem Baumwollenlande verleumderische Zungen, welche sagten, Thomas Lobyer junior habe Thomas Lobyer senior zu Tode gekränkt. Er war der einzige Sohn, überhaupt das einzige Kind, und der reiche Fabrikant hatte während des Knabenalters seines Sohnes sich das langweilige Einerlei seines Geschäftslebens durch einen goldenen Traum zu verschönern gesucht.

Wäre sein Sohn ein Prinz gewesen, so hätte seine Erziehung kaum sorgfältiger beaufsichtigt oder mit freigebigerer Hand bezahlt werden können. Gewissenhafte Lehrer aber sagten sich los von diesem

unerträglichen Schüler, sobald sie fanden, daß er bornirt und anmaßend, gewissenlos und lügenhaft war, und daß er eine bulldoggähnliche Halsstarrigkeit besaß, welche alle Versuche, ihn zu bessern, hoffnungslos erscheinen ließ.

Noch ehe sein Vater starb, kam die Zeit, wo man keine andere Wahl hatte, als ihn allein seinen Weg gehen zu lassen.

„Ich könnte Dich enterben und mein Geld einem Hospital vermachen," schrieb der alte Mann in dem letzten Briefe, den er jemals an seinen Sohn richtete, „und Gott weiß, daß Du mir Grund genug gegeben hast, ein solches Verfahren zu rechtfertigen. Wenn ich aber auch vergessen könnte, daß Du das Kind des Weibes bist, welches ich geliebt, so würde ich vor einem solchen Schritt schon durch die Furcht über die Folgen desselben zurückgeschreckt werden. Wenn Du schon, während Dir alle Vortheile des Reichthums zu Gebote stehen, einen so schlechten Lebenswandel geführt hast, was würde dann aus Dir werden, wenn Du den Versuchungen der Armuth ausgesetzt wärest! Dein Großvater war, als er zu arbeiten anfing, Lehrling im Armenhause. Es giebt jetzt noch viele Leute in Manchester, die seine ganze Lebensgeschichte kennen; dennoch gab es in seiner Vaterstadt Niemanden, der nicht stolz darauf gewesen wäre, ihm die Hand zu drücken, und der ihn nicht seinen Söhnen zum Muster aufgestellt hätte."

Thomas Lobyer der Aeltere starb wenige Wochen, nachdem er diesen Brief geschrieben, und sein Sohn,

Digitized by Google

der eben einigen ausgezeichneten Freunden in dem Pavillon des Hôtel Henri Quatre in St. Germain ein trauliches kleines Diner gab, während sein Vater in Pevenshall im Sterben lag, ward durch ein Telegramm nach Hause gerufen und sah sich bei seiner Ankunft als alleinigen Herrn der aufgehäuften Früchte zweier gewerbthätiger Menschenleben. Die Bekannten und Nachbarn des jungen Mannes waren, eben so wie seine Werkzeuge und Rathgeber, während seines kurzen Verweilens in Pevenshall seines Lobes voll. Es war, als ob die alte Geschichte von Prinz Henry's Reform noch einmal in Scene gesetzt werden sollte.

Mr. Lobyer verständigte sich mit dem Advocaten, der seines Vaters Testament gemacht, und begann mit Beihülfe dieses Herrn eine gründliche Erörterung seines Besitzstandes. Er, der so beschränkt war, wenn es galt, irgend etwas zu lernen, was dazu diente, das Leben zu verschönen, bewies in Allem, was seine Interessen betraf und seine Taschen berührte, den unvergleichlichsten Scharfsinn. Er, der, so lange er die Mittel zur Verschwendung von seinem freigebigen Vater bekommen, so leichtsinnig gewesen, setzte jetzt den Anwalt durch die Berechnung und die Sparsamkeit, womit er in dem Haushalt seines verstorbenen Vaters Veränderungen einführte, eben so in Erstaunen, wie durch die ruhige Bestimmtheit, womit er erklärte, daß er es sich zum Gesetz machen werde, während der Zeit, wo er noch unvermählt sei, nur den dritten Theil seines Einkommens zu verthun.

„Ich wundere mich nun nicht mehr, daß mein Va-

Digitized by Google

ter fortwährend über meine Verschwendung brummte, denn nun sehe ich, wie unsinnig er selbst hier das Geld weggeworfen hat," sagte der liebenswürdige junge Mann. „Von den Hausmädchen können recht gut zwei abkommen, und von den Stalldienern mögen sich ebenfalls zwei ihrer Wege scheeren. In London bei einem Pferdeverleiher hält ein einziger Mann ein halbes Dutzend Pferde besser in Ordnung, als dies mit meinen Pferden hier geschieht, deshalb ist hier auch nicht mehr als ein Mann nöthig. Ich werde blos während der Jagdsaison hier sein und bin daher nicht gesonnen, das Jahr hindurch ein paar faule Schlingel sich auf meine Kosten mästen und sich die Wassersucht an den Hals saufen zu lassen, eben so wenig als es mir einfallen kann, junge Weibsbilder dafür zu bezahlen, daß sie zum Fenster hinaus gaffen oder mit einander klatschen. In den Gärten werde ich keine Veränderung vornehmen, wohl aber werde ich mit den Frucht- und Gemüsehändlern in der nächsten Marktstadt ein Abkommen treffen, in Folge dessen der Aufwand für die Treibhäuser durch die Erzeugnisse derselben wieder herausgeschlagen wird. Wenn ich einmal heirathe und meinen Wohnsitz hier nehme, dann werde ich das Hauspersonal verdoppeln und an die Ställe einen neuen Flügel anbauen, denn ich sehe gern eine Menge Dienerschaft, Pferde, Hunde und dergleichen um mich herum; vor der Hand aber müssen wir uns einschränken, Mr. Gibson."

Ein solcher Mann war Mr. Lobyer. Er kam nach London und nahm seinen Platz in einem gewissen Kreise

Digitized by Google

ein, ohne daß ihm bei der guten Gesellschaft etwas Anderes zur Empfehlung gedient hätte, als der Ruf seines ungeheuern Reichthums. Es gab Leute, die sich seiner von Paris her erinnerten und wußten, auf welche Weise er in dieser brillanten Hauptstadt seine Ausbildung vollendet und vervollständigt hatte. Wenn man sich aber auch hier und da erzählte, daß die Jugend des Millionärs eine ungemein wilde und schwelgerische gewesen, so vereinigten doch weibliches Mitleid und männliche Großmuth sich dahin, seine früheren Thorheiten zu vergessen oder nicht weiter zu erwähnen.

Es hätte ihm freigestanden, aus einer Menge schöner, gebildeter junger Damen die liebenswürdigste für sich auszuwählen, ohne daß er sonderlich Gefahr gelaufen wäre, abgewiesen zu werden.

Es gab allerdings Frauen, welche sein Geld ebenso vollständig verachteten wie ihn selbst, in den Salons von Tyburn und Kensington waren diese Frauen jedoch ziemlich dünn gesäet. Der Werth des Reichthums steigt mit der wachsenden Verfeinerung des Geschmacks. Die reinsten Attribute des menschlichen Geistes — die Liebe zur Kunst, die Verehrung der Schönheit, die Empfänglichkeit für Anmuth — vereinigen sich, um gerade den intellectuellen Menschen zum Sclaven des materiellen Wohlstandes zu machen. Die Juwelen der alten Kunst, die Werke moderner Artisten, das Edelroß, auf welchem die Schönheit einhercourbettirt, die Villa auf Stratham Common oder das bescheidene Landhaus in der Nähe von Strawberry Hill, nach welchem sich die Seele des sich von den Geschäften zurück-

Digitized by Google

ziehenden Bürgers sehnt — alles dies steigt mit jedem Jahre höher im Preise, und jedes Jahr macht sich der geistige Fortschritt bemerklicher, und es giebt immer noch mehr Kenner, welche nach alten Gemälden seufzen, mehr eingebildete Gönner der neueren Kunst, mehr Bürger, deren ausgebildeter Schönheitssinn ihnen Sehnsucht nach einer Villa oder wenigstens nach einem niedlichen Landhause einflößt, mehr ehrgeizige, der Mittelklasse angehörige schöne Damen, welche eine auf ihrem stolzen Roß paradirende Aristokratin gesehen und nun ebenfalls eins zu haben wünschen.

Mr. Lobyer hatte an und für sich durchaus nichts Anziehendes; in seinem Reichthum aber schlummerten die Elemente aller jener kostbaren Schätze und Genüsse, welche das Leben schön machen. Man wußte, daß er bornirt war, und käufliche Schönheiten waren, in ihren Schlüssen sich wie gewöhnlich ein wenig überstürzend, sofort überzeugt, daß er ganz der Mann sei, der sich widerstandslos der Leitung einer Frau unterwerfen werde. Unter dem Stabe einer solchen Zauberin konnten die todten Zahlen eines Kassabuchs in die Kunstschätze eines zweiten Grosvenor House, in die Gärten eines neuen Chatsworth, in die Ställe eines Lord Stamford, in ein feenhaftes Boudoir, welches selbst der Kaiserin Eugenie gefallen würde, und in Juwelen verwandelt werden, die sogar die Herzogin von Newcastle bewundern und der Herzog von Braunschweig mit Neid betrachten müßte.

So dachten die vermögenslosen schönen Damen, wenn sie Mr. Lobyer anlächelten. So reich er auch

Digitized by Google

in der That und Wahrheit war, so ward sein Reichthum doch durch die Zunge des Gerüchts noch verdoppelt und verdreifacht.

Es liegt auch in unermeßlichem Reichthum schon um seiner selbst willen etwas Interessantes. Er ist eine Art Macht, und es scheint der Brust des Menschen ein gewisser Sclavensinn eingepflanzt zu sein, der ihn treibt, jeder Art von Macht zu schmeicheln, möge sie in der Körperkraft eines Ben Caunt oder in der geistigen Ueberlegenheit eines Voltaire bestehen. Thomas Lobyer erschien wie ein zweiter Graf von Monte Christo, und obschon man ihn nie etwas sagen gehört, was des Anhörens werth gewesen, und obschon er nie etwas gethan, was die Mühe des Wiedererzählens verlohnt hätte, so war er doch nichtsdestoweniger interessant.

Die Leute, welche Geld von ihm geborgt hatten, oder glaubten, sie könnten früher oder später einmal Veranlassung haben, ihm Geld abzuborgen, sagten, er habe unleugbar etwas Originelles, was ihn vor allen anderen Menschen auszeichnete.

Es gab sogar Leute, welche Mr. Lobyer nobel nannten, denn es fehlt nie an Menschen, welche den, der kostspielige Gastereien giebt, für einen noblen, freigebigen Mann erklären. Auch der, welcher sich eine Chaise zu seinem eigenen Vergnügen hält und einem oder einigen Freunden gestattet mitzufahren, wird von diesen mehr oder weniger als ihr Gönner betrachtet; sie halten ihn sogar für ihren Wohlthäter, anstatt zu wissen, daß ihre Gesellschaft für seinen Triumph eben so nothwendig ist, als die Sclaven, welche hinter dem

Siegeswagen eines Kaisers herwandeln und gebraucht werden, um den Glanz ihres Ueberwinders und Gebieters zu vervollständigen.

Mr. Lobyer war so nobel wie der Mann, der mit dem Preise seines eigenen Vergnügens niemals kargt, und so gemein, wie der, welcher keinen Sixpence hergeben will, sobald derselbe nicht die Bestimmung hat, zu *seinem* Vergnügen zu dienen.

Dies war der Mann, der, nachdem er durch die Unbeständigkeit seiner tölpischen Aufmerksamkeiten in unzähligen weiblichen Herzen bald Hoffnung, bald Verzweiflung erweckt, endlich durch Florence Crawford's pikantes Wesen, durch ihr blondes Haar und durch ihr niedliches Stumpfnäschen unterjocht ward.

Sie war launenhaft und insolent gegen ihn, aber eben diese Insolenz bezauberte ihn, denn sie überraschte ihn und stachelte sein einem stehenden Wassertümpel vergleichbares Hirn zu einem Gefühl an, welches nahe an Vergnügen streifte. Sie lachte über ihn, und er, der die Schwächen besserer Menschen als er selbst war, sehr gut wahrzunehmen verstand, war so schwach, zu glauben, daß Florence allein von allen Frauen, die er kennen gelernt, sich durch Rücksicht auf sein Vermögen *nicht* bestimmen lasse.

„Die Mädchen, die ich anderwärts treffe, thun als ob ich ein Sultan wäre, und scheinen nur darauf zu warten, daß ich mein Schnupftuch unter sie werfe," sagte Mr. Lobyer. „Diese Malerstochter aber gefällt mir, denn sie lacht mir in's Gesicht und behandelt mich, als ob ich ein Gerichtsschreiber mit hundert-

Digitized by Google

fünfzig Pfund Gehalt jährlich wäre. So ein Mädchen lobe ich mir!"

Die Gäste, welche sich an den Sonntagsabenden in den „Fountains" einfanden, bemerkten sehr bald, was für eine Eroberung Florence Crawford gemacht hatte. Sie war eine Coquette vom reinsten Wasser und ermuthigte ihn dadurch zum weiteren Vorgehen, daß sie diesem tölpelhaften Bewunderer hartnäckig auswich. Wenn er hinter ihrem Piano stand, trommelte sie einen kurzen Salonwalzer herunter, oder sang ein eben so kurzes unbedeutendes Liedchen, und war aufgestanden, ehe Mr. Lobyer sich noch überlegt hatte, was er ihr wohl sagen sollte.

Wenn er sich Bahn nach dem Sopha, auf welchem sie saß, oder nach dem Fenster, an welchem sie stand, brach, so vertiefte sich die muntere Florence sofort in ein vertrauliches Gespräch mit einer Freundin und schien Mr. Lobyer's Gegenwart gar nicht zu bemerken. Hätte sie, der so viel daran lag, diesen Mann um seines Geldes willen zu heirathen, selbst auf die genaueste Kenntniß seines Charakters hin gehandelt, so hätte sie ihre Karten nicht besser ausspielen können. Hartnäckigkeit des Vorsatzes war eine vorherrschende Eigenschaft von Mr. Lobyer, und das coquette Benehmen Florence's stachelte diese Hartnäckigkeit in einer Weise an, wie es durch etwas Anderes bisher noch nicht geschehen.

Florence wünschte zu wissen, was Cecily Chudleigh von ihrer neuen Eroberung dächte, denn sie war kindisch genug, darauf stolz zu sein, daß sie die Eroberung überhaupt gemacht, und schwach genug, daß sie sich

durch die Bewunderung eines Mannes geschmeichelt fühlte, dessen einziger und alleiniger Anspruch auf Achtung in den Ziffern seines Kassabuchs bestand.

„Was denkst Du von ihm, Cecily?" fragte sie ihre Freundin, mit der sie jetzt auf einem weit vertrauteren Fuße stand als früher.

„Du meinst Mr. Lobyer?"

„Ja wohl, versteht sich."

„Ich finde ihn nicht besonders angenehm, Florence," antwortete Cecily. „Er scheint mir ziemlich beschränkt und unbeholfen."

„O, beschränkt ist er nicht! Man sagt, er besitze sehr viel gesunden Menschenverstand. Sein Aeußeres ist auch nicht ganz übel; meinst Du nicht auch, Cecily?"

„Das mag sein, aber sein Gesicht gefällt mir durchaus nicht. Uebrigens kannst Du doch kein wirkliches Interesse daran haben, meine Meinung über diesen Mann zu hören?"

„Warum soll mich Deine Meinung über ihn nicht interessiren?" entgegnete Florence in verdrießlichem Tone. „Sein Aeußeres ist nicht übel, er kleidet sich gut und ist durchaus nicht beschränkt. Unbeholfen ist er vielleicht ein wenig; ich habe aber Cavalerieofficiere gesehen, die eben so unbeholfen waren wie er, und bei diesen gilt dies für etwas Distinguirtes. Ich will jedoch nicht weiter mit Dir von ihm sprechen, denn Du kommst mir vor wie ein Mädchen in einem Roman."

Unter den Augenzeugen des Triumphs, den Miß Crawford errungen, befand sich einer, den dieses Schau-

Digitized by Google

spiel fast zur Verzweiflung brachte. Philipp Foley, der Landschaftsmaler, welcher das Vorrecht genoß, sich unter die bunte Menge in den „Fountains" zu mischen, sah von dem dunklen Winkel aus, wo er unbemerkt und fast unbekannt saß, dem Verkehr der Beiden zu und knirschte mit seinen weißen Zähnen über die Taktik der Coquette, welche die hoffnungslose Unterjochung des ungeleckten Bären zur Folge haben mußte.

Sein alter Freund Sigismund war in seiner Nähe. Sigismund Smythe, der Romanschreiber, war aber berühmter als Philipp Foley, der Landschaftsmaler, dessen Arbeiten bis jetzt noch so wenig Erfolg gehabt, und manchen Leuten lag daran, Mr. Smythe vorgestellt zu werden. Sie sprachen dann fünf Minuten mit ihm und zogen sich in der Regel enttäuscht wieder zurück.

„Ich weiß recht wohl, was diese Leute denken," sagte der Romandichter in klagendem Tone. „Ich entspreche nicht der Vorstellung, die sie sich von mir gemacht haben. Ich sollte mulattenhaft aussehen wie Alexander Dumas, oder ich sollte lang und hager sein und eine krumme Teufelsnase haben. Was gäbe ich Madame Rachel dafür, wenn sie mich für immer diabolisch machen könnte! Wie wollte ich meinen Schneider belohnen, wenn er mir einen Rock fertigen könnte, der mir Aehnlichkeit mit Mephistopheles gäbe! Ich kenne einen Schriftsteller, welcher wirklich wie Mephistopheles aussieht; er schreibt aber Abhandlungen über Staatsökonomie, und seine dämonische Erscheinung ist daher für ihn von gar keinem Werth."

Trotz Mr. Lobyer wußte der arme Philipp Foley

Digitized by Google

es doch möglich zu machen, daß er mit Florence sprechen konnte, ehe er die „Fountains" verließ.

„Also Sie stehen im Begriff, sich zu vermählen, Miß Crawford?" sagte er.

„Wer hat Ihnen etwas so Abgeschmacktes weisgemacht?" rief Florence mit verächtlichem Gelächter.

„Die ganze Welt spricht davon."

„Dann ist die ganze Welt sehr schlecht unterrichtet," antwortete Florence, indem sie stolz den Kopf emporwarf. „Selbst aber wenn die Welt nicht so unsinnig schwatzte, wie sie gewöhnlich zu thun pflegt, so sehe ich doch nicht ein, was für ein Recht Sie haben, mich auszufragen, Mr. Foley."

„Ja, ich habe in der That vergessen, daß ich hier blos geduldet bin. Was hat ein Maler ohne Erfolg mit der Tochter des populärsten aller Künstler gemein? Und dennoch habe ich auch diesen Künstler, Ihren Vater, von einer schweren Prüfungszeit sprechen hören. Ich habe ihn von dem Tage erzählen hören, wo er in einem förmlichen Fieber der Erwartung nach Trafalgar Square ging, um das Gemälde, auf welches er alle Hoffnung gesetzt, in dem Dunkel des achteckigen Zimmers zu sehen, wo es weiter nichts als ein bedeutungsloses Geklecks von Roth, Blau und Gelb zu sein schien."

„Es ist sehr freundlich von Ihnen, mich daran zu erinnern, daß mein Vater auch einmal arm gewesen," entgegnete Florence in stolzem Tone, und ehe Philipp noch etwas Weiteres sagen konnte, hatte sie sich von

Digitized by Google

ihm hinweg gewendet, um von einigen sich entfernenden Freundinnen Abschied zu nehmen.

Vergebens wartete der arme Maler auf eine abermalige Gelegenheit, mit Florence zu sprechen. Er sah die Zimmer leer werden und wollte bleiben, bis der ungeleckte Bär sich entfernt hätte. Der ungeleckte Bär machte aber keine Miene dazu, obschon alle anderen Gäste verschwunden waren und Florence, die gleichgültig neben einem Kupferstichpulte saß, mehr als einmal hörbar gegähnt hatte. Der Fürst des Baumwollenlandes stand neben ihr und that, als ob er sich für die Kunstblätter interessirte, die seine träge Hand umwendete, während er in den Zwischenpausen der Conversation einen grimmigen Blick auf Foley warf.

Florence gähnte zum dritten Mal und noch hörbarer als zuvor. Mr. Crawford, der mit den Händen in den Taschen im Zimmer auf und ab gegangen war, betrachtete zerstreut die Gemälde an den Wänden, blieb dann und wann vor einem derselben stehen, senkte den Kopf und versank in Betrachtungen.

Plötzlich rüttelte er sich auf und sah von der kleinen Gruppe an der Kupferstichmappe hinweg nach der Stelle, wo Philipp Foley düster und niedergeschlagen an den Kaminsims gelehnt stand.

„Kommen Sie, meine jungen Herren," sagte der Maler; „meine Tochter scheint müde zu sein, und Sie werden daher am besten thun, wenn Sie ihr gute Nacht wünschen und mich in mein Atelier begleiten, um dort noch eine Cigarre zu rauchen."

Florence erhob sich und machte eine Verneigung,

Digitized by Google

welche ihren beiden Bewunderern galt. Dabei aber schien sie Mr. Lobyer's ausgestreckte Hand gar nicht zu bemerken, und eben so wenig ließ sie sich herab, Philipp durch einen Blick für den Eifer zu belohnen, womit er, als sie das Zimmer verließ, sich bemühte, ihr die Thür zu öffnen.

Als sie aber in ihrem Zimmer allein vor ihrem schönen kleinen Toilettentisch saß und sich träumerisch in dem Spiegel betrachtete, während sie das goldene, mit blanken Medaillen verzierte Halsband abnahm, da war es nicht Mr. Lobyer, an den sie dachte, sondern Philipp Foley.

„Was für ein allerliebster junger Mann wäre er, wenn er reich wäre!" sagte sie bei sich selbst. „Wie freimüthig und brav ist er! Er gefällt mir nie besser, als wenn er unfreundlich gegen mich ist. Wäre ich ein anderes Mädchen, als ich ich bin, so wäre es vielleicht ganz angenehm, ihn zu heirathen, eine bescheidene Wohnung mit ihm zu beziehen und mich für seine Gemälde zu interessiren. Aber was sollte aus mir werden, wenn ich einen solchen Mann heirathen wollte? — Ich, die ich nicht die entfernteste Idee davon habe, wie man einen Pudding bereitet, und die ich nie im Stande gewesen bin, mir an einem meiner Mousselinärmel einen Knopf anzunähen, ohne dabei ein halbes Dutzend Nadeln zu zerbrechen und mir die Hände blutig zu stechen! Nach den Erklärungen, die ich gegeben, kann ich nun und nimmermehr einen armen Mann heirathen. Wie würden meine Freundinnen lachen! Nein, dazu ist es nun zu spät, und da mein Herz

Digitized by Google

noch so frei ist, daß ich gar nicht einmal weiß, ob ich wirklich eins habe, und da Mr. Lobyer's Aeußeres keineswegs ein häßliches ist, da übrigens Papa Gefallen, oder doch wenigstens kein Mißfallen an ihm zu finden scheint, so glaube ich, das Schicksal will, daß ich Herrin von Pevenshall werde."

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

In Nasedale.

Mr. Horatio Mountjoy, der anglo-indische Oberrichter, welchem zu Ehren Mrs. Mac Claverhouse ihr kleines Diner veranstaltete, war einer der intimsten Freunde des verstorbenen Generals gewesen, und da er jetzt nach England zurückgekehrt war, um seine noch übrigen Tage in friedlicher Zurückgezogenheit zu verleben, so war er eifrig bemüht, sich der Wittwe seines Freundes in jeder Weise gefällig und dienstfertig zu zeigen.

Er hatte sich seit seiner Rückkehr ein Landgut in einem Districte von Surey gekauft, ein schönes altes Schloß aus der Zeit der Königin Anna, mit schmucken Gärten in holländischem Geschmack, einem stattlichen Park und einem Oekonomiehof, der groß genug war, um alle Experimente eines Dilettanten auf diesem Gebiete zu gestatten, aber doch auch nicht so ausgedehnt, daß der Experimentirende in Gefahr gekommen wäre, dabei sein Vermögen zuzusetzen.

Digitized by Google

Dieses angenehme Asyl, wohin Mr. Mountjoy die Wittwe seines alten Freundes und deren Nichte eingeladen, war es, was die Damen zunächst besuchen wollten.

„Wir werden eine sehr nette Gesellschaft bei uns sehen," schrieb die Gattin des Oberrichters, „und Horatio trägt mir auf, Ihnen zu sagen, daß wir Sie und Lady Cecily wenigstens bis Weihnachten bei uns zu haben hoffen, selbst wenn unsere anderen Freunde unserer überdrüssig werden und vor dieser Zeit davon laufen sollten. Ihre Nichte kam mir ein wenig blaß und kränklich vor, die frische Luft des Surreygebirges wird sie aber bald wieder gesund machen und für die nächste Saison kräftigen."

„Das nenne ich Gastfreundschaft!" rief Mrs. Mac Claverhouse. „Mr. Mountjoy war aber von jeher nobel in allen Dingen. „Dieser Mann hat eine wirklich königliche Denkungsart," pflegte ich nach einer der Tischgesellschaften, welche Mountjoys in Calcutta gaben, zu meinem seligen Manne zu sagen. Sie ist ebenfalls ein gutes freundliches Wesen, obschon sonst nicht viel von ihr zu sagen ist. Nichts verlohnt sich mehr als ein l a n g e r Besuch, Cecily, und wenn die Mountjoys uns nöthigen zu bleiben, so bleibe ich wirklich bis Weihnachten. Wenn man fortwährend von einem Hause zum andern herumreist, so erspart man auch nichts, denn Reisekosten und Trinkgelder betragen bald eben so viel wie die Kosten des Haushalts, und man könnte dann eben so gut zu Hause zu bleiben."

Cecily blieb weiter nichts übrig, als sich mit dem

Digitized by Google

Arrangement ihrer Tante einverstanden zu erklären. Was war sie weiter als die Dienerin ihrer freundlichen Beschützerin? Und mitzugehen, wohin der muntern Wittwe es beliebte sie zu führen, und dem Willen Anderer gemäß heiter und vergnügt zu sein, das war ihre Pflicht. Sie war ihres Lebens sehr überdrüssig. Wenn sie in der gespenstischen Equipage durch die Vorstädte fuhr, betrachtete sie oft mit wehmüthig sehnsuchtsvollen Blicken kleine, in winzigen Gärten stehende Häuser und dachte, wie einfach und ruhig still das Leben in einer diesen bescheidenen Wohnungen dahinfließen müsse.

„Ach, wie glücklich der Mensch, der sein eigener Herr ist; der niemals genöthigt wird zu lächeln, wenn er traurig ist; der nicht Anderen zu gefallen zu plaudern und zu lachen braucht! Hätte mein armer Vater mir nur hundert Pfund jährliches Einkommen hinterlassen, so hätte ich mit meinen Büchern, mit meinem Piano und einigen Vögeln und Blumen auch in einem solchen Hause leben können. Ich hätte sogar noch etwas gehabt, womit ich hätte wohlthätig sein können, denn für die Armen ist es so leicht, sich gegenseitig zu unterstützen. Ich beneide die gewöhnlichste alte Jungfer, wenn sie auch noch arbeiten muß, um von ihrem geringen Einkommen leben zu können. Ich beneide Jeden, der so leben kann, wie er es selbst will."

Wenn Cecily dergleichen Gedanken nachgehangen, so schämte sie sich dann in der Regel allemal der Undankbarkeit, die in ihrem stummen Murren lag. War ihre Tante nicht trotz ihres rauhen und schroffen Wesens

Digitized by Google

gut und liebreich? Und ist es nicht die Pflicht des Abhängigen, mit dem Obdach, welches man ihm schenkt, zufrieden zu sein?

Wenn ein Opfer an Freiheit von ihr verlangt ward, so hätte Cecily dieses Opfer auch recht wohl ohne Klage bringen können, wenn ihre Tante sie auch nur in anderer Beziehung unbehelligt gelassen hätte. Sich aber der Einmischung in die Angelegenheiten anderer Leute zu enthalten, dies war eins von den Dingen, zu welchen Mrs. Mac Claverhouse schlechterdings unfähig war. Sie hatte sich einmal in den Kopf gesetzt, daß ihre Nichte eine gute Partie machen müsse, und demgemäß hielt sie jeden, ihr annehmbar scheinenden Heirathscandidaten, den sie kennen lernte, scharf im Auge.

Vergebens protestirte Cecily gegen alle dergleichen zu ihren Gunsten entworfenen Pläne. Die Wittwe erinnerte sie dann allemal an die eintönige Wüste der Armuth, die in der Zukunft vor ihr lag, wenn es ihr nicht gelang, sich gut zu verheirathen.

„Habe ich Dir nicht schon so oft gesagt, Cecily, daß meine Pension mit mir stirbt?" fragte sie in ärgerlichem Tone. „Weißt Du nicht, daß Alles, was ich Dir hinterlassen kann, in einer lächerlich kleinen Summe Geldes und einer veralteten Sammlung indischen Trödelkrams besteht? So lange als ich lebe, wirst Du allerdings im Stande sein, Dich in der Gesellschaft über Wasser zu halten, aber ich möchte wissen, was aus Dir werden soll, wenn ich einmal nicht mehr bin? Du rümpfst fortwährend das Näschen über meine Sparsamkeit; aber nur mit Hülfe derselben ist es mir

Digitized by Google

möglich, ſelbſt den Kopf über Waſſer zu halten, noch immer meine eigene Equipage zu haben und eine Zofe mit auf Reiſen nehmen zu können. Was Dich betrifft, ſo verſtehſt Du vom Wirthſchaften ungefähr eben ſo viel wie eins dieſer indiſchen Götzenbilder, und eine dienende Perſon, die ſich, ſo lange ich lebe, nicht unterſtehen würde, ſich auch nur ein halbes Glas Wein aus dem Keller oder einen Löffel Thee aus dem Kaſten zu holen, würde Dich um Deine ſämmtliche Habe betrügen, ehe ich noch einen Monat in meinem Grabe läge. Es iſt Alles ſehr ſchön, wenn Du ſagſt, Du wünſcheſt gar nicht zu heirathen, Du könnteſt auch allein mit Deinen Büchern und Deinem Piano glücklich ſein, aber ich ſage Dir, Du biſt nicht aus dem Stoff, aus welchem alte Jungfern geſchaffen werden, Cecily. Die Mädchen der Jetztzeit werden nicht zu alten Jungfern erzogen. Sie gleichen den Häuſern, welche billig zum Verkauf hergeſtellt werden, aber keine Dauer haben. Die Mädchen unſerer Zeit ſind herrliche Weſen, aber nur erzogen, um reiche Männer zu heirathen, in ſchönen Häuſern zu wohnen, und ſich von ihren Dienſtleuten betrügen zu laſſen. Ich bedaure die Kinder der heranwachſenden Generation, denn ſie werden keine unverheiratheten Tanten haben, durch die ſie verzogen würden."

Mrs. Mac Claverhouſe war, als ſie den Eindruck bemerkt, den die Reize ihrer Nichte auf Mr. O'Boyneville gemacht, ſo ſchlau geweſen, dieſen Eindruck zu ermuthigen. Sie wußte, daß der Juriſt reich war, und hatte zu dieſem Zwecke Mr. Crawford ausgehorcht.

Digitized by Google

Dieser übertrieb natürlich das Einkommen des Juristen, denn seine Meinung gründete sich nur auf das allgemeine Gerücht und ließ das Körnchen Salz außer Acht, womit alle dergleichen Gerüchte aufgenommen werden müssen. Dadurch, daß Cecily in Bezug auf Mr. O'Boyneville's Besuch von ihrer Tante scharf in's Gebet genommen wurde, gewann Letztere die Ueberzeugung, daß dieser Besuch kein gewöhnlicher gewesen.

„Er bat mich um Erlaubniß, seinen Besuch wiederholen zu dürfen," sagte sie, „und er ließ dabei einige Bemerkungen fallen, aus denen ich schließen muß, daß er sich sterblich in Dich verliebt hat. Ich dachte mir gleich, daß er käme, um Dir einen Heirathsantrag zu machen, und deshalb hütete ich mich wohl, Euch zu stören. Freilich hätte ich mich in dieser Beziehung nicht zu bemühen gebraucht, denn Du hast ihn natürlich abgewiesen, obschon man mir sagt, daß seine Einkünfte sich auf beinahe viertausend Pfund jährlich belaufen. Nun, Du hast Dir einmal vorgenommen, arm und ohne Obdach zu sterben, und ich hoffe nur, daß bis dahin die Einrichtungen in den öffentlichen Spitälern etwas besser geworden sind als gegenwärtig."

Cecily versuchte den Angriff ihrer Tante zu pariren, diese aber ging auf ein derartiges Gefecht nicht ein, sondern setzte ihrer Nichte nach ihrer eigenthümlichen Weise zu, bis Cecily das Geheimniß, um welches es sich bei Mr. O'Boyneville's Besuch gehandelt, offen bekannte.

„Und Du hast ihn wirklich abgewiesen?" kreischte die Wittwe entrüstet. „Das nenne ich doch der Vor-

sehung geradezu Trotz bieten! Es ist dies die zweite Gelegenheit, die Du binnen zwei Jahren gehabt, und ich will nur hoffen, daß ich nicht lange genug lebe, um Dir zur dritten gratuliren zu können. Ich gestehe aber offen, daß ich es nicht erwartet hätte."

Derartige Auseinandersetzungen sind keineswegs angenehm zu hören, die arme Cecily mußte sich aber dergleichen noch viele gefallen lassen. Sie war mit jeder Variation vertraut, welche ein solches Thema in den Händen eines geschickten Componisten erfahren kann. Sie kannte die klagenden Moll-Figuren des Kummers, die brillanten Crescendos weiblicher Ironie, die grollenden Gänge im Baß und die Fortestellen des Zorns, die verdrießlichen Rallentandos und Diminuendo's. Das arme unglückliche Mädchen ertrug Alles, aber natürlich nur mit bitterem Schmerz.

Die Reise nach Nasedale befreite sie nicht von derartigen Vorträgen ihrer Tante, denn die rücksichtsvolle Mrs. Mountjoy wies den beiden Damen zwei allerliebste Bettzimmer mit einem dazwischen befindlichen Wohnzimmer an, und hier mußte sich Cecily an regnerigen Tagen die Gesellschaft ihrer Tante gefallen lassen.

„Ich will Dich nicht hier zurückhalten, wenn Du lieber in das Billardzimmer gehen oder Dich mit jenen frivolen Mädchen im Gesellschaftszimmer der Decalcomanie widmen willst. Was für Regimenter Mädchen es doch in der Welt giebt! Ich möchte nur wissen, was aus allen werden soll?" rief die Wittwe. „Was die Männer betrifft, welche von den Mountjoys hie-

Digitized by Google

her eingeladen worden sind, so habe ich noch nie so viele alte verheirathete Käuze in einem Hause beisammen gesehen; und die Art und Weise, wie sie beim Imbiß zulangen, ist in der That schrecklich. Wenn sie bei mir zu Besuch wären, so wollte ich es ihnen schon sagen! Von mir bekämen sie zwischen Frühstück und Diner weiter nichts als ein Glas ordinären Sherry zu fünfunddreißig Shilling das Dutzend Flaschen und einen Zwieback."

Nasedale war aber ein schöner, angenehmer Ort trotz der alten Ehemänner, die sich beim Imbiß überaßen, und der frivolen jungen Damen, welche sich der Decoration von Ober- und Untertassen widmeten, die dann nicht das Waschen vertrugen, und Dessertteller herstellten, deren gemalter Glanz selten die Prüfung des eingemachten Ingbers oder des Guavacompots überstand.

Die Gastfreundschaft herrschte in diesen behaglichen Räumen fast unumschränkt. Ein Jeder that, wie ihm beliebte. Die Umgebung war zwanzig Meilen in der Runde wunderschön, und wenn Mr. Mountjoy es auch nicht jenem Nabob gleichthun konnte, der immer mehr und mehr Wagen vorfahren ließ, so gab es in den Ställen von Nasedale doch eine Menge von Pferden, und die Wagenremisen enthielten alle Arten von modernen Fuhrwerken von dem Omnibus an, welcher die Dienstleute in die Kirche oder die Damen auf einen Grafschaftsball brachte, bis zu der kleinen niedlichen Korbchaise mit dem eben so niedlichen Pony, welches selbst die schüchternste der Decalcomanen zu lenken sich getraute.

Digitized by Google

Von einer eiligst nach London unternommenen Reise zurückgekehrt, setzte der Richter die Wittwe in Erstaunen und brachte Cecily bedeutend aus der Fassung, indem er beim Diner plötzlich ausrief:

„Ach, à propos, Mrs. Mac Claverhouse, heute traf ich auch Ihren Freund Mr. O'Boyneville, kurz zuvor, ehe ich London verließ, und fragte ihn, ob er uns auf einige Tage besuchen könnte. Er scheint sehr viel zu thun zu haben. Als er aber hörte, daß Sie hier wären, war er augenscheinlich sogleich geneigt, zu kommen. Sie werden sagen, daß dies für mich eben nicht schmeichelhaft sei. Ich sagte ihm, daß wir zum Zwanzigsten ein Bogenschießen veranstaltet hätten, und er entgegnete: „Wenn es möglich ist, so finde ich mich bis zu diesem Tage ein; leider aber ist es fast so unmöglich, wie irgend ein menschliches Ding nur sein kann."

Cecily athmete bei diesen letzten Worten wieder freier auf. Sie fürchtete das Erscheinen ihres abgewiesenen Freiers und die freundliche Verfolgung, welcher seine Ankunft sie unvermeidlich aussetzen würde. Als sie aber an diesem Abend sich mit ihrer Tante in ihr Zimmer zurückzog, rief die Wittwe in triumphirendem Tone:

„Wenn Mr. O'Boyneville es so ernst meint, wie ich glaube, so wird er sich zu dem Bogenschießen einfinden, Cecily. Erneuert er bei dieser Gelegenheit seinen Antrag, so wirst Du klug thun, darauf einzugehen."

Das Bogenschießen, wovon der Oberrichter gesprochen hatte, sollte eine sehr großartige Geschichte

Digitized by Google

werden, und die jungen Damen in Nasedale hatten sich so geübt, daß ihnen Finger und Schultern weh thaten. Das Fest sollte auf einem schönen Plateau auf der höchsten der Anhöhen von Surrey stattfinden, und alle Lustbarkeiten eines Picknicks mit den Aufregungen eines Schießwettkampfes verschmolzen werden.

„Wir hätten dieses kleine Fest im Park stattfinden lassen können," sagte der Oberrichter, als er seinen Gästen die Arrangements, die er zu ihrem Vergnügen getroffen, auseinander setzte; „nach meiner Ansicht aber macht sowohl der Hin- wie der Rückweg einen großen Theil des Vergnügens aus. Die Officiere vom 14. Regiment kommen von Burtonslowe herüber, um uns dort zu treffen, und dann habe ich auch eine Menge Leute aus London eingeladen. Von den beiden Hauptprämien, die ich erst diesen Morgen in London gekauft, sage ich kein Wörtchen; ich hoffe aber, die Damen, welche dieselben gewinnen, werden mit meinem Geschmack zufrieden sein."

Cecily war keine Freundin vom Bogenschießen, sondern hielt sich zu den jungen Damen, welche, nachdem sie sich vergebens bemüht das Schwarze zu treffen, und ihre Pfeile in das ferne Gebüsch verschossen hatten, ohne auch nur den äußersten Rand der Scheibe zu streifen, sich von dem Kampfe zurückzogen und erklärten, daß das Bogenschießen im Grunde genommen gar nichts so Amüsantes und das Croquetspiel dagegen zwanzigmal hübscher sei.

Unter diesen sanfteren Gemüthern vertrieb sich Cecily die schönen Sommernachmittage mit dem Schlagen

Digitized by Google

hölzerner Bälle, was in neuerer Zeit eine Lieblingszerstreuung junger Damen geworden ist. Außerdem ward auch viel gefahren und geritten; man las Romane und spielte Billard; man aß und trank gut, und so verging in Nasedale die Zeit bis zum Neunzehnten. Der große Jurist hatte sich jedoch bis dahin noch nicht sehen lassen.

„Wenn Mr. O'Boyneville die Absicht hätte, den morgenden Tag bei uns zuzubringen, so müßte er nun da sein," bemerkte der Oberrichter während des Diners. „Er weiß, daß wir morgen früh bei Zeiten aufbrechen."

„Ich kann mir Mr. O'Boyneville nicht gut bei einem Picknick denken," sagte ein phlegmatischer junger Mann, der sich unter der Zahl der zuletzt angekommenen Gäste befand. „Ich kann ihn mir überhaupt gar nicht anderswo denken, als im Gerichtshofe. Zuweilen trifft man ihn hier und da bei einem Diner, aber er scheint sich nie anders zu amüsiren, als wenn er von seiner Juristerei sprechen kann, und dabei sieht er alle Leute an, als ob er Lust hätte, sie in's Kreuzverhör zu nehmen."

Die gewöhnlichen Promenaden draußen auf der Terrasse vor den Fenstern des Gesellschaftssalons, womit die jüngeren Gäste in Nasedale die warmen Sommerabende hinzubringen pflegten, waren heute Abend unmöglich, denn um neun Uhr erschütterte ein furchtbarer Donnerschlag die Dächer und Schornsteine des alten Schlosses, und man hörte weibliche Stimmen durcheinander kreischen. Die jungen Damen, welche sich stellten, als ob sie sich vor dem Blitz nicht fürchteten, blieben ruhig, die jedoch, bei welchem dies nicht der Fall war, vergaßen nicht, bei jedem Blitzstrahl in der bezaubernd sten

Digitized by Google

Weise zusammenzufahren. Eine junge Dame, welche einen Band wässerige Gedichte geschrieben, stand vor einem Fenster und declamirte über die Größe und Erhabenheit eines so majestätischen Naturschauspiels.

Cecily, die ruhig bei der Studirlampe saß und etwas arbeitete, freute sich fast, als sie das Plätschern des gewaltig herabströmenden Regens hörte, der auf das eigentliche Gewitter folgte.

„Heute Abend wird Mr. O'Boyneville schwerlich kommen," dachte sie mit erleichtertem Herzen.

Man lamentirte über den Regen, und dann folgte eine lange Discussion darüber, ob für den folgenden Tag gutes oder schlechtes Wetter in Aussicht stehe. Ein Gewitter werde nicht so leicht wiederkommen, erklärte man, aber selbst wenn es nicht wieder regnete, werde das Gras doch immer noch sehr naß sein, u. s. w. Die jungen Damen dachten an ihre zierlichen Stiefelchen, an ihre feinen Kleider.

„Mein Hut kostet dritthalb Guineen," murmelte eine junge Dame einer theilnehmenden Vertrauten zu. „Es sind Pfauenfedern darauf, weißt Du, ein Schmetterling von Perlmutter, und ein kleines allerliebstes Vogelnest von grüner Chenille mit drei goldenen Eiern ist an der Seite angebracht. Ein einziger Regenguß würde den ganzen Hut verderben."

Der Regen strömte immer dichter und schneller herab, und nur ein Orcan schien die nasse Erde bis zum nächstfolgenden Morgen trocknen zu können. Cecily aber dachte nicht mit Bedauern an diese Thatsache; sie wünschte sich blos Glück zu der Unwahrscheinlichkeit,

Digitized by Google

daß Mr. O'Boyneville bei solchem Wetter eine Reise unternehmen würde.

„Keine Aussicht auf O'Boyneville, sagte Mr. Mountjoy, der vor dem Feuer stand, welches er seit dem Beginn des Regens hatte anzünden lassen. „Ich sagte ihm, er sollte mir schreiben und seine Ankunft melden, damit ich ihm einen Wagen nach der Eisenbahnstation senden könnte. Die Entfernung von dort bis hieher beträgt immer noch zehn Meilen, und es ist nicht daran zu denken, auf jener erbärmlichen kleinen Station einen anständigen Wagen oder auch nur einen Einspänner zu bekommen. Die letzte Post von London ist aber herein und hat von Mr. O'Boyneville keinen Brief gebracht."

Das Anprasseln des Regens an die Fenster machte sich bei jeder Pause, die in der Conversation eintrat, hörbar und ward mit jeder Minute lauter. Cecily saß immer noch in einem traulichen Winkel in der Nähe des mit Sammet überzogenen Kaminsimses, über ihre Arbeit geneigt, und die übrigen Gäste des Oberrichters hatten sich in einem Halbkreise um das erheiternde Feuer gruppirt, als man plötzlich die Glocke des großen Eingangsthores läuten hörte.

„Wer zum Teufel kann das sein? So spät und bei diesem Wetter!" rief Mountjoy.

„Wer es auch sein mag, so ist es jedenfalls der Besitzer eines leiblich starken Armes, und er weiß seine Ankunft bemerkbar zu machen," sagte einer der gleichgültigen Gäste.

Die Ausgangsthür des Gesellschaftssalons führte

Digitized by Google

in die Vorhalle, und während des Schweigens, welches auf das Läuten der Glocke folgte, hörten Mr. Mountjoy und seine Gäste das Oeffnen des schwerfälligen Thores und die rasch auf einander folgenden Töne einer sonoren Baßstimme, welche mehrere Fragen that; dann ein Geräusch wie von einem kolossalen Neufundländer, der sich, nachdem er aus dem Wasser kommt, trocken schüttelt.

Es folgte eine Pause, die etwa zehn Minuten dauerte, und dann ward die Thür des Salons aufgeworfen und ein Diener meldete:

„Mr. O'Boyneville!"

„Das dachte ich mir," sagte Mrs. Mac Claverhouse in einem Tone, der nur für das Ohr ihrer Nichte bestimmt war.

Der große Jurist trat ein, noch ein wenig feucht und wasserfleckig trotz der hastigen Toilette, die er seit seinem Eintritt in das Haus gemacht, aber mit der Frische der freien Luft und mit dem Ansehen eines Mannes, dessen Herz von Triumphgefühl erglüht.

Er empfing den herzlichen Willkommen seines Wirthes, reichte den Personen, die er kannte, die Hand und that dies in Bezug auf Cecily so kaltblütig, als ob, seit sie sich das letzte Mal gesehen, nichts Ungewöhnliches vorgefallen wäre. Er zeigte seine weißen Zähne, lachte über ganz unerhebliche Bemerkungen, bis die Krystallperlen des altmodischen Kronleuchters zitterten und klirrten, und machte mit einem Wort in fünf Minuten mehr Lärm, als die ganze übrige Gesellschaft während des verflossenen Abends gemacht.

„Ja, es ist allerdings nicht das schönste Wetter

Digitized by Google

zum Reiſen," ſagte er zur Antwort auf die begierigen Fragen ſeines Wirthes; „aber Sie wiſſen, ich ſagte, wenn es möglich wäre, ſo würde ich kommen, und da bin ich. Um halb ſechs Uhr wohnte ich noch einer Comitéſitzung in Victoria Street bei, nahm eine Droſchke, ließ mich raſch nach Hauſe fahren, packte meinen Koffer und zog meinen Frack an, fuhr dann nach dem orientaliſchen Club und übergab meinen Koffer dem Portier, während ich mit dem Generalgouverneur von Seringapatnam dinirte, ſtand ein Viertel vor neun Uhr von der Tafel auf, borgte mir von dem Kellner eine Eiſenbahndecke und paßte an der Waterloobrücke den um neun Uhr vorbeikommenden Zug ab. Eine Stunde ſpäter ſah ich mich auf einer kleinen Station, wo es einen einzigen tauben Portier und gar kein Fuhrwerk irgend welcher Art gab. Es koſtete mir bedeutende Mühe, von dem tauben Portier etwas zu erfahren; endlich aber erhielt ich doch durch ihn die angenehme Mittheilung, daß Naſedale noch gute zehn Meilen entfernt ſei, und daß mit Ausnahme von John Cole's Fuchsſtute im Gaſthof zum Ferkel in einer Runde von anderthalb Meilen kein einziger Gaul zu haben ſei. Natürlich konnte es unter ſo bewandten Umſtänden für mich nichts Beſſeres geben, als daß ich eben John Cole's Fuchsſtute zu bekommen ſuchte. Das koſtete mir aber nicht wenig Mühe, denn John Cole hält ſich das Thier zu ſeinem eigenen Nutzen und Vergnügen, und es iſt nie, ſeitdem er es vor etwa ſechs Jahren auf dem Jahrmarkte von Barnet gekauft, von jemand Anders als ihm ſelbſt geritten oder gelenkt

Digitized by Google

worden. Als er jedoch sah, daß ich entschlossen war, das Pferd zu haben, mochte er nun wollen oder nicht, und als er hörte, wen ich besuchen wollte, machte er aus der Noth eine Tugend, zog das Pferd aus dem Stalle, ich bestieg es und da bin ich. Uebrigens aber glaube ich, mein lieber Mountjoy, daß von allen Heckenwegen, die ich jemals das Vergnügen gehabt habe zu sehen, die zwischen hier und der Eisenbahnstation befindlichen die schmutzigsten sind, und daß von allem Regen, der jemals das civilisirte Universum in Schlamm verwandelt, der, den ich heute Abend durchgemacht, der allertollste gewesen ist."

Nachdem Mr. O'Boyneville dies gesagt, nahm er Besitz von der Gesellschaft, wie er überhaupt gewohnt war, von jeder Versammlung, in der er sich zufällig befand, Besitz zu nehmen. Er ging sehr selten in Gesellschaft, und die Gesetze der Gesellschaft hatten sehr wenig Beengendes für ihn. Er verstand gut zu sprechen und wußte dies. Sein Beruf hatte ihn genöthigt, sich fast von allen Wissenschaften und Dingen eine wenigstens oberflächliche Kenntniß anzueignen. Angeborene Keckheit that das Uebrige, und ein freies, biederes Wesen, eine originelle, aber dabei nicht gemeine Ausdrucksweise gewannen ihm die Gunst von Leuten, welche einen geringeren Mann wegen geringerer Vergehen gegen gesellschaftliche Herkommen in die Acht erklärt haben würden.

Er sprach geläufig und, wie die meisten Leute, die geläufig zu sprechen verstehen, sehr oft Unsinn, denn der Mann, der seine Redesätze, ehe er sie ausspricht, abwägt, welcher die Kraft eines Beweisgrundes, ehe

Digitized by Google

er damit herausrückt, erst überlegt, ist selten geeignet, in der Conversation zu glänzen. Zuweilen scheint es, als ob die brillantesten Schöpfungen des Gehirns jene ephemeren unbeachteten Kleinigkeiten wären, welche der Mensch auf's Gerathewohl in der Hitze des Wortgefechts oder beim zwecklosen Geplauder ausspricht. Die Nachwelt schätzt Samuel Johnson mehr wegen der glücklichen Einfälle an einem geselligen Abend, als wegen seiner gelehrtesten Leistung.

Ehe die Gesellschaft auseinander ging, ward ein silberner Teller mit einer ungeheuern Kanne Glühwein in den Salon gebracht, und während das Getränk herumgereicht ward, wußte Mr. O'Boyneville sich Platz zwischen Cecily und ihrer Tante zu verschaffen. Nachdem er einige gewinnende Worte zu der älteren Dame gesprochen, zog er seinen Stuhl näher nach dem kleinen Tische, an welchem die jüngere mit ihr Arbeit beschäftigt saß.

„Sie können sich nicht denken, was für Mühe es mir gemacht hat, heute Abend hieher zu gelangen," sagte er. „Wären Sie nicht hier gewesen, so wäre ich nicht gekommen."

„Dann thut es mir sehr leid, daß Sie gekommen sind," antwortete Cecily in ernstem Tone.

„Sind Sie immer noch so hartherzig?"

„Mr. O'Boyneville, ziemt es wohl einem Gentleman, mir auch hieher, wo es nicht in meiner Macht steht, Sie zu meiden, zu folgen und in dieser Weise mit mir zu sprechen? Wenn Sie um Ihres eigenen Vergnügens willen und um sich unter angenehme Ge-

Digitized by Google

sellschaft zu mischen, hieherkommen, so freue ich mich eben so sehr als irgend Jemand in diesem Hause, Sie zu sehen. Wenn Sie aber blos gekommen sind, um mich mit Aufmerksamkeiten zu verfolgen, die eben so unziemlich als thöricht sind, so werde ich meine Tante bitten, mich morgen früh aus diesem Hause hinwegzuführen."

Der Jurist blickte ihr mit dem Ausdruck tiefen Kummers in das stolze bleiche Gesicht.

„So ist's gut, Lady Cecily," sagte er. „Dies ist vollkommen genug! Ich glaubte, das, was Sie neulich sagten, sei blos die gewöhnliche erste Weigerung einer Dame gewesen. Ich glaubte, ich hätte mich zu schnell erklärt — ich hätte Sie durch meine Art, ohne Weiteres mit der Sprache herauszugehen, verletzt und so weiter. Nun aber sehe ich, daß ich mich geirrt habe. Gute Nacht, Lady Cecily; ich werde Sie nicht wieder beleidigen."

Er streckte die Hand aus, umschloß aber kaum die schlanken Finger, welche einen kurzen Augenblick in seiner umfangreichen Handfläche ruhten. Der wehmüthige Ausdruck seiner Stimme und seines Gesichts rührte Cecily, und sie empfand den natürlichen Wunsch des Frauengemüths, die Wunde, die sie geschlagen, auch zu heilen; ehe sie sich jedoch auf etwas besinnen konnte, was vielleicht geeignet war, das verletzte Gemüth des Irländers zu trösten, ohne ihn in irgend einer Weise zur Wiederholung seines Angriffs zu ermuthigen, hatte Mr. O'Boyneville sie verlassen und wünschte seinem Wirth gute Nacht.

Digitized by Google

Lady Cecily hatte, ehe sie in dieser Nacht die Thür ihres Schlafzimmers schloß, eine noch strengere Vorlesung ihrer Tante auszuhalten, als gewöhnlich; dennoch konnte sie nicht umhin, als sie zu Bett ging, mitleidig des Juristen zu gedenken, dem sie so tiefen Kummer bereitet.

Während sie ihn bemitleidete, schickte er selbst sich in aller Ruhe zu einem sanften Schlummer an, dachte aber während des Einschlafens noch an die Abenteuer des verflossenen Abends.

„Du bist sehr stolz und sehr entschlossen, meine schöne Cecily," sagte er bei sich selbst, „aber nichtsdestoweniger wirst Du mich früher oder später doch heirathen. Für einen Mann, der sich etwas so fest vorgenommen hat wie ich, ist es gar nicht möglich, daß er seinen Zweck zuletzt nicht doch noch erreiche."

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Mr. O'Boyneville macht einen neuen Versuch.

Der Picknick oder das Bogenschießen fand mit dem besten Erfolge statt, doch ist es wahrscheinlich, daß die funkelnden edeln Weine und die unter einem geräumigen Zeltdache aufgetragenen trefflichen Speisen eben so viel zu der Heiterkeit des Tages beitrugen, als das Wettschießen an und für sich.

Mr. O'Boyneville vergaß seinen Beruf und benahm sich, als ob er den größeren Theil seiner Existenz bei dergleichen Lustbarkeiten verlebt hätte. Cecily hörte mehrmals eine junge Dame erklären, der Irländer sei die Seele der Gesellschaft. Ferner hatte sie Grund, ihm für die Zartheit, mit der er sie mied, dankbar zu sein, obschon ihr guter Geschmack sie nöthigte, seine allzu offenbare Liebelei mit einer oder der andern schönen jungen Dame zu verdammen.

Wenn aber auch Cecily wirklich froh war, der Aufmerksamkeiten des Juristen überhoben zu sein, so war

Digitized by Google

ihre Tante mit dem veränderten Stand der Dinge durchaus nicht zufrieden. Sie beobachtete den hiervon nichts ahnenden O'Boyneville von Weitem und benahm sich gegen die jungen Damen, mit welchen er geliebelt, sehr schroff und kurz. Nur einmal im Laufe des Tages hatte sie Gelegenheit, mit ihrer Nichte im Vertrauen zu sprechen, und dies geschah dann in sehr bitterer Weise.

„Nun bist Du wohl zufriedengestellt, Cecily?" sagte sie.

Am Abend, als alle Lustbarkeiten und Anstrengungen des Tages mit ihrem Staub und Sonnenschein glücklich zu Ende waren, machte Mrs. Mac Claverhouse Miene, ihre Nichte ordentlich in's Gebet zu nehmen. Diese aber unterbrach sie gleich beim ersten Worte.

„Ich bitte Dich, Tantchen, sage über diese Angelegenheit nichts mehr!" sagte sie in ruhig entschlossenem Tone. „Wenn Du mir zürnst, weil ich keine Lust habe, Mr. O'Boyneville zu heirathen, den ich Deinem Wunsche zufolge blos nehmen soll, weil er reich ist, so muß ich mich Deinem Zorne fügen und Dich verlassen. Ich bin nicht gemeint, bei Dir zu bleiben, um mich fortwährend aus diesem Grunde quälen zu lassen, und wenn ich mich Dir mißfällig gemacht habe, so kann ich Dir für alle Güte, die Du mir erwiesen, blos danken und Dir Lebewohl sagen."

„Na, das muß ich gestehen!" entgegnete Mrs. Mac Claverhouse. „Jetzt darf man Euch jungen Damen kein einziges unangenehmes Wort mehr sagen. Es wird immer besser in der Welt! Ich möchte wissen, wie die Kinder der jetzt heranwachsenden Generation

Digitized by Google

einmal ihren Müttern und Tanten begegnen werden. Wahrscheinlich wird man dann die Geschichte von jener griechischen Tochter aus den Jugendschriften reißen und anstatt derselben den „gehorsamen Vater" oder die „pflichtgetreue Großmutter" oder „die unterwürfigen Eltern" oder etwas der Art einschalten. Geh' nur zu Bett, Cecily, und da Du Dir vorgenommen hast, Dein Leben in Armuth und Mangel hinzubringen, nun so wandle Deinen eigenen Weg. Ich wasche meine Hände in Unschuld!"

Die Wittwe war nicht gewohnt, sich so leicht einschüchtern zu lassen, aber dennoch trug Cecily jetzt den Sieg davon, und obschon Mr. O'Boyneville, ehe die Gesellschaft sich um den Frühstückstisch versammelte, Nasedale schon wieder verlassen hatte, so enthielt Mrs. Mac Claverhouse sich doch, seinen Weggang in Gegenwart ihrer Nichte zu beklagen.

Er war fort; als er aber mit seinen dringendsten Arbeiten zu Stande war, kam er wieder und war in kurzer Zeit der Günstling des ganzen Hauses. Er richtete sich ein kleines Arbeitszimmer ein und ließ sich einen Theil der juristischen Bibliothek seines Wirthes darin aufstellen.

Hier verbrachte er jeden Morgen drei oder vier Stunden mit angestrengter Arbeit und war während des übrigen Tages die Seele der Gesellschaft, indem er fortwährend plauderte, disputirte und phlegmatische Gäste hänselte und anstachelte, anmaßende Schwätzer in's Verhör nahm und ad absurdum führte, den älteren noch gefallsüchtigen Damen schmeichelte und unter

Digitized by Google

nachdrücklichem Geberdenspiel seiner großen weißen Hände große politische Theorien entwickelte, den anglo-indischen Oberrichter durch die ehrerbietige Aufmerksamkeit, womit er seine Anekdoten anhörte, entzückte, die Leute den Tag hundertmal beleidigte und wieder versöhnte und sich in jeder Gruppe zur Hauptfigur, sowie seine Stimme bei jeder Discussion zur herrschenden machte.

Und während dieser ganzen Zeit hatte Lady Cecily keinen Grund, sich über seine Nähe zu beklagen. Er blieb bei dem Tone ruhiger Resignation, womit er ihre abweisende Antwort am ersten Abend seiner Ankunft in Nasedale empfangen. Wenn er sie jetzt anredete, so geschah es so sehr in dem gewöhnlichen Tone der höflichen Gesellschaft, als es diesem ungeschliffenen Diamanten der britischen Gerichtshöfe möglich war.

Auch suchte er ihre Gesellschaft durchaus nicht in auffälliger Weise. Mrs. Mac Claverhouse räusperte sich allemal sehr hörbar, wenn sie die Aufmerksamkeit beobachtete, welche der wünschenswerthe Heirathscandidat anderen Damen erwies, während Cecily unbeachtet und von ihrem früheren Verehrer scheinbar vergessen dasaß.

Dennoch aber enthielt sich die Wittwe aller Bemerkungen darüber und gestattete sich blos einige gelegentliche Anspielungen auf die entsetzlichen Leiden verschämter Armuth und das erbarmungswürdige Loos eines alleinstehenden weiblichen Wesens.

Cecily fühlte sich befriedigt. Sie hatte ihre Tante zum Schweigen gebracht und sich von der unwillkommenen

Digitized by Google

Aufmerksamkeit eines kecken Anbeters befreit; jetzt, wo Mr. O'Boyneville ihr nicht mehr in der abgeschmackten Stellung eines Liebenden gegenüber stand, war sie geneigt, sich freundlich gegen ihn zu zeigen. Sie wußte jetzt, wo ihre Tante ihr nicht fortwährend mehr von seinen großen Einkünften vorredete, seine geistige Gewandtheit zu schätzen. Sie gestand sich selbst, daß manches Mädchen in ihrer Stellung sich glücklich schätzen würde, diesen resoluten Irländer mit seinem gar nicht unangenehmen Aeußern und seiner lauten Stimme zum Manne zu bekommen. Sie gewöhnte sich allmählich an sein geräuschvolles Gelächter, an seine lärmende Heiterkeit, an seine energische Ausdrucksweise.

Seine Lebenslust während dieser für ihn so seltenen Ferienzeit machte ihn übermüthig wie einen der Zucht entwachsenen Schulknaben, und es liegt in dem frischen Humor eines Schulknaben in abstracto stets etwas Angenehmes, wie anstößig auch dieses Mitglied der Gesellschaft in concreto sich machen mag.

Cecily, welche anfangs Laurence O'Boyneville für den allerunangenehmsten Menschen gehalten, kam auf diese Weise dahin, daß sie ihn als einen Mann betrachtete, dessen Freundschaft wenigstens des Besitzes verlohne. Er hatte eine Woche in Nasedale zugebracht, jeden Morgen davon gesprochen, daß er noch vor Abend abreisen wolle, und war gleichwohl von einem Tage bis zum andern geblieben, bis die Woche um war. Endlich aber verkündete er seine Abreise so positiv, daß er, wenn er sich nach einer solchen Ankündigung nochmals anders besonnen hätte, sich einer eines Ge-

Digitized by Google

schäftsmannes unwürdigen Schwäche schuldig gemacht hätte.

In einem gewissen nördlichen Wahlbezirk war eine Vacanz eingetreten, und einige von Mr. O'Boyneville's Freunden hatten ihn beredet, sich als Parlamentscandidaten aufstellen zu lassen. Hätte er noch länger in den, Nasedale genannten, Gärten der Armida verweilen wollen, so hätte er dadurch die Befriedigung dieses neuen Ehrgeizes gefördert. Alle beklagten laut seine Abreise, mit Ausnahme jener jüngeren stolz gleichgültigen Herren, die er es sich zum Vergnügen gemacht, im Laufe jedes Abends ein- oder zweimal zu vernichten.

Der weibliche Theil der Gesellschaft blieb mit Kundgebungen des Bedauerns auch nicht zurück. Die jungen Damen erklärten, sie würden Mr. O'Boyneville „fürchterlich," „entsetzlich," ja, wie eine etwas flotte junge Dame sogar sagte, „ganz widerwärtig" vermissen. Hatte er sich nicht zum Schiedsrichter bei den Schießübungen aufgeworfen? Hatte er nicht die Kunst des Cricketspiels in einer halben Stunde gelernt und dann darauf bestanden, in einer ganz eigenthümlichen Weise zu spielen, wobei er binnen einer Woche wohl ein ganzes Dutzend Nußholzbäume zerschlagen? Hatte er nicht zur allgemeinen Belustigung eines Abends eine fingirte Gerichtsscene zum Besten gegeben, wobei es sich um einen wegen Wortbruchs anhängig gemachten Proceß handelte, und wo der Wortbruch darin bestand, daß ein botanisch gesinnter Herr drei botanisch gesinnten Damen versprochen, mit ihnen einen gemeinschaftlichen Ausflug

Digitized by Google

zu machen, ſtatt deſſen aber auf die Rebhühnerjagd gegangen war? War er nicht der herrlichſte Mann von geſetzten Jahren, den man ſich denken konnte, obſchon ſeine Jahre durchaus keine ſo fürchterlich geſetzten waren, denn er zählte kaum vierzig, und was iſt ein Alter von vierzig Jahren anders als die Blüthe des Lebens, der Meridian der Kraft des Geiſtes?

Derartige Reden mußte Cecily während des regneriſchen Morgens hören, welcher auf Mr. O'Boyneville's Abreiſe folgte. Die weibliche Verſammlung in dem hübſchen, altmodiſchen, gemalten Salon fühlte ſich bei ihren der Decalcomanie und Stickkunſt gewidmeten Arbeiten durch ſolche Unterhaltung angeregt und ſuchte ſich dadurch einige Abwechſelung zu verſchaffen, daß ſie das Lob des von ihr geſchiedenen Juriſten pries.

Die Mütter waren in dieſer Beziehung eben ſo enthuſiaſtiſch wie die Töchter. Unter allen Whiſtſpielern war ihnen noch keiner ſo unüberwindlich erſchienen, wie Mr. O'Boyneville, obſchon er erklärt, daß er ſeit ſeinem Knabenalter keine Karte angerührt habe, und auch übrigens war er gar nicht ſo wie andere junge Männer, welche eine Dame von mittleren Jahren eine „ehrwürdige Perſon" und einen verſtändigen verheiratheten Mann einen „Ehekrüppel" nennen. Und dann — und dann — und dann — mit einem Worte, die Lobſprüche der Damen über Laurence O'Boyneville ſchienen gar kein Ende nehmen zu wollen.

Nur zwei Damen der Geſellſchaft verhielten ſich in dieſer Beziehung ſchweigend, und dieſe waren Cecily Chudleigh und Mrs. Mac Claverhouſe, obſchon letztere

zuweilen durch ein ungeduldiges Räuspern ihren Gemüthszustand verrieth. Er war fort, und Alles pries, wie gesagt, sein Lob. Er war fort, und obschon Cecily sich nur erst innerhalb der letzten sechs oder sieben Tage an seine Gesellschaft gewöhnt, so erschien ihr doch das Haus ohne ihn ein wenig eintönig und leer zu sein, und sie gestand sich im Stillen, daß sie den Klang seiner sonoren Stimme und den heitern Ton seines geräuschvollen Gelächters eben so sehr vermißte wie die Anderen.

Wenn sie dann so an ihn gedacht, schweiften ihre Gedanken unwillkürlich in die Zukunft, wo ihrer ein einsames freudloses Leben, Mangel und Armuth zu harren schienen. Sie dachte dann an die Predigten, die ihr ihre Tante über diesen Punkt gehalten, an ihre Hülflosigkeit, an ihre Abhängigkeit.

Die Gegenwart allerdings war, so lange sie noch dauerte, ganz gut und Cecily fühlte sich glücklich oder wenigstens zufrieden, obschon die Gemüthsart ihrer Tante mit jedem Tage launenhafter und ihre Zunge immer bitterer ward. Sie ergab sich in die Aussicht, ihr ganzes noch übriges Leben hindurch in Dorset Square zu bleiben, oder den Aufenthalt daselbst mit dem an einem Badeorte oder in anderer Leute Häusern zu wechseln.

Dennoch aber kamen auch Zeiten, wo ihr Stolz sich gegen ihre ganze Existenz empörte und auch die Zukunft ihr in der furchtbarsten Gestalt erschien. Sie war ein so unnöthiges Geschöpf, ein so herrenloses Gut, welches von jeder Fluth, mit welcher ihre Tante

Digitized by Google

ſchwamm, hin und her getrieben ward; eine Zofe, ohne den Lohn einer ſolchen, eine Sclavin, ohne die Apathie einer Sclavin.

„Meine Tante hatte vielleicht im Grunde genommen recht," dachte ſie bitterlich, „und es iſt thöricht von mir geweſen, irgend eine Gelegenheit von mir zu weiſen, welche mir zur Erlöſung von einer ſolchen Exiſtenz hätte verhelfen können."

Der Tag war kalt, trübe und düſter, ganz von der Art, wie Longfellow's Gedicht ihn in ſo harmoniſcher Weiſe ſchildert. Die dürren Blätter fielen von den triefenden Bäumen im Park und das Plätſchern des Regens auf der Terraſſe bildete die eintönige Begleitung der Converſation. Der männliche Theil der Gäſte hatte dem Jupiter Pluvius Trotz geboten und ſich, mit waſſerdichten Kleidern und Jagdſtiefeln verſehen, am frühen Morgen aufgemacht, um auf Stoppel- und Rübenfeldern Krieg mit den unſchuldigen jungen Rebhühnern zu führen. Um drei Uhr Nachmittags kamen die Herren jedoch wieder nach Hauſe, und nachdem ſie einen tüchtigen Imbiß zu ſich genommen und ſorgfältig Toilette gemacht hatten, erſchienen ſie im Salon, wo ſie ſofort eine Partie Billard in Vorſchlag brachten.

Die jungen Damen nahmen die Einladung ſehr gern an, zwei oder drei gutmüthige Mütter erklärten ſich ebenfalls bereit, mit von der Partie zu ſein, während einige weniger lebhafte Damen ſich plötzlich erinnerten, daß ſie in ihrem Zimmer wichtige Briefe zu ſchreiben hätten, obſchon man dieſe angebliche wichtige Correſpondenz allgemein für einen Vorwand zu einem

Digitized by Google

kleinen Schläfchen hielt. Mrs. Mac Claverhouse befand sich unter den Damen, welche sich in ihre Gemächer zurückzogen.

„Du kommst doch um sechs Uhr zum Thee hinauf, Cecily, wenn ich fragen darf?" sagte sie zu ihrer Nichte, zu welcher sie während der ganzen Zeit von Mr. O'Boyneville's Besuch an in dieser ceremoniösen Weise gesprochen hatte.

„Jetzt aber gehen Sie doch mit in's Billardzimmer, Lady Cecily?" fragte eine der jungen Damen.

„Nein, ich danke, liebe Freundin. Auch ich habe einige Briefe zu schreiben."

„Ich glaube nicht an alle diese Briefe," rief ungestüm die junge Dame. „Das Briefschreiben, während man sich in Landhäusern auf Besuch befindet, ist weiter nichts als ein Vorwand, ungesellig zu sein. — meinen Sie dies nicht auch, meine werthe Mrs. Mountjoy? Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, so würde ich über dem Eingangsthor meines Hauses die Inschrift anschlagen lassen: „Hier dürfen unter keinem Vorwand Briefe geschrieben werden!" Den Postbeutel würde ich ganz abschaffen und meine Gäste nöthigen, mit ihren entfernten Freunden durch den elektrischen Telegraphen zu correspondiren."

Nachdem die muntere junge Dame dies gesagt, umschlang sie ihre liebe Mistreß Mountjoy mit dem Arm, hüpfte mit ihr davon, und Cecily sah sich nun allein in dem Salon.

Natürlich hatte sie Briefe zu schreiben, wenn sie sich nämlich einer solchen Aufgabe gewachsen fühlte. Wo

Digitized by Google

iſt das civiliſirte Weſen, welches mit gutem Gewiſſen erklären kann, daß es ſich nie an Jemandem durch vernachläſſigte Correſpondenz vergangen?

Cecily war ſchon ſeit langer Zeit die Antworten auf Briefe ſchuldig, die ihr ein halbes Dutzend muntere Freundinnen geſchrieben, welche ihr lange Mittheilungen über ihr Befinden und die Orte gemacht, wo ſie ſich aufhielten, und die nun auch gern von ihr etwas über den Ort hören wollten, an dem ſie verweilte, und über die Leute, die ſie hier getroffen.

Zu dieſen vernachläſſigten Freundinnen gehörte auch Florence, die ihr ein umfangreiches Sendſchreiben aus Brighton zugehen ließ, begleitet von Federzeichnungen excentriſcher Coſtüme, die dort zu ſehen waren, und Caricaturen von Mr. Lobyer in verſchiedenen Stellungen. Derſelbe brachte, wie Florence ihrer Freundin mittheilte, den größten Theil ſeines Lebens auf der von London nach Brighton führenden Eiſenbahn zu. „Wäre dieſe Linie nicht die allerbeſte und amüſanteſte in England, ſo würde der unglückliche Menſch durch die Wirkung dieſer fortwährenden Eiſenbahnreiſen geradezu in Blödſinn verfallen," ſetzte Miß Crawford hinzu.

Cecily gedachte mit ihrem Briefe fertig zu werden, ehe zum erſten Mal zur Tafel geläutet würde; als aber die Billardſpielerinnen ſie verlaſſen hatten, ſank ſie in einen am Kamin ſtehenden üppig bequemen Lehnſtuhl und ſchauete träumeriſch in die Kohlengluth hinein.

Sie befand ſich in einer jener melancholiſchen Stimmungen, welche ſich zuweilen ohne erſichtlichen Grund

Digitized by Google

des Gemüths bemächtigen, aber deswegen nicht weniger niederdrückend sind.

Cecily überließ sich für den Augenblick vollständig ihren wehmüthigen Betrachtungen. Die Vergangenheit — jene dunkle Vergangenheit, welche selbst in dem heitersten Gemüth zuweilen auftaucht — trat vor Cecily's inneres Auge, während sie so im Hinbrüten versunken am Feuer saß. Ihr Vater, ihre Mutter, die geliebten theuern Wesen, deren Lächeln früher allein ihr Leben erheitert, schaueten sie wiederum aus den Schatten des Feuers an. Sie bedachte, wie ihr Schicksal sich hätte gestalten können, wenn das Vermögen ihres Vaters nicht verschwendet worden wäre. Sie sah im Geiste die Heimath, welche die ihrige hätte sein können, wenn ihr einziger Bruder sich gebessert und die Gesellschaft ehrlicher, redlicher Menschen gesucht hätte.

„Wenn mein Bruder mein Beschützer gewesen wäre, so hätte ich dieses bittere Gefühl der Vereinsamung nie empfunden," dachte sie. „In der Güte meiner Tante liegt, selbst wenn sie am allerfreundlichsten ist, doch immer etwas, was mich daran erinnert, wie wenig Recht ich auf ihre Liebe und ihren Schutz habe."

So sich ihrer Melancholie hingebend, achtete Cecily fast gar nicht auf den Gang der Zeit. Ein Diener kam in das Zimmer, um nach dem Feuer zu sehen; Sein Kommen und Gehen weckte sie aber nicht aus ihren düsteren Betrachtungen. Der trübe Nachmittagshimmel ward noch trüber und ihre Gedanken wurden in demselben Verhältniß immer trauriger.

Eine Glocke läutete, aber sie achtete nicht auf diesen

Digitized by Google

Schall. Was fragte sie darnach, wer da kam oder ging? Sie stand so gänzlich vereinsamt und allein, daß es auf der ganzen weiten Erde außer ihrer Tante Niemanden gab, dessen Schicksal in irgend einer Weise mit dem ihrigen verkettet war. Sie hörte einen raschen Schritt in der Hausflur, eine Hand drehte den Thürgriff um, und sie zuckte ungeduldig die Achseln, denn sie wußte, daß sie sich nun ihrer traurigen Gedanken entschlagen und trotz ihres Kummers den Eindringling anlächeln müsse.

Sie blickte, sowie die Thür sich öffnete, auf und gewahrte zu ihrem großen Erstaunen, daß der Eintretende niemand Anderes als Laurence O'Boyneville war.

„Mr. O'Boyneville! Ich dachte, Sie wären abgereist?"

„Das war ich auch, Lady Cecily, wenigstens glaubte ich es. Es giebt aber gewisse Orte oder vielmehr gewisse Personen, die es sehr schwer ist zu verlassen. Ich bin in London gewesen, habe ein riesiges Tagewerk durchgemacht, und da ich mein parlamentarisches Unternehmen, anstatt heute, erst morgen beginnen werde, so bin ich hieher gekommen — auf eine Stunde."

„Auf eine Stunde?" wiederholte Cecily.

„Ja," antwortete Laurence O'Boyneville, indem er seine Uhr aus der Tasche zog und mit der auf dem Kaminsims stehenden verglich. „Nach meiner Uhr ist es jetzt halb Sechs, obschon es nach jener dort erst ein Viertel ist. Um sieben Uhr sechsunddreißig Minuten verläßt der nach London gehende Zug den erbärmlichen Bretterschuppen, den man Station Disborough nennt.

Digitized by Google

Ich war diesmal so glücklich, eine Droschke zu bekommen, und dieses ehrwürdige Fuhrwerk wartete auf mich."

„Ich fürchte, Mr. Mountjoy ist ausgegangen," sagte Cecily, welche glaubte, ihr ehemaliger Bewunderer müsse durchaus ein wichtiges Geschäft mit seinem Wirth zu verhandeln haben, denn nur eine Sache von Wichtigkeit konnte ihn so rasch wieder zurückgeführt haben. „Sie werden jedoch die ganze übrige Gesellschaft im Billardzimmer finden und ohne Zweifel wird Jemand im Stande sein, Ihnen zu sagen, wo Mr. Mountjoy ist."

„Sie sind sehr freundlich," antwortete Mr. O'Boyneville. „Ich wünsche aber Mr. Mountjoy nicht zu sprechen."

„Nicht?"

„Nein, nicht im mindesten. Ich bin dem alten guten Freunde sogar sehr dankbar dafür, daß er nicht zugegen ist. Ich bin wiedergekommen, um Sie zu sprechen, Lady Cecily."

Es trat eine Pause ein. Cecily wußte nicht, was sie sagen sollte. Das Gefühl von Mr. O'Boyneville's Macht unterjochte sie, wie sie sich noch nie zuvor unterjocht gefühlt hatte. Sie kam sich vor wie der schwächste der kleinen Vögel, die sich durch den Blick eines Schlangenungeheuers bestricken lassen. Ob es animalischer Magnetismus, oder ob es die intellectuelle Gewalt eines tyrannischen Willens war, das wußte sie nicht. Sie wußte blos, daß Laurence O'Boyneville auf sie einen Einfluß ausübte, denn nie ein anderes lebendes Wesen ausgeübt, und daß sie außer Stande war, seiner Gewalt länger zu widerstehen.

Digitized by Google

Der Irländer setzte sich und zog seinen Stuhl dicht an den ihrigen.

„Cecily," sagte er, „warum wollen wir mit unserm Schicksal spielen? In der ersten Stunde, wo ich Sie sah, sagte mir eine innere Stimme, daß Sie mein Weib werden müßten, und indem ich Sie verfolgte, gehorchte ich blos der Stimme meines Schicksals. Ich bin kein Romanheld oder Schwärmer, und der Strom meines Lebens hat sich zwischen den kahlsten und blumenlosesten Ufern bewegt, die es geben kann. Dennoch aber klebt mir noch ein Ueberrest meines nationalen Aberglaubens an, und von dem ersten Augenblick an, wo ich Sie sah, fühlte ich, daß Sie mir etwas mehr seien als jene Massen von schönen Frauen, deren Gesichter an mir vorübergeschwebt sind wie die eines Traums. Sie haben mich für zudringlich und anmaßend gehalten. Glauben Sie mir, Lady Cecily, ich bin keins von beiden gewesen. Nicht das Vertrauen auf mein eigenes Verdienst ist es gewesen, was mich so kühn gemacht hat. Ich bin blos deshalb kühn gewesen, weil ich an mein Fatum glaubte. Als ich hieher kam, geschah es auf die Gefahr von Hoffnungen hin, welche einmal der schönste Theil meines Lebens gewesen. Der Mann, dessen Tafel ich so ohne Weiteres verließ, um hieher zurückzukehren, ist ein Mann, der mir zu einer hohen Stellung im Staatsdienst verhelfen kann. Ich, dem das Leben in der Gesellschaft fast eben so fremd ist, wie es einem wilden Indianer sein könnte, habe eine ganze Woche damit vergeudet, daß ich hölzerne Kugeln hin und her geschlagen und Karte gespielt

Digitized by Google

habe. Und dieses habe ich blos gethan, weil ich in Ihrer Nähe sein wollte, Lady Cecily. Ich wußte von Anbeginn an, daß Sie bestimmt sind, die Meine zu werden, und daß es nur auf mich allein ankäme, Sie zu gewinnen. Cecily, theure Cecily, wollen Sie Ihrem Schicksal Trotz bieten?"

Es waren dies die zärtlichsten Worte, die jemals an Cecily gerichtet worden. O'Boyneville's Stimme, die in jeder Modulation geübt war, nahm, indem er diese letzten Worte sprach, ihren melodischsten Ton an. Es liegt in einer solchen Stimme vielleicht eine magnetische Gewalt.

Als Cecily in das ernste, ihr zugeneigte Gesicht aufblickte, fühlte sie sich wie von einem wunderbaren Zauber befangen, und wußte, daß sie ihren Herrn und Meister gefunden.

Hätte er sich ihr in einem andern Augenblick als gerade in diesem wieder genähert, so wäre die Sache vielleicht anders gekommen; aber er erschien ihr wieder in einer Zwischenzeit der Entmuthigung, nach Betrachtungen, welche ihren Muth niedergedrückt und ihren Stolz gebeugt hatten. Nie war ihr das einförmige, stagnirende Leben so öd und hoffnungslos erschienen wie heute, nie war ihr die Aussicht auf die Zukunft so leer und abschreckend vorgekommen. Die Predigten ihrer Tante, das Gefühl ihrer Vereinsamung, ihr sehnlicher Wunsch nach einer Veränderung in dem Einerlei ihres nutzlosen Lebens, alles trug dazu bei, Mr. O'Boyneville's Sache zu unterstützen.

Digitized by Google

Werden Sie mich auch diesmal wieder fortschicken, Cecily?" fragte er.

„Wenn ich nun an Ihre fatalistische Theorie nicht glaube?" fragte sie, indem sie zu lächeln versuchte.

„Ihre Ungläubigkeit wird Ihnen nichts helfen. Wie sagen die Türken? Kismet — es steht geschrieben." Sie sind bestimmt, die Meine zu werden, Lady Cecily. Es ist dies nur noch eine Frage der Zeit, und warum wollen wir die Zeit mit Discussionen verschwenden? Früher oder später wird die Stunde des Sieges für mich doch schlagen. Als ich Ihnen zum ersten Male meine Liebe gestand, hielten Sie mich für einen zudringlichen Narren, Cecily; jetzt kennen Sie mich besser und Sie müssen wissen, daß ich es aufrichtig meine. Ich habe mich während der letzten Woche ganz fern von Ihnen gehalten, um Ihnen zu zeigen, daß ich Ihnen gehorchen kann. Wenn ich Ihnen dadurch, daß ich heute wiederkomme, ungehorsam bin, so geschieht es, weil ich meinem Fatum gehorche, welches stärker ist als Sie."

Mr. O'Boyneville hatte sich diese kleine Rede unterwegs einstudirt und war fast geneigt, stolz darauf zu sein.

„Cecily, was antworten Sie mir, frage ich," setzte er hinzu.

Einige Augenblicke lang verhielt Lady Cecily sich schweigend. Ihr Gesicht war von dem Mr. O'Boyneville's abgewandt und ihre Augen schaueten träumerisch in's Feuer. Sie stand so einsam, so schutzlos, und hier war ein Mann, dessen geistige Gewalt sie sofort

Digitized by Google

mit dem Gefühle des Geschütztseins und der Sicherheit erfüllte. Hier sah sie diesen Mann, den sie verschmäht und abgewiesen, wieder an ihrer Seite, zu treu, um sich abermals abweisen zu lassen, und immer noch begierig, ihr Liebe und Zuneigung zu schenken, sie von der Unsicherheit ihrer Stellung zu befreien und in die Sphäre emporzuheben, die für das Weib die geeignetste ist.

Noch vor einer Stunde hatte sie sich so gänzlich freundlos gefühlt, und jetzt lag auf einmal die Liebe und Hingebung eines ganzen Lebens zu ihren Füßen, und sie konnte dieselbe, wenn es ihr beliebte, abermals verschmähen. Es schien fast, als ob die Vorsehung mit ihrer Verlassenheit Erbarmen gehabt und ihr diese letzte Möglichkeit in den Weg geführt hätte.

Ihre Stimme zitterte ein wenig, während sie ihrem Bewerber antwortete:

„Ich weiß nicht, womit ich mir ein Recht auf Ihre Liebe erworben habe. Ich glaube aber, die Liebe ist noch niemals nach dem Verdienst bemessen worden. Ich weiß, daß ich Ihnen das, was die Welt Liebe nennt, nicht wiedergeben kann. Der einzige Mann, den ich je geliebt, verließ mich, um sich mit einer Andern zu vermählen. Er verließ mich, weil es seine Pflicht war, dies zu thun, und ich war stolz auf ihn, weil er so gut und treu war. Er ist jetzt vermählt, und ich habe allen Grund zu glauben, daß er auch glücklich ist. Es ist wenig Aussicht vorhanden, daß wir, er und ich, einander jemals wiedersehen werden; sollte dies aber auch der Fall sein, so werden wir einander als Freunde gegenüber stehen. Es war meine Pflicht

Digitized by Google

und Schuldigkeit, Ihnen dies zu sagen, Mr. O'Boyneville, ehe ich Ihre letzte Frage beantworte. Hat mein Geständniß in Ihren Gesinnungen gegen mich eine Aenderung hervorgebracht?"

„Nein, Lady Cecily; ich bewundere Sie deswegen nur um so mehr. Glauben Sie, daß ich erwartet habe, das ganze Herz eines Wesens, wie Sie sind, mit einem Male zu gewinnen? Nein, Cecily, wenn ein Mann das Weib, welchem er sich vermählen will, so wahrhaft liebt, wie ich Sie liebe, so ist es seine eigene Schuld, wenn er sie nicht mit der Zeit auch ihn lieben lehrt, natürlich vorausgesetzt, daß sie ein gutes und edles Herz hat!"

„Und Sie bieten mir Ihre Neigung immer noch an?"

„Ja, so herzlich und rückhaltlos wie an dem Tage, wo es zum ersten Male geschah."

„Und Sie wollen mein Freund, mein Beschützer, mein Rathgeber, meine Welt sein — denn ich stehe fast ohne alle Freunde da — und wollen sich mit der Dankbarkeit und Zuneigung begnügen, die eine Frau dem besten und theuersten Freunde widmet, den sie auf Erden hat?"

„Ja wohl, ja wohl! Sie machen mich unaussprechlich glücklich!" rief Laurence O'Boyneville. „So wahr ich lebe, es ist schon ein Viertel auf Sechs; ich werde mich beeilen müssen, wenn ich noch mit dem nächsten Zuge fort will; setzte er in seinem gewöhnlichen Tone hinzu, indem er aufsprang.

Er verweilte blos noch lange genug, um Lady Cecily in seine Arme zu schließen, als ob sie ein kleines

Digitized by Google

Kind wäre, ihr einen einzigen schallenden Kuß auf die Stirn zu drücken und auszurufen:

„Gott segne Dich! Lebe wohl, mein theures Kind!"

Im nächsten Augenblick war er verschwunden.

„Ich werde nun einen Freund, einen Gatten, einen Beschützer, eine Heimath haben!" dachte Cecily, und fühlte sich von einem Wonneschauer durchrieselt, obschon sie noch wenige Stunden zuvor nimmermehr geglaubt hätte, daß Laurence O'Boyneville einen solchen in ihr hervorrufen könnte.

Sie freute sich, nun an Jemanden gebunden zu sein und Jemanden zu haben, der an sie gebunden war; sie freute sich, die Verlobte des irischen Juristen zu sein, von welchem sie erst so kürzlich noch mit Schaudern gesprochen und den sie einen „entsetzlichen, schrecklichen Menschen" genannt.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Cecily's Flitterwochen.

Ehe noch das Jahr zu Ende ging, war Cecily Chudleigh die Gattin des berühmten Juristen. Dieser war nicht der Mann, welcher lange Zeit verloren hätte, ehe er sich zum Herrn der Citadelle machte, die einmal capitulirt, und sobald er Cecily's Zustimmung, sein Weib zu werden, erlangt, setzte er Himmel und Erde in Bewegung, um die Heirath auch schleunigst zum Abschluß zu bringen.

Mrs. Mac Claverhouse freute sich natürlich sehr, ihre vermögenslose Nichte an einen Mann zu verheirathen, welcher gestand, daß seine Berufsthätigkeit ihm jährlich über zweitausend Pfund einbrachte, und daß er zwischen zehn- und fünfzehntausend Pfund in gewissen sehr einträglichen Eisenbahnactien angelegt, deren Zinsen er seiner Gattin auf die Dauer seines Lebens zu überweisen gesonnen war, während das Capital selbst nach seinem Tode ihr Eigenthum werden sollte.

Die Mountjoys und sämmtliche Gäste von Nasedale waren über die Aussicht auf eine bevorstehende Hochzeit sehr erfreut, und die jungen Damen, welche durch Mrs. Mountjoy von Cecily's Verlobung gehört und gern als Brautjungfern fungiren wollten, belagerten das arme Mädchen mit Bitten und machten sie durch ihre Lobsprüche über Mr. O'Boyneville ganz verwirrt.

Diesem freundschaftlichen Zureden gegenüber, und während der gewaltige O'Boyneville alle mögliche Expreß- und Verbindungszüge benutzte, um ihr unerwartete Besuche abzustatten, sah Cecily sich außer Stande, erfolgreichen Widerstand zu leisten. Sie war dankbar für seine Liebe und sah mit einem Gefühl der Freude der Vermählung entgegen, welche die Erlösung von ihrer Abhängigkeit sein sollte.

Laurence O'Boyneville's Einfluß war übrigens nicht ohne Gewicht. Von der Stunde an, in welcher Cecily versprochen die Seine zu werden, war seine Macht über sie mit jedem Augenblick, den sie in seiner Gesellschaft zubrachte, stärker geworden. Die Willenskraft, die ihm siegreich alle Hindernisse überwinden geholfen, blieb ihm auch jetzt noch treu, und die Beharrlichkeit seines Gefühls verlieh ihm einen gewissen Grad von Würde.

Diese vereinte Kraft eines starken Willens und eines glänzenden Verstandes äußerten auf Cecily einen beinahe magnetischen Einfluß. Wenn sie ihren künftigen Gatten auch nicht liebte, so fühlte sie wenigstens, daß es schon etwas werth war, von einem solchen Manne

Digitized by Google

geliebt zu werden, und die ſtarke Strömung ſeines Willens riß ſie mit fort.

Als ſie an einem trüben Octobertage in der Allee von Naſedale Arm in Arm mit Laurence O'Boyneville auf und ab ging und ſich neben der großen, kräftigen Geſtalt, die ſie gegen den Herbſtwind ſchützte, ſo ſicher und geborgen fühlte, verſtand ſie ſich dazu, daß die Vermählung in den erſten Tagen des November vollzogen würde. Sie konnte ſich den Wünſchen ihres Verlobten nicht widerſetzen. Von dem Augenblick an, in welchem ſie auf ſeinen Antrag eingegangen, hatte er gewiſſermaßen von ihrem Urtheil und Willen Beſitz genommen, und es kam nun wenig darauf an, von welchem Tage an er ſie gänzlich als ſein Eigenthum beanſpruchte.

„Du biſt ſo gut, Laurence," ſagte ſie einmal, „und ich fühle mich in Deiner Gegenwart ſo geſchützt und ſicher, daß Du mir zuweilen vorkommſt wie ein zweiter Vater. Du haſt ſogar mehr Einfluß auf mich, als mein Vater beſaß, obſchon ich ihn ſehr lieb hatte. Ich glaube, der Grund hiervon liegt darin, daß Dein Wille ein weit ſtärkerer iſt, als es der ſeine war."

„Mr. O'Boyneville nickte und drückte die kleine Hand, die auf ſeinem Arm ruhete. Ein anderer Mann von vierzig Jahren, der mit einem jungen Mädchen von zweiundzwanzig verlobt geweſen wäre, hätte ſich durch Cecily's Worte vielleicht ein wenig aus der Faſſung bringen laſſen. Laurence O'Boyneville dagegen beſaß unbedingten Glauben an das göttliche Recht red-

licher Liebe und in seinen Gedanken lebte kein Schatten von Furcht vor der Zukunft.

„Bei meiner Liebe zu ihr müßte ich ein großer Thor sein, wenn ich nicht verstünde ihr Gegenliebe einzuflößen," dachte er.

Diesen ganzen unfreundlichen düstern October hindurch raste Mr. O'Boyneville hin und her mit Tages- und Nachteilzügen durch die unheimlichen, erkältenden Nebel der Herbstdämmerung. Er schlief in gemüthlichen Ecken der Eisenbahnwagen und lebte von Butterbrot, versalzenen Suppen und schlechtem Kaffee.

Seine Parlamentswahlangelegenheit ging eben so glatt von statten wie seine Brautwerbung, und die Wähler in der Provinz liehen den verführerischen Reden des hibernischen Candidaten ein bereitwilliges Ohr.

Das Herz des Candidaten aber war in Nasedale, und er opferte seinen parlamentarischen Ehrgeiz seiner Liebe zu Cecily. Es kam ihm nicht darauf an, einmal hundert oder zweihundert Meilen querfeldein zu reisen, wenn er sich dadurch einen ruhigen Tag bei seiner künftigen Gattin erkaufen konnte. Mit ihr in der langen Allee auf und ab zu spazieren, oder, den Rücken nach dem Feuer gewendet, mit ihr zu plaudern, während sie über ihre Arbeit geneigt saß, oder sie in einem leichten Phaëton, mit ein paar heiteren Gesellschafterinnen auf dem Rücksitze, spazieren zu fahren, während der Wagen von dem ungestümen, feurigen Gespann des Oberrichters gezogen ward, dies war jetzt die Freude des Mannes, der die besten Jahre seines Lebens in dem Gewirr und Treiben der Gerichtshöfe und in der

Digitized by Google

dumpfen Ruhe seines Arbeitszimmers verbracht hatte. Es gab nicht viel, was er mit ihr, die er liebte, gemeinsam gehabt hätte. Dennoch aber besaß er jenen Anflug von Romantik, den selbst die härteste Reibung einer praktischen Existenz aus der Organisation eines Irländers nicht gänzlich hinwegtilgen kann, und er liebte wahr und aufrichtig.

An einem nebeligen Novembermorgen stimmten daher die Glocken der Dorfkirche, deren normännischer Thurm über die entlaubten Bäume von Nasedale emporragte, ein lustiges Geläut an, und die Dienstleute des Hauses waren heiter und geschäftig. Es sollte eine stille, ruhige Hochzeit stattfinden. Cecily hatte inständig darum gebeten, daß ihre Freunde sich keine unnütze Beschwerde machen möchten, die Mountjoys aber, die keine Kinder besaßen, freuten sich, als ob sie die Hochzeit einer Tochter ausgerichtet hätten.

„Sie werden mich noch bös machen, wenn Sie immer so von Mühe und Beschwerde sprechen, liebe Cecily," sagte die freundliche Wirthin. „Wir hatten uns schon, sowohl mein Mann wie ich, den Kopf zerbrochen, um etwas ausfindig zu machen, wodurch wir bei diesem erbärmlichen Wetter ein wenig Leben in das Haus bringen könnten, und gerade als wir nicht wußten, was wir beginnen könnten, um ein wenig Leben und Beschäftigung zu haben, gewährt diese Ihre Vermählung uns beides. Sie wissen nicht, was es heißt, liebes Kind, neun heirathsfähige Mädchen als Gäste im Hause zu haben und nur drei unverheirathete Männer, die noch dazu phlegmatisch, träge und bornirt sind, und dies

Digitized by Google

in einem Grade, daß es sich mit Worten nicht beschreiben läßt. Ich fürchte weiter nichts als den Rückschlag, unter welchem wir leiden werden, wenn Alles vorüber ist und Sie mit Mr. O'Boyneville nach Irland abgereist sind."

Auf diese Weise geschah es, daß, obschon man versprochen, die Hochzeit solle in aller Stille begangen werden, doch das Programm, sowie der festliche Tag heranrückte, einen beunruhigenden Umfang gewann. Die Officiere, welche dem Bogenschießen beigewohnt, wurden mit zum Frühstück eingeladen, zur großen Freude der neun jungen Damen und zum großen Aerger der drei phlegmatischen jungen Herren, welche, wenn auf diese kriegerischen Gäste angespielt ward, sich in den beißendsten Sarkasmen ergingen und das Waffenhandwerk für etwas erklärten, was selbst mit dem schwächsten Aufdämmern von Intelligenz und dem geringsten Maße von Erziehung und Bildung vollständig unvereinbar sei.

„Ja," näselte der phlegmatischste der Phlegmatiker, „Capitän Hardduppe ist ein schöner Mann. Natürlich ist es kein kleines Verdienst, wenn ein Mensch sechs Fuß zwei und dreiviertel Zoll mißt — ein Verdienst, welches die Gesellschaft verbunden ist gebührend anzuerkennen. Hat wohl aber Jemand diesen vortrefflichen Mann lesen gehört oder schreiben gesehen? Nach meiner Ansicht liegt der größte Vortheil, den die jüdischen Geldwucherer vor ihren militärischen Kunden voraus haben, in der Thatsache, daß sie oft Augenzeugen der Qual und Anstrengung sind, welche es einem

Digitized by Google

solchen Krieger kostet, seinen Namen zu schreiben. Ebenso bin ich auch fest überzeugt, daß, wenn ein solcher Cavalerieofficier die Zeitung in die Hand nimmt und sie mit verächtlicher Geberde und den Worten: „Es steht doch nichts darin!" wieder hinwirft, er dies einfach deshalb thut, weil er nicht lesen kann."

Wenn Mr. O'Boyneville zufällig eine solche Aeußerung hörte, so erhob er sich natürlich in seiner ganzen Macht und zermalmte den hämischen Spötter, indem er bewies, daß von den Tagen Cäsar's an bis auf die Zeit des Siegers von Waterloo die Krieger wegen ihrer geistigen Fähigkeiten stets berühmter gewesen seien als wegen der Kühnheit ihrer Waffenführung, und daß der Helm und Schild der Minerva nur ein Symbol der Thatsache sei, daß von den ersten Anfängen der Geschichte an Weisheit und Tapferkeit stets Hand in Hand gegangen.

An dem nebeligen Novembermorgen fuhr die Reihe Wagen nach der kleinen Kirche, wo Mr. O'Boyneville seine Braut erwartete, nachdem er die Nacht auf der Eisenbahn zugebracht und nach seiner Ankunft in dem Dorfgasthause hastig Toilette gemacht hatte.

Es regnete nicht, sondern es fiel blos ein sanfter Herbstnebel, welcher die Tüllhüte ihrer Frische und das Haar der Damen seiner künstlichen Wellenlinien beraubte. Trotz des Wetters aber ging die Vermählung mit dem besten Erfolge von statten. Es ward während der Ceremonie nicht geweint, und blos als Mrs. Mac Claverhouse in der Sakristei ihre Nichte küßte, zitterte ein einsamer Thränentropfen in dem durchdringenden

Digitized by Google

Auge der würdigen Matrone. Der Bräutigam war in der besten Laune, obschon trotz seiner heitern Stimmung ein scharfer Beobachter — wenn es nämlich bei einer Hochzeitsfeierlichkeit jemals dergleichen Leute gäbe — eine gefühlvolle verborgene Strömung bemerkt haben würde, welche nahe an Rührung streifte.

Natürlich gab es nun das gewöhnliche Monument von krystallisirtem Zucker, silbernem Laubwerk und künstlichen Orangenblüthen, und die feinsten Delicatessen, welche aus London hatten geliefert werden können. Champagnerpfropfen knallten, und das edle Naß schäumte in kühlen zerbrechlichen Gläsern. Die jungen Damen betheuerten wie gewöhnlich, daß sie lieber Thee oder Kaffee tränken, als funkelnden Hochheimer oder Moselwein, obschon sie sich gewöhnlich auf Zureden der Herren noch für das letztere Getränk entschieden, während, ebenfalls wie gewöhnlich, eine davon, die in der Nähe eines der Officiere saß, diesem im Vertrauen gestand, daß sie eigentlich sehr gern Wein trinke, daß dies bei den anderen Damen auch der Fall sei und sie sich nur verstellten, wenn sie etwas Anderes verlangten.

Eben so wenig ließ sich erwarten, daß das Frühstück zu Ende gehen würde, ohne daß man einige Reden zu hören bekäme. Der anglo-indische Oberrichter rief in einigen angemessenen, wohlgesetzten Worten auf seine Gäste alle jene unmöglichen Segnungen herab, um welche der Himmel bei einem Hochzeitsfrühstück angefleht zu werden pflegt, während Mr. O'Boyneville in seinem Eifer, für diese Segenswünsche zu danken, die versammelte Gesellschaft wiederholt: „Meine Damen

Digitized by Google

und Herren Geschworenen!" anredete. Nach einiger Zeit erschien der traditionelle Postwagen mit jenem blauen antiken Postillon, der blos bei solchen Gelegenheiten aus dem Schatten der Vergangenheit aufzutauchen scheint.

Dann fand noch eine kleine muntere Liebelei zwischen den neun unvermählten jungen Damen und den Cavalerieofficieren in der großen Eingangshalle statt, während die phlegmatischen jungen Herren mit Gesichtern zusahen, in welchen sich der Ausdruck unaussprechlicher Verachtung malte, und ältliche anglo-indische Kaufleute und Juristen und rothbäckige anglo-indische Obersten und Majore sich gemüthlich an dem einen Ende der Tafel in dem Speisezimmer um ihren Wirth sammelten und alte anglo-indische Geschichten erzählten, um dann über alte anglo-indische Späße zu lachen.

Zur gehörigen Zeit kam Lady Cecily die breite altmodische Treppe herab. Sie trug ein blaßgraues seidenes Kleid und einen ätherischen Hut, der nur aus einer grauen Feder und einer voll aufgeblühten dunkeln Rose zusammengesetzt zu sein schien, während der schönste von den indischen Shawls ihrer Tante ihre schlanke Gestalt wie ein classischer Mantel von Scharlach und Gold drapirte. Mrs. Mac Claverhouse hatte darauf bestanden, daß ihre Nichte diesen und keinen andern trüge.

„Es ist der vorletzte, welchen jener verschwenderische alberne Hector mir sendete, und wenn ich irgend etwas von indischen Shawls verstehe, so muß dieser ihm wenigstens hundert Guineen gekostet haben. Da ich nicht reich genug bin, um Dir ein Hochzeitsgeschenk zu

Digitized by Google

kaufen, so mußt Du dieses nehmen, Cecily, obschon ich nicht recht verstehen kann, warum die Thatsache, daß Jemand heirathet, anderen Leuten die Verpflichtung auflegen soll, sich durch Ankauf von Armbändern und Toiletten zu ruiniren. Indessen das hat weder mit Dir, noch mit mir etwas zu schaffen, Cecily. Ich bin Deine Tante und Deine nächste noch lebende Verwandte, und es müßte schlimm hergehen, wenn ich Dir nicht etwas geben könnte. Wenn Du Hector's Shawl nicht nimmst, so beleidigst Du mich. Uebrigens möchte ich Dir empfehlen, das Geld Deines Mannes nicht an erbärmliches Meißner Porzellan wegzuwerfen, denn wenn ich einmal sterbe, so bekommst Du so viel chinesische und japanische Porzellanraritäten, daß Du nicht wissen wirst, was Du damit beginnen sollst."

Nachdem Mrs. Mac Claverhouse dies gesagt, küßte sie ihre Nichte, vergoß wieder eine einsame Thräne, die sie rasch wegwischte, und folgte der Braut die Treppe hinunter. Und auf diese Weise geschah es, daß Cecily ihrem Gatten in dem Shawl entgegenging, welchen Hector Gordon vor drei Jahren in Calcutta gekauft.

Der traditionelle Postwagen rollte unter einer Salve von Beifallsrufen und Glückwünschen davon, und die flotte junge Dame, welche ihre Liebe zum Wein so offen gestanden und auf ihren niedlichen Fuß sehr stolz war, schleuderte, als die Brautequipage davon rasselte, ihr Stiefelchen nach hinten so hoch empor, daß der Absatz desselben mit der Augenbraue eines der phlegmatischen Herren, der sich eben tief verneigte, in Berührung kam und demselben einen Schlag versetzte, der

Digitized by Google

außer einer kleinen Anschwellung ein wunderschönes Colorit hinterließ, welches erst nach mehreren Tagen wieder der gewöhnlichen Hautfarbe Platz machte.

Das Letzte, was die Gesellschaft in Nasedale von dem Brautpaar sah, war Mr. O'Boyneville's strahlendes Gesicht am Wagenfenster und dessen große weiße Hand, welche noch einen Scheidegruß zuwinkte.

Und nun verwirklichte der Irländer den Lieblingsplan seiner reiferen Jahre. Er machte eine Reise in das Land seiner Jugend, und wandelte, mit seiner jungen Gattin an der Seite, wieder auf dem Boden seiner Heimath. Er hatte Cecily natürlich vorher in Bezug auf diese Flitterwochenreise um ihre Wünsche befragt. Da er aber schon vorher geäußert, welche Freude es ihm sein würde, seine Geburtsstadt mit dem seiner Kindheit so vertraut gewesenen Fluß und Gebirge wiederzusehen, so hatte sie allen ihren eigenen, vielleicht in einer andern Richtung sich bewegenden Wünschen Schweigen geboten.

„Ja, wir wollen nach Irland reisen," sagte sie. „Ich weiß, daß Du Dein Vaterland wieder einmal zu sehen wünschest, und für mich wird dort Alles etwas Neues sein."

„Du wünschest also wirklich Irland zu sehen?"

„Ja, wirklich."

„Nun dann wollen wir hinreisen, aber nur unter einer Bedingung. Es giebt in Devonshire einen Ort, von welchem ich Dich sprechen gehört — den Ort, an welchem Du Deine Kindheit verlebt hast. Dorthin wol-

Digitized by Google

len wir von Holyhead aus einen Abstecher machen, Cecily, und diesen Ort mit einander besuchen."

Cecily blickte zu ihm auf und lächelte. Von allen Freuden, die er ihr hätte bieten können, war diese die süßeste. Der Gedanke daran war eine der Inspirationen der Liebe.

Demgemäß reiste Mr. O'Boyneville mit seiner jungen Gattin in dem trüben Novemberwetter nach Irland. Es giebt Herbstzeiten, in welchen es auf dieser grünen meerumschlungenen Insel alle Tage regnet, und Cecily kam es vor, als ob eine neue Sündfluth im Begriff stünde, die schöne Hibernia aus dem Weltall zu vertilgen.

Es war keine passende Jahreszeit, und der Jurist hatte auch nicht Muße genug zu der Tour des gewöhnlichen Vergnügungsreisenden. Die Neuvermählten hielten sich daher einige Tage in Dublin auf und fuhren in den Phönixpark, wo in den kurzen Zwischenpausen des Regens die Herbst-Sonnenuntergänge sehr schön zu sehen waren.

Eines Morgens bei früher Zeit fuhren sie dann mit einem Eilzuge südwärts nach Shannonville, und unter dem bewölkten Novemberhimmel sah Laurence O'Boyneville die Stadt seiner Jugend wieder. Mit liebender Sehnsucht hatte er dem Tage entgegengesehen, an welchem er wieder in den vertrauten Straßen wandeln würde, und nun war der Tag da und die langgeträumte Freude war im Grunde genommen doch nur ein melancholisches Gefühl.

Der Glanz von Shannonville war entflohen, seit-

Digitized by Google

dem O'Boyneville es zum letzten Mal gesehen, und der Anblick des Verfalls ging ihm tief zu Herzen. Die moderne Civilisation und der gewaltige Dämon des Dampfes, der die Entfernungen fast aufhebt, hatten Shannonville weit in den Hintergrund gedrängt. Der Handel bedurfte jetzt nicht mehr dieses weit südlich gelegenen Ort, und da, wo sonst gefüllte Getreidemagazine den Reichthum des südlichen Irland aufbewahrt, standen leere Speicher kahl und verlassen auf dem verödeten Quai.

Hier, wo früher so viele Handelsfahrzeuge sich in den gefüllten Docks gedrängt, lag jetzt ein Fischerboot schlaff an einem verfaulenden Tau. Die breiten Straßen standen noch, die Menschenmenge aber, welche dieselben einst belebt, war verschwunden. Das Clubhaus ward allerdings noch ein Clubhaus genannt; wo aber waren die lärmenden Zecher, von deren lautem Gelächter früher diese Mauern widergehallt? Und die flotten jungen Männer und die lieblichen jungen, blauäugigen Mädchen, deren Gegenwart die Hauptstraße von Shannonville zu einer herrlichen Promenade gemacht, wo waren sie? Entschwunden, entschwunden! Nur blasse, magere Gesichter blickten zu den Hôtelfenstern auf, von welchen aus Cecily mit wehmüthigem Blick die Geburtsstadt ihres Gatten betrachtete. Nur Schmutz und Elend, Ruin und Verfall begegneten O'Boyneville's Blicken, während er langsam die verödeten Quais entlang schritt und sich nach dem erloschenen Glanze seiner Jugend umsah. Tief bekümmert kehrte er zu seiner Gattin zurück.

Digitized by Google

„Der Ort ist öde und unheimlich wie eine Stadt der Todten, Cecily," sagte er. „Ich habe Dich hier nur unter Verfall und Verödung geführt. Wir wollen Shannonville mit dem ersten Zuge morgen früh wieder verlassen. Der Anblick der alten unglücklichen Stadt ist mir unerträglich."

Allmählich aber ward Mr. O'Boyneville wieder ein wenig heiterer und führte seine Gattin zu Tische bei den ältesten Freunden, die er hatte — das heißt bei den ältesten noch lebenden Freunden, denn das Register der Todten, welche er als Lebende in Shannonville gekannt und geliebt, war ein sehr langes. Cecily freute sich über die guten einfachen Leute, welche sie mit offenen Armen empfingen und in dem Hervorheben der jugendlichen Tugenden ihres Gatten unermüdlich waren. Die zwanzig Jahre seiner Berufsthätigkeit schienen hinwegzuschwinden wie ein Traum, als er so hier saß, wo hochgewachsene junge Damen, die er als Säuglinge auf seinen starken Armen geschaukelt, ihn mit verwunderten neugierigen Blicken betrachteten, und wo jugendliche Mütter, deren er sich als kleiner watschelnder Kinder erinnerte, ihm *ihre* kleinen watschelnden Kinder brachten.

Die Leute sprachen, als ob die Ereignisse eines viertel Jahrhunderts die Ereignisse des gestrigen Tages wären.

„Entsinnst Du Dich noch des Picknicks in Nikdeilflotheram, Laurence?" — „Gewiß hast Du auch nicht den Ball bei Mr. O'Hemesy vergessen, wo Patrick Mac Shindy in dem kleinen Hinterstübchen der schö-

Digitized by Google

nen Flora Machran einen Heirathsantrag machte und der alte Mr. O'Kelly ihn erwischte als er eben vor ihr auf den Knieen lag." — „Du entsinnst Dich wohl auch noch des Mords in Schloß Moggerom und wie Mayr O'Wokes auf seiner braunen Stute „Teufelshuf" fünfzig Meilen in einem Striche ritt, um den Thäter festzunehmen?" — „Ach, Laurence, Shannonville ist jetzt ein sehr stiller Ort, und wenn Du wieder unter uns zurückkehrtest, so würdest Du es kaum wiedererkennen."

Selbst dieser gemüthliche Abend unter alten Freunden war nicht im Stande, Mr. O'Boyneville's sonstige Heiterkeit des Gemüths wieder herzustellen.

„Ich weiß gewiß, daß Dir nichts daran liegen wird, liebe Cecily, hier noch länger zu verweilen," sagte er, als sie wieder nach ihrem Hôtel zurückfuhren. „Müßte ich noch eine Woche hier zubringen, so glaube ich, das Herz würde mir brechen."

Und demgemäß kehrten Cecily und ihr Gatte unter abermals endlosem, an die Fenster des Eisenbahnwagens anschlagendem Regen nach Dublin zurück und reisten von hier nach Holyhead, von da hinüber nach Exeter und dann nach Chudleigh Combe. Hier war keine Spur von Verfall, ausgenommen von dem schönen Absterben der Natur. Die industrielle Civilisation hatte sich wenigstens zwanzig Meilen weit von dem abgeschlossenen, halb im Walde begrabenen alten Schlosse entfernt gehalten, und die ewige Lieblichkeit der Natur ist keinem andern Wechsel unterworfen, als jenen allmählichen Uebergängen, welche sie immerdar heiter und schön in jeder Phase durchmacht.

Digitized by Google

Die alte Frau, welche das leerstehende Haus bewachte, freute sich sehr, Mr. O'Boyneville und seine Gattin einlassen zu können, denn die stattliche Persönlichkeit des Juristen und die prächtige Equipage, in welcher sie aus der nächsten Poststadt herbeigekommen waren, stellte ein gutes Trinkgeld in Aussicht.

Die Hüterin führte die Besucher durch die leeren Zimmer, deren Atmosphäre kalt und dumpfig war, und wo die Mäuse hinter dem Wandgetäfel bei dem Geräusch der Fußtritte der Eindringlinge eiligst in ihre Löcher rannten. Das altväterische Meublement hatte für andere Augen als die des Sprößlings dieses Hauses ein hungriges, unheimliches Ansehen. Es war, als ob die Tische und Stühle fühlende Wesen wären und langsam an Altersschwäche dahin siechten; ebenso wie der Anblick von Shannonville niederdrückend auf Mr. O'Boyneville gewirkt, ebenso wirkte der kalte modernde Zustand dieses theuern, jetzt unbewohnten Hauses auf Cecily.

„Ich kann es nicht ertragen, die lieben alten Zimmer jetzt so kalt und abstoßend zu sehen," sagte sie endlich. „Ich kann Dir noch denselben Lehnstuhl zeigen, auf welchem meine Großmama zu sitzen pflegte, und den kleinen Tisch, an welchem ich gewöhnlich schrieb." Sie öffnete ein altmodisches Piano, und ließ ihre Finger leicht über die Tasten laufen; so leise sie aber dieselben auch berührte, so ließ doch das Instrument ein gellendes, mißtönendes Wehklagen hören, welches fast einen gespenstischen Klang hatte.

Wenn aber der Anblick dieser Umgebung in Mr.

Digitized by Google

O'Boyneville's Gattin wehmüthige Erinnerungen weckte, so war doch dieses Gefühl nicht blos das des Schmerzes, sondern es mischte sich damit auch eine stille Freude.

„Du kannst Dir nicht denken, wie oft mir, theurer Laurence, dieses alte stille Haus in meinen Träumen vorgeschwebt, und wie sehr ich gewünscht habe, es trotz der Verwirrung, des Widerspruchs und der Abgeschmacktheit, wovon Träume begleitet zu sein pflegen, wiederzusehen. Ich habe die Todten wieder zum Leben erwachen und sich hier bewegen gesehen, ohne mich darüber zu wundern. Im Traume scheint man stets zu vergessen, daß es überhaupt einen Tod giebt. Ich danke Dir tausendmal, daß Du mich hieher geführt, Laurence. Du kannst nicht glauben, wie sehnlich ich gewünscht, dies alte liebe Haus wiederzusehen."

„Und nun siehst Du es in den Händen eines Fremdlings und seinem Ruin entgegengehen, Cecily," sagte Mr. O'Boyneville. „In den oberen Stockwerken dringt das Wasser durch alle Decken, und wenn der Mann, dem dieses Haus jetzt gehört, nicht geeignete Abhülfe trifft, so wird sehr bald ein neues Dach nöthig sein."

Die alte Frau bemerkte hierauf, daß wegen des Besitzes des alten Schlosses schon seit drei Jahren ein Proceß schwebe, nach dessen Beendung das ganze Besitzthum höchst wahrscheinlich im Interesse der streitenden Parteien verkauft werden würde.

„Wenn man aber einen anständigen Preis dafür zu erzielen gedenkt, so muß der Verkauf sehr bald geschehen," setzte sie hinzu, „denn Regen und Wind

Digitized by Google

dringen überall durch, und die Ratten nagen Löcher in das Wandgetäfel und freſſen ſich unter den Dielen durch, während die Fenſter in den Winternächten ſo raſſeln und klappern, daß faſt kein Chriſtenmenſch hier wohnen kann."

„Wenn man einige Hundert Pfund hineinwenden wollte, ſo könnte man das Haus gleichwohl wieder in ziemlich bewohnbaren Zuſtand ſetzen," ſagte der praktiſche O'Boyneville. „Vermiethen könnte man es aber, in dieſer bedeutenden Entfernung von London, für kaum mehr als hundert Pfund, und wenn man ſein Geld zu wenigſtens fünf Procent anlegen wollte, ſo müßte die Kaufſumme eine ungemein niedrige ſein."

„Ach, wenn ich doch reich genug wäre, um es zu kaufen!" dachte Cecily. Sie verſtand nichts von Procenten oder profitablen Capitalanlagen; wenn es ihr aber freigeſtanden hätte, ihrem Willen zu folgen, ſo hätte ſie jeden Sixpence, den ſie in der Welt beſeſſen, darum gegeben, Beſitzerin von Chubleigh Combe zu werden.

Dennoch aber fiel es ihr nicht ein, ihren Gatten aufzufordern, für einen Theil des Geldes, welches er ihr überwieſen, die Stätte ihrer Geburt anzukaufen. Sie hatte Alles, was in ihren Kräften ſtand, gethan, um ihn abzuhalten, dieſe Ueberweiſung zu bewirken, und ihm erklärt, daß ſie es auf keinen Fall über ſich gewinnen werde, das Geld als ihr Eigenthum zu betrachten.

„Ich bedarf von dem, was man Nadelgeld zu nennen pflegt, ſehr wenig," ſagte ſie, „denn Du weißt, Lau-

Digitized by Google

rence, daß ich mein ganzes Leben lang an Sparſamkeit gewöhnt worden bin. Gieb mir jährlich zu meinen Kleidern fünfzig oder ſechzig Pfund, wenn Du willſt, und ich werde mich dann ſo gut kleiden, wie ich zeither zu thun gepflegt. Deshalb aber, weil Du freigebig biſt, verſchwenderiſch zu ſein, dies kann mir nicht beikommen."

Der große Juriſt küßte ſeine Gattin und ſagte ihr, ſie ſei ein Engel, und ſie kleide ſich überaus geſchmackvoll. Gleichwohl aber ward die Ueberweiſung des Geldes in aller Form bewirkt, und Mrs. Mac Claverhouſe erklärte, Laurence O'Boyneville habe nobel gehandelt.

Und während des ganzen Beſuchs in Chudleigh Combe war er ſehr freundlich und geduldig, obſchon er die Fenſterflügel unterſuchte, an die Scheidewände pochte, die Schlöſſer probirte, mit ſeinem Stock an die Decke ſtieß, die Schornſteine hinaufſchaute, auf die Dielen ſtampfte, um die Feſtigkeit des Gebälks zu erproben und ſich im Ganzen genommen auf etwas praktiſchere Weiſe benahm, als Cecily's gedankenvollem Gemüth eigentlich zuſagte. Er ließ ihr jedoch vollauf Zeit zu ihren Betrachtungen, während er in den Ställen und Nebengebäuden herumkroch, das Waſſer aus ein paar Plumpen im Hofe koſtete und die Länge und Breite des Hofes ſelbſt mit dem accuraten Schritt eines Geometers ausmaß.

Erſt als der Herbſtnachmittag zum Abend herabdunkelte, kehrte Mr. O'Boyneville wieder zu Cecily zurück, die auf dem Raſenplatz neben einem ländlichen

Digitized by Google

Korbe ſtand, worin ſich früher ein förmlicher Reichthum von Geraniumblüthen befunden, während dagegen jetzt nur noch einige Karthäuſernelken unter einer Wildniß von Unkraut ſtanden, und fragte ſie, ob ſie bereit ſei, wieder mit fortzugehen.

„Ja wohl, Laurence," ſagte ſie; „ich bin vollkommen bereit."

Und dann, während ſie nach dem Wagen zurückkehrten, ſagte ſie mehr zu ſich ſelbſt wie zu ihrem Gatten:

„Ich bin neugierig, wer Chudleigh Combe kaufen wird."

„Ich auch!" rief Mr. O'Boyneville, indem er ſeinen Stock ſchwenkte. „Wer es aber auch kaufen mag, ſo wird er wenigſtens tauſend Pfund hineinwenden müſſen, ehe es bewohnbar wird."

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Mr. Lobyer's Brautwerbung.

Abermals hatte eine Saison begonnen. Die Equipagen in der Lady's Mile wurden jeden Tag zahlreicher, obschon an den Bäumen in Hyde Park noch nicht das kleinste Blatt und auf dem Serpentine noch kein Strahl warmen Sonnenscheins zu sehen war. Der bitterlich kalte Januar hatte dem unsichern Februar Platz gemacht, als Florence sich, dem Rufe ihres Vaters gehorchend, von den geräuschvollen Freuden der Esplanade von Brighton losriß. Sie hatte hier bei einigen der eleganten Welt angehörenden Freunden verweilt, die ein Haus auf der sogenannten Ostklippe gemiethet hatten, während William Crawford die dunkeln kurzen Tage so gut als möglich benutzte und fleißig an einem Gemälde arbeitete, welches eine der schönsten Zierden der Akademie in der nächsten Saison sein sollte.

Florence Crawford hatte die Hingebung ihres reichen

Digitized by Google

Bewunderers nicht übertrieben. Mr. Lobyer hatte den Winter mit fortwährenden Fahrten zwischen London und Brighton zugebracht. Ein Anderer, der in die Dame seines Herzens eben so verliebt gewesen wäre wie Mr. Lobyer, hätte den Winter wahrscheinlich seinen Aufenthalt in Piccadilly-super-Mare genommen und sich gänzlich der Gesellschaft seiner Göttin gewidmet.

Miß Crawford's Bewunderer aber konnte sich von den Genossen seines Junggesellenlebens nicht ganz losreißen. Es gab Winterrennen und geheimnißvolle Boxerzusammenkünfte, Hahnengefechte und andere mit der thierischen Schöpfung zusammenhängende Amusements, denen Mr. Lobyer sich selbst durch weibliche Schönheit nicht abwendig machen ließ.

Er wollte Florence Crawford heirathen, und es war ihm damit völliger Ernst. Je entschiedener sie ihn von sich entfernt hielt und ihm durch ihre Coquetterie und Insolenz Trotz bot, desto hartnäckiger ward sein Entschluß, sie zu seinem Weibe zu machen. Er bewunderte ihre Schönheit und Anmuth und ihr pikantes Wesen. Er meinte, es müßte schön sein, eine solche Frau an seiner Tafel den Vorsitz führen zu sehen, oder sie in seinem Phaëton neben sich sitzen zu haben, mit einem Rattenfänger ächter Race auf dem Schooße und einem Tigerfell für vierzig Guineen auf den Knieen.

Er bewunderte Alles, was prachtvoll, kostspielig und unzugänglich für die zahlreiche Klasse von Menschen war, die kein Geld bei einem Bankier stehen haben, und welche er gewöhnlich mit dem verächtlichen Namen „Lumpen" bezeichnete. Er bewunderte Florence Craw-

Digitized by Google

ford, weil sie seiner eigenen Ausdrucksweise nach das beste Exemplar der Mädchen war, die er gesehen. Dennoch hatte er, ehe er sich durch ein offenes Geständniß seiner Bewunderung Verpflichtungen auferlegte, sorgfältig überlegt, ob ein solcher Schritt wohlgerathen sei.

„Ich könnte eine Frau mit viel Geld heirathen," dachte er, „aber dann würde ich keine große Wahl haben. Ich wähle gern meine Pferde und Hunde, und ebenso möchte ich gern meine Frau wählen. Etwas Geld muß Florence Crawford auch haben, denn sie ist das einzige Kind ihres Vaters, und diese Maler verdienen heutzutage unverschämtes Geld. Da er übrigens seit sechzehn oder siebenzehn Jahren Wittwer ist, so wird er keinesfalls so dumm sein, noch einmal zu heirathen."

Nachdem Mr. Lobyer die Sache so nach allen Seiten hin erwogen, kam er zu dem Schlusse, daß er es wohl riskiren könne, seiner Neigung zu folgen und die Tochter des Malers zu heirathen, deren bezaubernd verächtliches Wesen seiner Bewerbung um sie einen neuen Reiz verlieh.

Als Florence daher in das Haus ihres Vaters zurückkehrte, kam sie als Mr. Lobyer's Verlobte, und in einem ihrer Koffer brachte sie ein Kästchen voll Juwelen mit, die, wenn sie den Deckel hob, um ihre Schätze zu besichtigen, in dem kalten Wintersonnenschein glitzerten und funkelten.

Sie verließ Brighton strahlend vor weiblicher Eitelkeit und von dem goldenen Glorienschein des Er-

Digitized by Google

folgs, denn ihre Freunde wußten, daß, ehe noch das Jahr abgelaufen wäre, sie Herrin von Pevenshall Place und eines schönen Hauses im Westend sein würde, und Florence wußte, daß ihre Freunde sie um dieses Glück beneideten.

Mr. Lobyer's Gesellschaft war allerdings nicht die angenehmste, sein Phaëton aber und seine Racepferde waren das Vollkommenste, was man sich denken konnte. Sein Conversationstalent war ein sehr beschränktes, die Etablissements der Juweliere in Brighton sind aber noch weit bezaubernder als irgend ein anderer Juwelenladen in England und können keck den Vergleich mit dem Glanze der Rue de la Paix in Paris aushalten, und Mr. Lobyer war in mehreren derselben ein verschwenderisch einkaufender Kunde gewesen.

William Crawford hatte von der Eroberung, die seine Tochter gemacht, keine Notiz genommen, bis man ihm zu ihren glänzenden Aussichten Glück gewünscht, doch hatte er sich auch dann noch in ihre Arrangements nicht weiter mischen wollen. Die Manieren und Ideen moderner junger Damen gingen ein wenig über das Fassungsvermögen des biedern, schlichten Künstlers hinaus. Er erinnerte sich seiner Frau mit ihren natürlichen Ansichten, der Frau, die so weiblich, so zärtlich, so liebend, so leicht zu befriedigen, durch ein unfreundliches Wort so leicht zu erschrecken, durch einen zärtlichen Gedanken so leicht zu Thränen zu rühren gewesen, und wenn er sich ihrer erinnerte, so wußte er nicht, was er von der Tochter denken sollte, die der theuern Verstorbenen so ähnlich und doch so unähnlich war.

Digitized by Google

Ob die Ansichten, welche Florence offen aussprach, der Ausdruck ihres wirklichen Gefühls, oder nur das fashionable Kauderwelsch ihres Geschlechts waren, das wußte Mr. Crawford nicht; gleichwohl aber berührte der Ton ihrer Conversation ihn unendlich schmerzlich. Diese Tochter, welche von ihm als „ihrem guten Alten" sprach und sein bestes Gemälde für „nicht ganz übel" erklärte, war so ganz anders, als die Tochter sein sollte, die er in der Heimath seines Wohlstandes willkommen zu heißen geträumt.

Dennoch wußte er, daß sie auch höchst liebenswürdig sein konnte, daß jene anstößigen Ausdrücke, die ihn so schmerzlich berührten, in ihrem Munde minder anstößig und, anstatt gemein, nur frappant oder originell klangen. Er wußte aus Erfahrung, daß ihr Herz nur durch eine rührende Ansprache, durch einen ergreifenden Anblick erweckt zu werden brauchte, um sofort einen Schatz von weiblichem Zartgefühl und inniger Sympathie zu offenbaren. Dennoch aber war sie nicht die Tochter seiner Träume.

„Ich bin für meine Feigheit gestraft," dachte er. „Ich wagte nicht mit meinem Kind auf dem Arme dem Kampfe mit der Armuth entgegenzugehen. Ich gab sie in die Hände von Fremden und bin nun so einfältig, mich zu wundern, daß sie mir fremd ist."

Unmittelbar nach ihrer Ankunft in den „Fountains" trippelte Florence in das Atelier und hob sich auf die Zehen empor, um ihren Vater zu umarmen.

„Aber Du lieber, guter alter Mann, wie riechst Du nach Firniß!" rief sie, nachdem sie ihm einen Kuß

Digitized by Google

auf jede Wange gegeben. „Du verwendest wohl Copallack zu Deinen Gemälden? Damit muß es sich ein wenig steif arbeiten, nicht wahr? Was ist denn der Gegenstand Deines neuesten Gemäldes? Du hast in keinem Deiner Briefe etwas davon erwähnt, und ich möchte es doch gern wissen. Kann ich es einmal ansehen?"

Ehe der Vater antworten konnte, hatte sich die Tochter vor die Staffelei gepflanzt und betrachtete sein noch unvollendetes Werk mit kritischer Miene.

„Sobald es nur keine Marie Antoinette, keine Marie Stuart, kein Don Quixote, kein Gil Blas und kein Vicar von Wakefield ist, so bin ich schon zufrieden," sagte sie, betrachtete das Bild einige Minuten lang und zuckte dann ungeduldig die Schultern, indem sie sich zu dem Maler wendete. „Ich werde nicht daraus klug, Papa!" rief sie. „Es ist ganz hübsch, aber wenn Du willst, daß die Leute wissen, was es bedeutet, so mußt Du in dem Katalog eine halbe Seite Beschreibung beifügen."

Das Gemälde stellte einen Pagen dar, der in einer waldigen Landschaft ein Pferd am Zügel hielt. Der Page trug das Costüm des Hofes Karl's des Zweiten. Das locker um den Hals fallende Haar aber, die kleine mit Juwelen geschmückte Hand, welche den Zügel hielt, die zarten Wellenlinien der Umrisse, die Unordnung der Kleider, die von nicht damit vertrauten Händen angelegt zu sein schienen, und die schüchterne, furchtsame Haltung verriethen das Geschlecht des vermeinten Pagen.

Das Aussehen des Pferdes verkündete ebenfalls

Digitized by Google

Angſt und Furcht, vielleicht eben ſo viel, als in dem Herzen der Dame lebte. Seine hellbraunen Flanken waren von Schweiß dunkler gefärbt, die ſich blähenden Nüſtern mit Schaum befleckt, die Augen traten aus dem Kopfe hervor.

Das Geſicht der Dame war außerordentlich ſchön; dieſe Schönheit glich aber mehr der eines Dämons als der eines Engels. Die Augen waren mit dem Ausdruck unausſprechlichen Entſetzens nach einer Waldwieſe gerichtet, die ſich im Hintergrunde entlang ſtreckte, und die feine Hand hielt ſie krampfhaft auf die Bruſt gedrückt, wie um das Klopfen ihres Herzens zu beſchwichtigen. Auf dem Gras, nicht weit von den Hufen des Pferdes, lag ein geſtickter Handſchuh und ein Cavaliermantel, deſſen Purpurſammet und goldene Stickerei eine Maſſe Colorit im Vordergrunde bildete.

„Wer iſt ſie, Papa?“ fragte Florence. „Ihr Coſtüm iſt ganz charmant und ihr Haar ſieht wie mit flüſſigem Sonnenſchein gemalt; Du biſt doch ein alter Tauſendkünſtler! Geſtatte mir aber zum zweiten Mal zu fragen, was das Alles bedeutet. Eine ſchöne Frau kleidet ſich nicht in ein rothſammetnes Wamms und hält in einem Walde ein Pferd, ohne einen beſondern Grund dazu zu haben.“

„Die Frau iſt die Gräfin von Shrewsbury, welche ſich als Page verkleidete und dem Herzog von Buckingham das Pferd hielt, während derſelbe ſich mit ihrem Gemahl ſchlug. Die Geſchichte iſt keine ſehr moraliſche, und eben deshalb bin ich noch in Zweifel, ob ich das Bild in die Ausſtellung gebe.“

Digitized by Google

„Du brauchst ja aber den Leuten nicht zu sagen, was es bedeutet, Papa, und ich bin überzeugt, Niemand wird das Richtige herausfinden. Nenne es Lady Rachel Russell. Du kannst ja eine Geschichte über eine versuchte Flucht ihres Gatten oder etwas der Art erfinden, weißt Du. Wenn Du vielleicht Besorgnisse hegst, ob es Dir gelingen werde, das Bild an den Mann zu bringen, so soll Mr. Lobyer es Dir abkaufen, Papa," setzte Florence in einem Tone hinzu, der fast gönnerhaft klang.

„Ich danke Dir, mein Kind; das Bild ist schon an Jemanden verkauft, der eine solche Arbeit zu würdigen versteht," antwortete Mr. Crawford in ernstem Tone.

Er stand mit dem Rücken nach seiner Tochter gewendet und wusch sich die Hände in einem Becken, welches auf dem Tische stand, wo die Werkzeuge seiner Kunst lagen. Die Winterdämmerung ward immer dunkler und der Schein des niedergebrannten Feuers durch einen karmoisinrothen Schirm verdeckt.

Florence stand in der Brüstung des Bogenfensters und schaute mit nachdenklicher Miene in den Garten hinaus.

„Du sprichst von Mr. Lobyer, als ob derselbe schon Dein Eigenthum wäre, Florence," sagte der Maler, indem er an den Kamin trat und den Schirm hinwegschob.

Der Schein des Feuers zeigte ihm das Profil seiner Tochter. Ihr Kopf war gesenkt, ihre Augen hefteten sich auf den Boden, und die kleinen beschuheten Hände spielten mit den Hutbändern.

Digitized by Google

Sie gab auf die Bemerkung ihres Vaters keine Antwort, dennoch konnte er kaum bezweifeln, daß sie ihn gehört habe.

„Bist Du wirklich gesonnen, diesen Mr. Lobyer zu heirathen?" fragte William Crawford nach einer Weile.

„Ich wünschte, Du nenntest ihn nicht diesen Mr. Lobyer!" rief Florence ungeduldig. „Was hat er gethan, daß man seinem Namen ein pronomen relativum anhängt, als ob er eine neue Art wildes Thier wäre? Er hat mich so und so viele Male aufgefordert, ihn zu heirathen, und ich gedenke es auch zu thun, Papa — wenn Du nämlich nichts dagegen hast," setzte Florence gehorsamlich hinzu.

„Wenn ich nichts dagegen habe!" rief der Maler. „Welchen Einfluß haben die Väter der Jetztzeit noch auf ihre Kinder, daß man sie um ihre Meinung befragte oder ihre Wünsche zu Rathe zöge? Sieh' mich nicht so bittend an! Ich zürne Dir nicht, liebes Kind. Ich bin blos ein Mann nach der alten Mode, und ich sehe heutzutage viele Dinge, die ich mir nicht erklären kann. Wenn Mr. Lobyer Dir gefällt und er Dich, wie es scheint, sehr liebt, so kann ich nichts dagegen einwenden, daß Du ihn heiratheſt, obschon ich Dir offen sagen will, daß —"

„Ich bitte Dich, Papa," rief Florence „ich bitte Dich, sage mir nichts offen, denn wenn Jemand ankündigt, daß er sich offen über etwas erklären werde, so steht er stets im Begriff, etwas sehr Unangenehmes zu sagen. Es ist sonderbar, daß die Wahrheit stets so unangenehm ist. Uebrigens weiß ich auch, was Du

Digitized by Google

ſagen wollteſt, Papa, faſt ſo gut, als ob Du es wirklich geſagt hätteſt. Du wollteſt mir ſagen, daß ich, wenn ich ſonſt Luſt habe, Mr. Lobyer heirathen kann, daß er Dir aber nie gefallen hat und ſo weiter. Von dem Augenblick an, wo ein Mädchen ſich mit einem Manne verſprochen hat, ſcheinen die Leute zu glauben, daß ſie das Recht haben, ihn herabzuſetzen."

„Es iſt durchaus nicht meine Abſicht, Mr. Lobyer herabzuſetzen, mein liebes Kind. Wenn Du wirklich Neigung zu ihm haſt" — hier zuckte Florence ungeduldig mit den Achſeln — „und wenn Du wirklich als ſein Weib glücklich zu werden gedenkſt, ſo habe ich gegen dieſe Heirath nichts zu ſagen. Wenn ich ein weltkluger Mann wäre, ſo ſollte ich mich vielleicht ſogar freuen bei dem Gedanken, daß mein liebes Kind nun niemals erfahren kann, was Armuth und Mangel iſt, aber —"

„Aber was, Papa?" rief Florence.

Sie hatte ihre Hutbänder aufgebunden und das gebrechliche Bauwerk von Sammet und Federn in ihrer Ungeduld bei Seite geworfen. Sie war nämlich nicht in der beſtmöglichſten Laune von Brighton zurückgekehrt, und das ernſte Weſen ihres Vaters berührte ſie unangenehm.

„Die Töchter der Familie Hinchcliffe wurden nie müde, mir Glück zu wünſchen, Papa," fuhr ſie fort, „und Mrs. Hinchcliffe erklärte geradezu, ich ſei das glücklichſte Geſchöpf in der ganzen Chriſtenheit. Tante Jane kam auch — ſie hat für die Kinder ein Haus in Marine Square gemiethet, und die Hinchcliffes luden

Digitized by Google

ſie zu Tiſche ein. Natürlich erzählten ſie ihr die ganze Geſchichte von Mr. Lobyer, und ſie freute ſich ungemein, ja, ſie erklärte ſogar, als ſie fortging, wenn ich ein Haus in London hätte, ſo werde ſie meinen Onkel bewegen, ſeine Wohnung von Ruſſell Square auch nach Tyburnia zu verlegen. Nun aber, wo ich nach Hauſe komme, biſt Du unfreundlich gegen mich und ſetzeſt meiner Freude ſofort einen Dämpfer auf, ſo daß ich mir vorkomme, als wenn ich eine Art Verbrecherin wäre. Es iſt das ſehr grauſam von Dir, Papa."

„Mein liebes Kind, ich habe durchaus nicht die Abſicht, grauſam gegen Dich zu ſein. Alſo die Hinchcliffes freuen ſich, und Tante Jane freut ſich, weil Du Mr. Lobyer heirathen wirſt? Weil er ſchön wäre, thuſt Du es, glaube ich, nicht, denn ich habe viel ſchönere Männer geſehen. Deswegen, weil er geiſtreich wäre, kannſt Du es auch nicht thun, denn ich muß geſtehen, daß er mir ziemlich bornirt zu ſein ſcheint. Warum iſt es denn etwas ſo Großes und Schönes, Mr. Lobyer zu heirathen, Florence? Und warum ſind die Hinchcliffes neidiſch und Tante Jane ſo hocherfreut? Wohl weil er reich iſt? Ganz gewiß iſt dies der Grund. Er iſt reich, und wir ſind eine reiche Nation, und den reichſten Junggeſellen der Saiſon zu heirathen, iſt die höchſte Glückſeligkeit, die eine junge Dame erſtreben kann. Nun fange ich an, Alles zu verſtehen, aber ich bin ein ſo altmodiſcher Mann, Florence, daß mir die alte Idee von der Liebe in einer ſtillen Hütte am beſten zuſagt."

„Papa," ſagte Florence nach einer Pauſe, „Mama

heirathete Dich aus Liebe und sie liebt Dich, wie Du guter, garstiger alter Mann geliebt zu werden verdienst. Ich weiß auch, daß sie es nie bereuete, Dich geheirathet zu haben. Als Du aber noch sehr, sehr arm warst, that es Dir da niemals leid, sie aus ihrer schönen, bequemen väterlichen Wohnung in Russell Square hinweggeführt und der Equipage, der Diener, der Freunde und alles dessen beraubt zu haben, was sie verlor, als sie Dein Weib ward?"

„Ja, Florence," antwortete der Maler wehmüthig, „Gott weiß, daß ich Stunden der Reue und Bitterkeit hatte."

„Dennoch aber hattest Du eigentlich keinen Grund, Dir Vorwürfe zu machen," rief Florence, welche gewahrte, daß sie eine zu traurige Erinnerung wach gerufen, „denn Mama liebte Dich innig und sie war bei Dir glücklicher, als sie es in einem Palast gewesen wäre, wenn nämlich die Menschen in Palästen meistentheils glücklich sind, was, so weit meine Kenntniß reicht, nicht immer der Fall ist. Ich bin aber nicht wie Mama. Ich bin unter reichen Leuten auferzogen und an allen möglichen Luxus gewöhnt; deshalb hat der Gedanke an Armuth für mich etwas Furchtbares. Ich sehe zuweilen Häuser, in welchen Menschen existiren und sich, glaube ich, nach ihrer erbärmlichen Weise sogar leidlich glücklich fühlen, aber ich glaube, ich könnte in einem solchen Hause und in einer solchen Nachbarschaft nicht leben. Erinnerst Du Dich noch, wie Du mich einmal an einen Ort in der Nähe von Islington mitnahmst, um eins von Mr. Foley's Bildern zu

Digitized by Google

ſehen? Islington kam mir vor wie eine neue, aber durchaus keine beſſere Welt, und ich fühlte, daß ich mir das Leben nehmen würde, wenn ich auch nur eine Woche dort wohnen müßte. Außerhalb des Bereichs der Parks zu ſein, kein Reitpferd zu haben, keine ſchönen Kleider zu tragen, keine feinen, faſhionablen Freunde zu beſuchen, ſondern in Omnibuſſen zu fahren, altmodiſche Hüte aufzuſetzen und ſchäbig und vernachläſſigt durch's Leben zu wandeln — ha, wie über alle Begriffe entſetzlich wäre mir das! Ich weiß wohl, daß dies Alles egoiſtiſch und abſcheulich klingt, Papa, aber ich bin einmal darnach erzogen, egoiſtiſch und abſcheulich zu ſein."

„Deine Anſichten ſind vielleicht vollkommen natürlich, mein Kind," entgegnete Mr. Crawford; „ich verſtehe dieſelben aber nicht. Ich verſtehe überhaupt weder Dich, noch das ganze Zeitalter, in welchem ich lebe. Ich kann Dir weiter nichts ſagen, als daß ich Dich inſtändig bitte, Dir die Sache wohl zu überlegen, ehe Du einen ſo ernſten Schritt thuſt, von welchem Du gleichwohl ſo leichtſinnig ſprichſt. Es ſcheint heutzutage Mode zu ſein, von ernſten Dingen leichtfertig zu ſprechen, und aus der Art und Weiſe, auf welche die Leute eine Heirath discutiren, ſollte man kaum ſchließen, daß es ſich um die Angelegenheit eines ganzen Lebens handelt. Du biſt noch jung, Florence, und Du kannſt recht wohl noch warten. Wenn Du überzeugt biſt, daß Du mit Mr. Lobyer glücklich ſein kannſt, ſo heirathe ihn; wenn Du aber in dieſer Beziehung den mindeſten Zweifel hegſt, ſo laß Dich durch nichts

Digitized by Google

verlocken, ſein Weib zu werden. Die unglücklichen Ehen der Jetztzeit finden ihr Ende im Scheidungsgerichtshofe. Aber, wie ich ſchon ſagte, Du kannſt recht wohl noch warten."

„Ja wohl, Papa, ich könnte warten," rief Florence; „allein während ich warte und mich beſinne, richtet irgend eine berechnende Coquette ihr Augenmerk auf Mr. Lobyer und heirathet ihn, ehe ich noch weiß, wie mir geſchieht."

Mr. Crawford ſeufzte tief auf, ſeine Tochter fuhr jedoch fort:

„Was für ein guter, harmloſer Mann biſt Du, und was für ein entſetzlich weltlich geſinntes Geſchöpf bin ich dagegen! Doch Du ſiehſt, ich bin nicht viel ſchlimmer als andere Leute. Da ſieh' zum Beiſpiel Dein Gretchen-Modell, Deine gerühmte Cecily Chudleigh, die mir immer über meine eigennützigen Anſichten ſo kluge und weiſe Vorleſungen gehalten hat. Trotz dieſer Predigten hat ſie ſich mit einem großen, tölpiſchen iriſchen Juriſten verheirathet, blos weil er zwei- bis dreitauſend Pfund jährlich verdient."

„Lady Cecily hängt aber auch vielleicht mit großer Zuneigung an Mr. O'Boyneville," bemerkte der Maler.

„Ja, Papa," antwortete Florence ſchnippiſch, „das iſt vielleicht der Fall, vielleicht auch nicht. Sprich doch nicht von Neigung zu einem Manne, deſſen Röcke und Hemdkragen Anno Eins gefertigt ſind und, wenn Adam nur einigermaßen Geſchmack beſeſſen hat, ſchon damals altmodiſch ausgeſehen haben müſſen."

„Nun, er kann ſich ja andere Röcke und Kragen

Digitized by Google

machen lassen. Uebrigens ist O'Boyneville ein sehr guter Mensch und in seinem Fache ausgezeichnet."

„Ja, Papa, das kann schon sein, aber welche Frau fragt wohl jemals nach dergleichen Vorzügen? Ein Mann, dessen größte Leistung darin besteht, einen bornirten Zeugen in's Gebet zu nehmen und eine bornirte Jury über seine bornirten Witze lachen zu machen, hat für ein Frauenherz nicht viel Bestechendes. Nein, mein guter, lieber, harmloser Papa, Cecily machte sich aus diesem uncultivirten Advocaten keinen Pfifferling; sie heirathete ihn aber, weil er sich in guten Verhältnissen befindet und ihr, was die Leute eine gute Heimath und Häuslichkeit nennen, bieten kann. Eine gute Heimath in Brunswick Square! Die arme Cecily! Ich sehne mich, sie zu besuchen und zu hören, wie sie ihre Existenz in Bloomsbury erträgt."

Miß Crawford wußte nun dem Gespräch eine andere Wendung zu geben. Sie sprach von den Gemälden ihres Vaters, von der Gräfin von Shrewsbury, dem größeren classischen Sujet, welches er vor dem ersten Mai zu beenden gedachte, und von allen möglichen Dingen, nur nicht von Mr. Lobyer.

Nachdem sie mit ihrem Vater tête-à-tête gespeist, zog sie sich auf ihr Zimmer zurück, um sich in blaue Gaze zu kleiden, und begab sich dann wieder in den Salon, um eine befreundete Wittwe zu erwarten, welche sie um zehn Uhr besuchen und unter deren schirmenden Fittigen sie in einer Gesellschaft erscheinen wollte, zu welcher Mr. Lobyer ebenfalls eingeladen worden.

Digitized by Google

Der Herr von Pevenshall Place erschien am nächstfolgenden Tage bei dem Maler und hielt förmlich um die Hand seiner Tochter an.

„Sie werden mich in Geldsachen durchaus nicht knauserig finden, Mr. Crawford," sagte der reiche Mann, als der Maler mit umwölkter Stirn gedankenvoll vor sich hin schaute. „Lassen Sie Ihren Advocaten seine Bedingungen nennen und mit dem meinigen sich verständigen. Wenn ich mich einmal in eine schöne Dame verliebe, so bin ich nicht der Mann, der sich durch eine knauserige Politik die Aussicht auf Erfolg verdürbe," und aus Mr. Lobyer's Ton mußte man fast schließen, daß Florence Crawford nicht die erste schöne Dame sei, in welche er sich verliebt hätte.

Der Maler war jedoch von den ersten Worten des jungen Mannes zu sehr frappirt, als daß er den letzteren sonderliche Beachtung geschenkt hätte.

„Mein werther Herr!" rief er, „ich glaube, daß dem, was Sie soeben sagten, die beste Absicht zu Grunde liegt, Sie müssen aber bedenken, daß wir keinen Handel abschließen. Meine Tochter ist nicht eins meiner Gemälde, welches dem zugeschlagen wird, der am meisten darauf bietet, und ich versichere Ihnen, daß ich selbst bei diesem Geschäft mich nicht immer ausschließlich von Eigennutz leiten lasse und nicht allemal meine Bilder an den verkaufe, der das meiste Geld dafür zahlen will. Wenn ich Ihren Antrag überhaupt in Erwägung ziehe, so muß ich dies in sofern thun, als dadurch das künftige Glück meiner Tochter berührt wird, aber nicht in sofern, als die Sache Einfluß auf Ihren Geldbeutel

Digitized by Google

hat. Ich glaube, bei Männern, die wie Sie so reich sind, daß sie ihren Frauen ein bestimmtes Capital aussetzen können, ist es nicht nöthig, Bestimmungen festzusetzen, und in diesem Falle erwarte ich, daß Sie, wenn Sie meine Tochter heirathen, für sie thun, was recht und billig ist. Dennoch aber kann ich nicht einen Augenblick gestatten, daß Sie auf Ihr Geld als auf eine Verlockung für mich hinweisen, wenn Sie sich erbieten, der Gatte meines einzigen Kindes zu werden."

Zum ersten Mal in seinem Leben gerieth Mr. Lobyer in aufrichtiges Erstaunen. Dieser Maler, der froh sein mußte, wenn er ein Bild verkaufen konnte, setzte sich auf einmal „auf's große Pferd" und führte eine Sprache, „als wenn er ein Herzog" wäre.

In dieser Weise sprach sich der reiche Lobyer gegen seinen Hauptschmarotzer und Vertrauten aus, für den Augenblick aber war er vollkommen eingeschüchtert und bat blos nochmals demüthigst, Florence Crawford zu seinem Weibe machen zu dürfen.

„Ich sehe nicht wohl ein, wie ich meine Zustimmung verweigern kann," entgegnete der Maler seufzend, als er Mr. Lobyer's sehr schüchtern vorgebrachte Ansprache beantwortete. „Sie haben Ihren Antrag bereits meiner Tochter gemacht, und sie ist darauf eingegangen — mit Vorbehalt meiner Einwilligung, wie sie mir sehr gehorsamerweise sagt. Ich glaube daher, es würde für mich etwas zu spät sein, mich noch einzumischen, Mr. Lobyer, besonders da gar kein triftiger Grund dazu vorzuliegen scheint. Wenn meine Tochter Sie liebt und Sie dieselbe so wahrhaft und rein lieben, wie ein

Digitized by Google

Mann das Weib lieben soll, welches er heirathet, so kann ich nicht Nein sagen. Ich bitte Sie daher blos, daß Sie sich nicht übereilen, daß Sie noch warten — wenigstens ein Jahr. Ich wünsche Sie erst besser kennen zu lernen, ehe ich Ihnen das Glück meiner Tochter anvertraue."

Mr. Lobyer erklärte jedoch, daß ein Jahr unter solchen Umständen eine Ewigkeit oder so etwas sein würde, und nach inständigen dringenden Bitten von seiner Seite und nachdem er wiederholt gesagt, daß er nichts inniger wünsche, als sich so bald als möglich ein glückliches Hauswesen zu gründen und seiner Gattin durch die That zu beweisen, wie aufrichtig er sie glücklich zu machen wünsche, verstand sich der Maler dazu, daß das Probejahr auf die Hälfte reducirt werde und daß Mr. Lobyer nach Ablauf von sechs Monaten seine Braut heimführen dürfe, vorausgesetzt, daß sein künftiger Schwiegervater in der Zwischenzeit Grund hätte, das Beste von ihm zu erwarten.

Der junge Mann entfernte sich triumphirend, obschon durch seinen Triumph eine gewisse Miene von heimtückischer Unzufriedenheit hindurchleuchtete.

„Wahrlich, wenn ich der ärmste Teufel wäre, so hätte dieser dünkelhafte Farbenkleckser nicht in anmaßenderem Tone mit mir sprechen können," murmelte er, als er in den prachtvollen Phaëton stieg, der überall, wo er sich damit zeigte, Bewunderung und Neid erweckte. „Ich habe noch gar nicht gewußt, daß Heirathscandidaten mit einer halben Million so häufig

Digitized by Google

sind, daß sie sich von solchen Leuten fast geradezu verächtlich und anmaßend behandeln lassen müssen."

Mr. Crawford kehrte nach der Unterredung mit seinem künftigen Schwiegersohn ernst und nachdenklich in sein Atelier zurück. Er ging hieher, um Trost zu suchen, gerade wie ein frommer Mann in die Kirche geht, wenn sein Herz bekümmert ist.

Die größte Staffelei nahm die Mitte des Zimmers ein, und es war eine große weiße Leinwand darauf gespannt, während die „Gräfin Shrewsbury schimpflich nach der Wand herumgedreht war.

Der Maler nahm eine dunkelbräunliche Farbe von seiner Palette und skizzirte die Umrisse einer weiblichen Gestalt auf die schöne weiße Leinwand. Kein Wirrwarr von allerhand Wellenlinien ging dem vollkommenen Umriß voran, sondern jeder Strich war scharf präcis und bleibend. Da wo andere Maler erst eine Menge Proben und Versuche machen, zog William Crawford eine feste, dauernde Linie mit seinem Pinsel. Die angestrengte, dauernde Uebung langer Jahre hatte ihn zum ersten der modernen Zeichner gemacht, ebenso wie er auch in Bezug auf Colorit den ersten Rang einnahm.

Heute aber gewährte sein Werk ihm nicht die heitere Freude, welche er zu fühlen gewohnt war, wenn er vor seiner Staffelei stand. Sein Pinsel bewegte sich weniger rasch als gewöhnlich, und nachdem der Maler einige Augenblicke lang dagestanden und seine Leinwand angestiert hatte, ohne sie zu sehen, wendete er sich mit einem Seufzer der Ungeduld davon ab und begann im Zimmer auf und ab zu gehen.

Digitized by Google

„Du gefällst mir nicht, Freund," murmelte er, indem er die Hände tief in die Taschen seines sammetnen Morgenrocks steckte. „Ich bin mir über den Grund nicht völlig klar, aber Du gefällst mir wirklich nicht, und ich wünschte, meine hübsche kleine leichtfertige Florence heirathete jemand Anderes als Dich. Die Mädchen von heutzutage aber sind mir unverständlich, und was die Frauen betrifft, so sind diese es auch."

Der Maler seufzte schwerer als zuvor und sagte dann:

„Ja, ja, Mrs. Champernowne; die Frauen sind es auch."

Nach einer Weile zog er ein kleines Briefchen aus seiner Tasche, und aus der halb gleichgültigen, halb widerstrebenden Weise, in welcher er das kleine, niedliche Blatt entfaltete und seinen Blick auf das darauf geschriebene halbe Dutzend Zeilen heftete, ging augenscheinlich hervor, daß er das Briefchen schon einmal gelesen. Und doch war es kein sehr wichtiges Document; es war blos ein Briefchen von Frauenhand — halb Erkundigung, halb Einladung. Der kleine Briefbogen war aber ein wahres Wunderwerk in Bezug auf geprägtes Wappen und Monogramm, und strömte einen Wohlgeruch wie Veilchen und Orangenblüthen aus.

„Wie befinden Sie sich, Mr. Crawford?" begann die Correspondentin des Malers in einer Handschrift, welche fest war, ohne männlich zu sein, kühn und doch nett, eine Handschrift, welche etwas Originelles und Charakteristisches hatte, und die Jeder, der sie einmal

Digitized by Google

geſehen, ſchwerlich wieder vergaß oder je mit einer andern verwechſelte — „Wie befinden Sie ſich, und warum habe ich weder Sie noch Florence ſeit meiner Rückkehr nach London wiedergeſehen? Es liegt mir viel daran, zu hören, welche Bilder Sie für dieſe Saiſon liefern werden, und dieſelben zu ſehen; aber ich darf ja nicht uneingeladen in Ihr Atelier kommen. Sie und Ihre Tochter wiſſen mittlerweile, wo Sie mich finden.

Stets die Ihrige

„Georgine Champernowne."

„Soll ich zu ihr gehen?" dachte der Maler. „Ich hatte mir vorgenommen, mich wenigſtens dieſesmal von ihr fern zu halten, und ſchon fühle ich mich verſucht, in meinem Entſchluſſe wankend zu werden. Sie will mich nicht ungeſtört laſſen; ſie will nicht, daß ich in Frieden arbeite und ſie vergeſſe, wenn es mir nämlich möglich iſt. Was fragt ſie darnach, daß ich zwanzig Jahre gearbeitet und gewartet habe, um mir den Platz zu erobern, den ich jetzt behaupte? Was kommt ihr darauf an? Sie ſieht mich gern in ihrem Salon, um mich den Leuten, unter welchen ſie lebt, zur Schau zu ſtellen. Ich glaube, ich bin nach meiner Weiſe eine Art Löwe, und ſie zeigt mich gern in meinem Käfig. Was fragt ſie darnach, ob ſie mich von meiner Arbeit abzieht? Es beliebt ihr einmal, mich in einem Wechſelfieber von Verwirrung und Verzweiflung zu erhalten. Was bin ich ihr unter hundert Bewunderern? Ich bin blos ein wenig anders als die Uebrigen. Sie hat ihr Muſeum von Liebhabern, ſo wie ſie ihre Sammlungen von Por-

Digitized by Google

zellanfiguren, von antiken Silbersachen, ihre Orchideen und ihre Angorakatzen hat, und ich bin ein interessantes Exemplar des Genus Maler. Soll ich zu ihr gehen, um mich zum Narren halten zu lassen, wie dies von Jahr zu Jahr seit der Zeit geschehen ist, wo man mir einen Platz in der Ausstellung eingeräumt? Nein, nein, Mrs. Champernowne. „Nenni," wie die Bürger von Gent zu Philipp von Artevelde sagten. A propos, mit Philipp von Artevelde ließe sich vielleicht etwas anfangen. Die seltsamen alten Costüme, die spitzigen Giebeldächer der Häuser und die wüthenden, nach dem Blute ihres Anführers lechzenden Bürger müßten ein gutes Ensemble geben. „Nenni, Mrs. Champernowne; ich werde Ihnen nicht zu nahe kommen. Ich muß bis zum achtundzwanzigsten April mit meinem großen Bilde fertig werden und mir Mühe geben, damit mir die Kritiker nicht allzu arg zusetzen. Demgemäß werde ich Dir meine Tochter mit einer höflichen Botschaft zusenden und Dich für den letzten Tag des April mit den Kennern und Dilettanten und den Kunstkritikern der Journale, sowie den unbekannten Fremdlingen, welche unter dem Vorwande, das Bild anzusehen, kommen, um den Maler anzugaffen, in mein Atelier einladen."

Als Mr. Crawford aber ungefähr drei Stunden an seiner Staffelei zugebracht, legte er Pinsel und Palette weg und schauete nach der Uhr auf dem Kaminsims, der unfehlbaren Uhr, auf welche müde Modelle verstohlene Blicke warfen, um zu sehen, ob wieder eine Stunde abgelaufen und wieder ein Shilling verdient wäre.

Digitized by Google

„Ich kann eine „junge Perſon," wie Florence mein Modell nennt, nicht länger entbehren," ſagte Mr. Crawford, „und ich möchte, ehe ich ernſthaft mit meinem Bilde an's Werk gehe, ihr meine Skizze zeigen. Ihr Geſchmack iſt ein vollkommen guter. Sie kann mich daher vielleicht auf dies oder jenes aufmerkſam machen. Ueberdies wird es auch jetzt zu dunkel zum längeren Arbeiten," ſetzte der Maler etwas leichtfertig hinzu.

Mit dem „ſie," wovon er in ſo unklarer Weiſe ſprach, meinte er Mrs. Champernowne, und ſuchte blos nach einem Vorwand, um zu ihr zu gehen. Er nahm eine kleine Leinwand unter einigen anderen an der Wand lehnenden hervor und ſteckte ſie in eine Hülle von grünem Flanell. Dann zog er die Klingel und befahl dem Diener eine Droſchke zu holen; hierauf zog er ſich in ſein Ankleidezimmer zurück, welches an das größere Zimmer ſtieß und worin er ſeinen ſammetnen Malerrock gegen das gewöhnliche Geſellſchaftscoſtüm vertauſchte.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Delilah.

Nachdem Mr. Crawford ungefähr eine halbe Meile weit gefahren war, machte er in einem kleinen Gäßchen Halt, welches in die Hauptstraße einmündete, und von wo man etwa noch fünf Minuten bis nach Hyde Park zu gehen hatte.

Es war dies ein obscurer Winkel, in welchem man kaum ein anständiges Haus zu finden erwarten konnte, obschon es trotzdem einer der herrlichsten Punkte des Westends war.

Der Maler stieg vor einer festen hölzernen Thür aus, die tief in der Wand angebracht war und über welcher sich die Aeste entlaubter wilder Feigenbäume zeigten. Der Garten innerhalb dieser Umfassungsmauer hielt kaum einen halben Acker Flächenraum; das Haus, welches sich in der Mitte dieser entlaubten Bäume barg, war ebenfalls nicht groß, gleichwohl aber betrug

Digitized by Google

die Miethe, welche Mrs. Champernowne für dieses Asyl zahlte, gegen siebenhundert Pfund jährlich.

Es war ein Asyl — eine kleine Eremitage, halb hinter einer förmlichen Wildniß von Stuccaturarbeit verborgen — ein Ort, dessen Gleichen innerhalb des gefeiten Cirkels, in welchem allein Mrs. Champernowne existiren konnte, nicht zu finden war — und Mrs. Champernowne's Wirth kannte den Werth seines Kleinods. Ein solches Haus und ein solcher Garten in Highgate, Kew, Ealing oder Isleworth wäre vielleicht hundertfünfzig Pfund jährlich werth gewesen, während hier, in so unmittelbarer Nähe von Hyde Park, der Besitzer dafür fast verlangen konnte, was er wollte.

Mrs. Champernowne war elegant, Mrs. Champernowne war fashionable — sie war Wittwe, die Wittwe eines bejahrten Mannes, der ihr ein, wie man glaubte, unerschöpfliches Vermögen hinterlassen. Der Grund dieses allgemein verbreiteten Glaubens lag vielleicht mehr in der rücksichtslosen Verschwendung, welcher die Wittwe huldigte, als in einer genauen Kenntniß der Hülfsquellen, welche dem verstorbenen Mr. Champernowne zu Gebote gestanden.

Mit diesem Manne war ein unaussprechlich altes Geschlecht ausgestorben, und in der Person der Wittwe ward ein zweites dergleichen repräsentirt. Durch die nebeligen Regionen der Vergangenheit zurück verfolgte Mrs. Champernowne die Strömungen ihres Blutes, welches ebenso wie das ihres Gatten sich mit den verwickeltsten Schlangenwindungen bis in die ferne Finsterniß eines sagenhaften Zeitalters verlor.

Digitized by Google

Die Geschichte des modernen Europa hatte ein persönliches Interesse für die elegante Wittwe durch Froissard's Familienchronik. Dennoch sprach sie von diesem entschwundenen Glanze selten. Blos dann und wann, wenn der Name eines aristokratischen Verschwörers oder Hofpoeten, eines ausgezeichneten Politikers oder Generals oder Admirals aus dem Mittelalter in das Bereich der Discussion gezogen ward, hörte man Mrs. Champernowne leise wie bei sich selbst murmeln:

„Sein Urenkel heirathete die Großtante meiner Mutter," oder: „Der arme Schelm! Mit welcher Liebe war er der jüngsten Tochter meines Ahns Ralph Hyde zugethan! Ich habe noch den Ring, den er ihr in der Nacht vor seiner Hinrichtung schenkte; derselbe trägt die Inschrift: Memoria in aeterna."

Wenn Georgina Champernowne sich in der fashionablen Welt eine bestimmte Stellung gesichert hatte, so war dies ganz ohne alle Mühe von ihrer Seite geschehen. Sie hatte Anderen und sich selbst gleichzeitig zu Gefallen gelebt. Während der Lebenszeit ihres Gatten war sie lebendig in einem düstern alten northumbrischen Schloß begraben gewesen, welches schwarz und kahl über eine große weite Fläche von Hügel und Thal emporragte, die hier und da ein wenig bewaldet war und den würdevollen Namen eines Parks trug.

Die Leute, welche am meisten von ihr wußten — obschon diese im Grunde genommen sehr wenig zu wissen schienen — behaupteten, die elegante Georgina habe den schweren Druck der eisernen Faust der Armuth kennen gelernt, ehe sie Mohun Champernowne von

Digitized by Google

Champernowne Castle geheirathet. Ihr Vater Ambrosius Arscot Pomeroy war der letzte Repräsentant einer vornehmen cornischen Familie; er hatte seine drei Söhne und fünf Töchter nach einer schläfrigen belgischen Stadt geführt, wo in den verödeten Straßen Gras wuchs, und wo die Hallen, in welchen der Handel und Verkehr des Mittelalters unter lärmenden Schaaren von Käufern und Verkäufern seine reichsten Schätze zur Schau gestellt, jetzt blos noch zu Niederlagen und Magazinen für kleine Fabrikanten oder zu Wohnungen für vereinsamte alte Weiber dienten.

Georgina war in einem wenige Meilen von Brüssel entfernten Kloster gegen ein Jahrgeld von etwa vierzig Pfund erzogen worden und gebildeter aus demselben hervorgegangen, als so viele andere junge Damen, welche eine fashionable Pension verlassen, wo sie vielleicht über dreihundert Pfund jährlich bezahlen müssen.

Eine zufällige Begegnung zwischen Ambrosius Pomeroy und seinem alten Freunde Mohun Champernowne hatte die Verheirathung Georgina's herbeigeführt, und nachdem sie die Pflichten eines hingebenden Weibes erfüllt und die Launen eines kränklichen Gatten nebst der unaussprechlichen Langweile eines northumbrischen Schlosses jahrelang ertragen, sah Mr. Pomeroy's Tochter sich endlich als Herrin nicht blos ihres Schicksals, sondern auch jedes Shillings, den ihr Gatte hinterlassen.

Ihr Vater war vor einigen Jahren ebenfalls gestorben, ihre Brüder und Schwestern hatten sich nach allen Richtungen hin zerstreut. Manche davon befanden

Digitized by Google

sich in guten, manche in schlimmen Verhältnissen, aber keins von ihnen bewegte sich in der Sphäre, welcher Mohun Champernowne's Wittwe angehörte. Sie stand ganz allein in der Welt. Es gab Niemanden, der ein Recht gehabt hätte, sie wegen ihres Thuns und Handelns zur Rede zu stellen oder ihren Grillen hindernd in den Weg zu treten. Sie war zweiunddreißig Jahre alt, und während der einförmigen Zeit ihrer Abgeschlossenheit hatte ihr Geschmack sich verfeinert, und ihr Verstand war reifer geworden.

Nun kam Mrs. Champernowne nach London und begann ihr eigenes Leben zu leben; für sie, die so lange aus der Gesellschaft verbannt gewesen, hatten die Gesetze der Gesellschaft wenig Gewicht. Sie miethete ein Haus in einer fashionablen Nachbarschaft, mehr weil die Nachbarschaft angenehm, als weil sie fashionable war. Sie ließ eine ihrer Nichten holen und machte dieselbe zur permanenten Bewohnerin ihres Hauses, nicht etwa weil sie sich gescheut hätte, der Gesellschaft ohne den Schutz eines weiblichen Wesens entgegenzutreten, sondern weil sie dem Kinde ihrer Schwester von Nutzen zu sein wünschte.

Sie ging überhaupt nur selten in Gesellschaft. Bei Gartenfesten, Maskeraden, Wettrennen oder Landpartien sah man sie nie; am ersten Tage jeder Gemäldeausstellung aber, in der Oper, bei der ersten Vorstellung eines neuen Stücks in einem fashionablen Theater, in einigen der gewähltern Morgenconcerte in Hanover Square erkannten die Eingeweihteren Mrs. Champernowne und machten uneingeweihete Freunde auf sie als

Digitized by Google

auf eine der elegantesten Frauen des fashionablen London aufmerksam.

Ihre Eleganz hatte nichts Auffälliges. Von Spitzengeflatter, Seidengeraschel, musikalisch-klimpernden Armbändern und starkduftendem Parfüm war bei ihrem Eintritt in einen Salon nichts zu bemerken. Cousins vom Lande, welche die patricische Schönheit der Damen des Westends und den Glanz der Toiletten begafften, übersahen Mrs. Champernowne sehr leicht; wenn aber ein Kenner der Kleinigkeiten des Lebens aufgefordert worden wäre, die Dame herauszufinden, in deren Toilette sich die äußerste Einfachheit auf die erfolgreichste Weise zu der vollkommensten Eleganz gesellte, so würde er unvermeidlich die Wittwe bezeichnet haben.

Dies war die Frau, welche eine der Ersten gewesen, die William Crawford's Genius anerkannt, die ihm für eins seiner ersten siegreichen Gemälde einen hohen Preis gezahlt und der es beliebt hatte, seinen Namen dem Verzeichniß ihrer vertrauten Freunde einzuverleiben.

Und dies war kein kleines Vorrecht, denn Mrs. Champernowne füllte ihren Salon nicht mit Bekanntschaften, welche vielleicht blos eine Saison Stand hielten. Sie lebte ihr eigenes Leben und sie wählte ihre Freunde selbst. Die auserwählten Wenigen, welche anfangs ihren Cirkel ausgemacht, wuchsen allmählich zu Vielen an. Selbst unter diesen Vielen aber befand sich Niemand, der nicht Anspruch auf Auszeichnung gehabt hätte.

Wenn die Thür der Eremitage — so hieß ihr Haus

Digitized by Google

— jedem Kommenden offen gestanden hätte, so würde Mrs. Champernowne es schwierig gefunden haben, den distinguirten Ton zu behaupten, den sie so, fast ohne es selbst zu wissen, sich angeeignet. Indem sie aber ihre Thür Leuten, deren Bekanntschaft eine andere Frau in ihrer Situation gesucht haben würde, verschloß, verlieh sie ihrer Gesellschaft etwas Pikantes, welches die Bevorrechteten, denen es freistand, zu kommen und zu gehen, wie es ihnen beliebte, förmlich bezauberte.

Wer einmal Zutritt in die „Eremitage" erlangt hatte, war dann aller ferneren Ceremonien überhoben. Georgina's schöne Hände sendeten keine Einladungskarten aus. Sie war eine eingefleischte Theetrinkerin, und an ihrer Seite verweilen, während sie zerbrechliche Tassen von eierschalenähnlichem Porzellan herumreichte, die ungefähr einen halben Eßlöffel Flüssigkeit faßten, hieß in die Zeiten der Schminkpflästerchen und Reifröcke zurückversetzt und von den Reizen einer neuen Belinda, unterjocht werden — einer Belinda von allerdings fünfunddreißig Jahren, die aber nichtsdestoweniger die bestrickendste Zauberin war.

Abends war Mrs. Champernowne für ihre intimen Freunde zu Hause, und von zehn bis zwölf Uhr wimmelte es in dem kleinen Gäßchen von Wagenlaternen.

„Ich setze für meine Freunde keinen bestimmten Abend fest, denn ich kenne ja so wenig Leute," sagte die Wittwe, denn sie suchte etwas darin, den Kreis ihrer Bekannten möglichst eng zu halten, „und ich selbst gehe nur höchst selten aus. Die Leute wissen, daß sie

Digitized by Google

mich finden können, wann es ihnen auch belieben mag, mich zu besuchen, und daß ich es gern sehe, wenn sie ganz nach ihrem Belieben kommen und gehen."

In Folge dieses Mangels an allem Ceremoniell betrachteten Mrs. Champernowne's Freunde die „Eremitage" als eins der angenehmsten Häuser in London. Die beste Musik, die im Westend zu hören war, hörte man bei Mrs. Champernowne; die frischesten Photographien der Gemälde, welche die Juwelen der Saison in Ausstellungen auf dem Continent gewesen; die letzte politische Flugschrift, welche die Entrüstung der Pariser Polizei erweckt, das letzte Lustspiel von Sardou oder Augier, welches mit durchschlagendem Erfolg aufgeführt worden — alles dies war auf ihrem Tische umhergestreut zu finden, und sämmtliche Löwen und Löwinnen Londons ließen zur Freude ihrer hochgebildeten Wirthin ihr sanftestes Gebrüll hören.

Sie besaß einen zarten Instinct, der sie in den Stand setzte, nette, ihrem Geschmack entsprechende Leute zu entdecken. Sie entwickelte Talente, die noch nie zuvor an's Licht gekommen. Das Eis eines zurückhaltenden Gemüths thaute unter ihrem milden Einfluß, und selbst der Schüchternste fand in ihrer Gegenwart Muth. Leute, welche durch ihren Zauber vollständig unterjocht wurden, bemühten sich vergebens, sich über die Beschaffenheit desselben klar zu werden, und begnügten sich zuletzt damit, daß sie erklärten, sie sei die Liebenswürdigste aller Frauen. Ihre Freunde wurden von Bitten Anderer bestürmt, die auch mit in diesen magischen Cirkel einzudringen wünschten; es war aber,

Digitized by Google

wie schon bemerkt worden, durchaus nicht leicht, in denselben hineinzukommen.

Mancher der Bevorzugten ersuchte Mrs. Champernowne inständig, den und den Freund einführen zu dürfen, der sehnlich ihre Bekanntschaft zu machen wünsche. Nur selten aber war sie mitleidig genug, um zu sagen: „Nun gut, so bringen Sie ihn mit."

„Besuchen Sie mich, so oft Sie wollen," lautete ihre gewöhnliche Entgegnung; „bringen Sie mir aber keine fremden Leute mit, denn fremde Leute sind mir verhaßt. Die einzigen Leute, an deren Bekanntschaft mir liegt, sind solche, die ich schon kenne, ehe ich sie sehe. Ich lese ein Buch oder sehe ein Gemälde, oder ich höre eine Sonate vortragen, und ich weiß sofort, ob der Mann oder die Frau, die dies geschrieben oder gemalt oder componirt hat, mir zusagen wird. Gleich an der Art, wie seine Iphigenie den Kopf hält, wußte ich, daß Mr. Glandower, der Bildhauer, mir gefallen würde, und jetzt ist er einer meiner besten Freunde. Hier haben wir Mr. Crawford," setzte die Wittwe hinzu, indem sie sich sanft lächelnd nach dem Maler herumdrehte; „diesen kannte ich von dem Augenblick an, wo ich wie angewurzelt vor seiner wundervollen Aspasia stand."

Der Ruf dieser Zauberin war es, welcher Mr. Crawford bewog, an dem unfreundlichen Februarnachmittag sein Atelier zu verlassen. Er zog die Klingel, welche nur einen gedämpften Ton von sich gab, denn der Dämon des Lärms war aus der „Eremitage" verbannt. Befand der Kommende sich einmal innerhalb

dieser schützenden Mauern, so sah er sich in einer Atmosphäre, die mit dem ordinären Anstrich der Außenwelt nichts gemein hatte. Feierliche Ruhe herrschte wie in einer Kathedrale. Keine kreischenden Vögel, keine kläffenden Schooßhunde störten die gleichmäßige Stille.

Ein Diener öffnete Mr. Crawford die Thür eines langen Corridors, in welchem Treibhausblumen durch dunkelgrün glänzendes Laubwerk schimmerten, und an dem äußersten Ende schienen zwei Marmorstatuen Wache an einer mit dunkelgrünem Sammet beschlagenen Flügelthür zu halten, welche den Corridor von dem inneren Heiligthum trennte. Eine der Statuen war der Genius der Nacht, mit Sternenschleier und ausgelöschter Fackel, die andere der Genius des Schweigens, den emporgehobenen Finger auf die geschlossenen Lippen drückend.

Der gedämpfte Ton der Vorhalle, das dunkle Laubwerk, die weißen Kelche der exotischen Blumen und der kaltweiße Marmor, der sich gegen den dunkelgrünen Hintergrund abhob — alles dies besaß eine ganz eigenthümliche Harmonie, und wer die „Eremitage" zum ersten Mal betrat, fühlte, ehe er noch bis an das Ende der Vorhalle gelangte, daß er sich in keinem gewöhnlichen Hause befand.

Für den Maler, der für äußere Schönheit so überaus empfänglich war, hatte Mrs. Champernowne's Umgebung etwas unwiderstehlich Berauschendes.

„Warum gehe ich hieher?" fragte er sich selbst, während er hinter dem Diener herschritt. „Schon in der hier herrschenden Atmosphäre liegt ein Duft, der

Digitized by Google

mich verwirrt und betäubt. Man nehme hier und da eine Mauer weg und öffne dem grellen Glanze der Sonne des Morgenlandes barbarische Säulengänge, und ich werde mir dann vorkommen wie ein Simson, der Delilah besucht. Ich hätte fast Lust, meine Karte abzugeben und fortzugehen, ohne Delilah zu sehen."

In diesem Augenblick sah der Diener sich um, als ob er sich wunderte, warum der Gast ihm nicht folgte, und nachdem Mr. Crawford eine leichte zögernde Bewegung gemacht, ging er weiter in die Halle hinein.

Brauchen wir wohl erst zu sagen, daß Mrs. Champernowne's Diener kein gewöhnlicher Diener war? Er war ein sehr feiner Mann, für den eine Livrée sich eben so wenig geeignet haben würde, wie für einen Erzbischof. Ein wenig Puder in seinem Haar war das einzige Kennzeichen seiner Knechtschaft und stand ihm bewundernswürdig gut. Uebrigens war sein Costüm von der Art, daß es von dem idealen jungen Landpfarrer oder poetischen Doctor, von dem eine junge Dame in ihrem Lieblingsroman liest, hätte getragen werden können. Die ernste Würde seines Wesens machte mehr Eindruck als die concentrirte Unverschämtheit zwanzig anderer überfütterter Lakaien. Wenn man ihn ansah, so kam man sich ihm gegenüber klein und unbedeutend vor. Man fühlte unwillkürlich, daß er eigentlich für eine höhere Sphäre bestimmt sei, daß auch er unter seinen Ahnen Verschwörer und Hofpoeten zähle, daß seine Geschmacksrichtungen eben so fein seien als seine Manieren und seine äußere Erscheinung, und daß

Digitized by Google

er seine Sonntagsmuße der Lectüre eines gediegenen Journals widme.

Die Eingangshalle der „Eremitage" war keineswegs geräumig. Ein persischer Teppich von mäßigen Dimensionen bedeckte die Mitte des Fußbodens und schützte den unvorsichtigen Fremdling vor dem Ausgleiten auf den glatten Marmorplatten. Dieselbe gedämpfte Farbe, welche die Vorhalle durchdrang, herrschte auch in der Halle selbst, wo noch mehr bleiche exotische Pflanzen und antike Bronzestatuen dämmerig durch den Schatten hindurchschimmerten. Vorhänge von grauer Seide deckten eine Thür, durch welche Mr. Crawford in den Salon trat, wo wieder dunkles Laubwerk und weiße Blüthen in den Schatten grauseidener, rosafarben garnirter Gardinen, die das gedämpfte Licht schwach färbten, zu sehen waren, und wo zwei weiße Angorakatzen friedlich auf einem vor dem Kamin ausgebreiteten ungeheuern Eisbärenfell schlummerten.

Es hätte das Zimmer „Dornröschen's," der „schlafenden Schönheit," sein können, in welches Mr. Crawford jetzt trat, und um die Täuschung noch vollständiger zu machen, saß eine Dame mit geschlossenen Augen halb begraben in dem weichsten und tiefsten aller Lehnstühle.

Als jedoch der feine Diener Mr. Crawford anmeldete, schlug sie die Augen auf und erhob sich, um ihn zu empfangen.

Sie war lang und schlank — ein strenger Kritiker würde sie mager genannt haben. Sie war brünet

Digitized by Google

und bleich. Die dicken Flechten waren an ihrem Hinterkopfe in einen compacten Knäuel zusammengebunden.

Wäre sie nicht Mrs. Champernowne gewesen, so hätte man sie schwerlich schön genannt; in einer solchen Umgebung aber würde selbst eine noch weniger schöne Frau schön erschienen sein. Der Reiz, der in ihrem Gesicht lag, beruhte nicht sowohl in Vollkommenheit der einzelnen Züge, als vielmehr in der Form ihres kleinen Kopfes, in der vollendeten Anmuth ihres Halses, in dem wechselnden Ausdruck ihres Mienenspiels und in der Grazie ihrer ganzen Erscheinung, worin ein Zauber lauerte, der selbst im Glanze vollkommener Lieblichkeit und Schönheit selten zu finden ist.

Dies war die Frau, die so viele Männer zu Sclaven gemacht, welche aber ihre Unabhängigkeit als ein zu kostbares Kleinod betrachtete, als daß sie es leichtsinniger Weise verschachert hätte. Sie war die Sclavin der Launen eines alten Mannes gewesen und hatte ihre Sclaverei mit aller weiblichen Geduld und Sanftmuth getragen; nun aber, wo sie ihre Freiheit wiedergewonnen, war sie nicht geneigt, ein neues Joch auf sich zu nehmen.

Ihre Freunde behaupteten, sie habe innerhalb der wenigen Jahre ihres Wittwenstandes mehr als einen glänzenden Antrag abgewiesen, und man betrachtete sie schon als eine Wittwe, die niemals einen zweiten Gatten wählen würde.

Dies war die Frau, deren bezaubernde Reize von Allen, die in das Bereich ihres Einflusses kamen, anerkannt wurden, unter deren Opfern aber wenige so

Digitized by Google

gänzlich hülflos und hoffnungslos waren, wie William Crawford.

Er hatte damit angefangen, daß er ihr dankbar für die frühzeitige Anerkennung seines Genius war, wodurch sie sich selbst Zeugniß von ihrem richtigen Geschmack gegeben. Er hatte sich zu einer Freundschaft für sie verleiten lassen, welche bald der höchste Genuß seines Lebens war. Er hatte sie anfangs mit Befremden betrachtet, dann hatte er sie bewundert, und zuletzt betete er sie an.

Ob sie seine Schwäche vollständig kannte, oder ob sie von derselben nicht das Mindeste wußte, dies war eins der größten Räthsel seiner Existenz. Kein Wort von seiner Seite hatte jemals seine Leidenschaft erklärt. Er begnügte sich, der Freund und geduldete Gast der schönen Frau zu sein. Ein Wort, und er hätte ihre Nähe für immer gemieden.

Es gab Zeiten, wo er in Verzweiflung gerieth und geneigt war, die Erklärung auszusprechen, welche, wie er glaubte, ihn unvermeidlich aus dem Bereich des Lächelns seiner Angebeteten hinwegbannen und auf diese Weise seiner Liebe und Verzweiflung ein Ende machen mußte. Es gab Zeiten, wo er das feierliche Gelübde that, sich ihrer Gesellschaft zu enthalten, gerade so wie ein Trunkenbold schwört, sich des feurigen Getränks zu enthalten, welches ihn vernichtet. Aber ebenso wie der Trunkenbold brach er sein Gelübde allemal schon nach wenigen Tagen.

Der Gedanke, daß eine Liebeserklärung auch recht wohl ein anderes Resultat als Schmach und Verban-

Digitized by Google

nung haben könne, kam dem Maler nie in den Sinn. Mrs. Champernowne's Anmuth, ihre feine Bildung, ihr Reichthum — alles dies machte zusammengenommen eine Art Königthum aus, welches sie von William Crawford eben so vollständig trennte, als ob sie eine wirkliche Königin gewesen wäre.

Zuweilen, wenn er allein in seinem Atelier arbeitete, dachte er an alle die Männer, welche durch die Blicke einer königlichen Schönheit bezaubert worden und ihre Anmaßung gebüßt hatten. Er dachte an den fabelhaften Ritter, welcher die Königin Guinevra liebt, an Rizzio und Chastelard, an den wilden Buckingham und den verwegenen Königsmark, an den thörichten Rohan und an den unglücklichen Fersen.

Launenhaft, wie der Mann, der von der Cultur seiner Phantasie lebt, ganz natürlich sein muß, versuchte der Maler vergebens, das Bild seiner Göttin aus seinen Gedanken auszuschließen. Die Einfachheit seines Lebens, die Richtung seines Ehrgeizes hatte die Frische seiner Jugend bewahrt. Er war noch so schwärmerisch wie ein junger Schüler, und seine Anbetung seiner Gottheit war so rein und so frei von Egoismus wie die Liebe des sentimentalen Jünglings.

Mrs. Champernowne spendete ihr bezauberndstes Lächeln, als sie William Crawford bewillkommnend die Hand reichte. Sie war keine lebhafte, muntere Zauberin. Ihre Verleumderinnen hatten oft verwundert gefragt, was die Männer nur eigentlich an Mrs. Champernowne sähen, die doch gar kein Leben habe und sich vielmehr das schmachtende, matte Ansehen einer Person

Digitized by Google

gäbe, die sich im letzten Stadium einer Abzehrungskrankheit befände.

Die Verehrer aber, welche in der „Eremitage" anbeteten, fanden eben in dem ruhigen Wesen der Wittwe einen Reiz, welcher das unruhige Wesen lebhafterer Schönheiten unendlich weit übertraf. Die Berührung ihrer weichen kühlen Hand hatte gewissermaßen einen magnetischen Einfluß. Die harmonischen Töne ihrer leisen Stimme glichen dem Tröpfeln einer Fontaine. Sie excellirte mehr als theilnehmende Zuhörerin, denn als glänzende Sprecherin; da sie aber wenig und nie auf's Gerathewohl hin sprach, so traute man ihr mehr richtiges Urtheil und ausgebildeten Geschmack zu, als so Mancher, die ausgezeichnet zu sprechen wußte. Für ihre Anbeter war sie stets liebenswürdig, und obschon sie sich gegen alle gleichmäßig benahm, so lag doch in ihrem Wesen ein so feiner, unbeschreiblicher Zauber, daß es unter der Schaar ihrer Verehrer kaum einen gab, der sich nicht mit dem Gedanken geschmeichelt hätte, daß er der begünstigtste sei, und daß es ganz besonders melodische Betonungen [illegible] ein ganz besonders liebliches Lächeln gäbe, welches nur für ihn allein aufgespart würde.

In den zehn Jahren ihres Ehestandes gewöhnt, die Launen eines bejahrten kränklichen Mannes zu studiren und zu befriedigen, hatte Mrs. Champernowne sich die Fähigkeit angeeignet, Leuten zu gefallen, die sonst sehr schwer zufrieden zu stellen waren. Niemals, seitdem sie in ihrer kleinen Welt herrschte, hatte sie die Eigenliebe irgend eines ihrer Unterthanen

Digitized by Google

verletzt. Die Leute verließen, erfreut über sich selbst und entzückt von ihr, das Haus und kamen begierig wieder, um die Eindrücke zu erneuen, die man nur in ihrer Gesellschaft erfahren konnte.

„Ich dachte schon, Sie wollten mich nie wieder besuchen," sagte sie, als der Maler ihr gegenüber Platz nahm; „und doch wissen Sie, wie viel mir stets daran liegt, von Ihren neuen Gemälden zu hören — und Sie zu sehen," setzte sie in leiserem Tone hinzu, und dann trat eine Pause ein, während welcher eine der Angorakatzen an sie herangekrochen war, um sich liebkosen zu lassen.

Es gab in ihren Erwartungen getäuschte Anbeter in der „Eremitage," welche im Unmuth der Verzweiflung erklärten, Mrs. Champernowne hätschele ihre Katzen nur, um die Männer dadurch zu ärgern, und sie wisse, daß sie nie schöner aussähe, als wenn eine ihrer vierfüßigen Lieblinge ihr auf der Schulter säße und für die Rabenschwärze ihres glänzenden Haars und das bleiche Olivengelb ihres Teints einen flockig weißen Hintergrund bildete.

„Ich glaube an die Seelenwanderung und daß Mrs. Champernowne einmal Kleopatra gewesen," sagte ein junger Dichter, welchem die Wittwe den Zutritt in den engsten Cirkel ihrer vertrauten Freunde gestattet. „Man kann nicht annehmen, daß eine Frau wie diese nur für ein halbes Jahrhundert geschaffen sei. Es muß ein ökonomisches Princip in der Natur geben, welchem zufolge die Seelen der Gewaltigen nutzbar gemacht werden. Ich weiß, wo ich alle großen Män-

Digitized by Google

ner der Vergangenheit antreffen kann. Ich habe im Garrick mit Shakespeare gespeist und kann Euch Snyder's Haus in St. John's Wood zeigen. Ich habe mit Murillo in Kensington eine Pfeife geraucht und Johann van Eyck am Sonntag zuvor, ehe er seine Gemälde in die Ausstellung sendete, die letzte Hand an die Draperien legen sehen. Wie oft habe ich vor dem armen Harry Fielding, welcher in Kensal Green begraben liegt, den Hut gezogen und von der freundlichen Peg Woffington auf einem Phantasiebazar ein Cigarrenetui gekauft. Mrs. Champernowne ist Kleopatra. Man sieht noch nach achtzehn Jahrhunderten den ägyptischen Anhauch in ihrer Gesichtsfarbe, und ihre Katzen stammen in gerader Linie von dem geheiligten Thier in Memphis ab. Sie sitzt in ihrem Lehnstuhl ganz in derselben Attitude, in welcher sie in ihrer Galeere saß, als sie Antonius entgegenfuhr, und zuweilen, wenn sie zerstreut ist, bilde ich mir ein, sie denke an Actium."

Zum ersten Mal seit einigen Monaten wieder in Gegenwart seiner Gottheit, bemühte William Crawford sich vergebens, allen Anschein von Erregtheit zu unterdrücken. Sie war ihm theurer, als er jemals gewagt hatte sich selbst zu gestehen. Er versuchte sich mit dem Glauben zu täuschen, daß er von ihr blos bezaubert sei, und daß die Bewunderung, die er für sie fühlte, ihren Grund ausschließlich in dem Gefühl ihrer Anmuth habe.

In ihrer Gegenwart aber waren alle dergleichen Schlußfolgerungen vergebens, und er wußte, daß er sie

Digitized by Google

liebte. In ihrer Nähe zu sein, war für ihn eine so tiefinnige Freude, daß er sich scheute zu sprechen, um nicht etwa, vom unwiderstehlichen Impuls des Entzückens getrieben, sein Geheimniß zu offenbaren. Schweigend saß er ihr gegenüber, und der matte Schein des Kaminfeuers fiel auf sein Gesicht.

„Ich hoffe, daß Sie nicht allzu angestrengt gearbeitet haben," sagte Mrs. Champernowne nach einer Weile, als die Katze auf ihre Schulter geklettert war und sie ihren Kopf an den weichen weißen Pelz gelehnt hatte.

Es waren dies nur unbedeutende Worte, denn sie enthielten einen Ausdruck von Sympathie, welchen William Crawford gewohnt war von vielen Leuten zu hören; im Munde dieser Frau aber schienen diese Worte eine ganz andere Bedeutung zu haben.

„Nein, durchaus nicht," antwortete er fast traurig. „Der Irrthum meines Lebens liegt darin, daß ich nicht genug arbeite. Wissen Sie, Mrs. Champernowne, daß ich mich, seitdem das Glück mir günstiger geworden, zuweilen doch wieder in meine frühere armselige Wohnung, in die mühevollste und traurigste Zeit meines Lebens zurückgewünscht habe, und zwar blos weil mein Gemüth damals wenigstens frei für meine Arbeit war? Ich glaube, ein Maler sollte eigentlich oben auf einer Säule leben, wie der heilige Simeon Stylites, oder wenn er ein Sybarit ist und Obdach gegen Sonne und Regen nicht entbehren kann, so möge er in dem achteckigen Thurm des Windsorwaldes sein Leben zubringen, wo er weiter keine Gesellschaft hat, als die

Digitized by Google

Kinder des Wildhüters und das Wild selbst. Ich glaube, die alten Maler müssen ein einsames Leben geführt haben, und das Geheimniß ihrer Ueberlegenheit liegt eben in der Thatsache ihrer Abgeschlossenheit. Wir leben zu viel in der Welt, und haben zu viel, was uns zerstreut und abzieht. Der Sonnenschein in einer Landschaft oder das Lächeln auf einem Gesicht, welches wir seit Wochen vergebens versucht haben wiederzugeben, beginnt eben auf unserer Leinwand zu blinken, als ein Diener die Thür unseres Ateliers öffnet und uns sagt, Mr. Smith sei da, der uns dringend zu sprechen wünsche, aber sich dann sogleich wieder entfernen werde. Wir stöhnen — und gehen zu Mr. Smith, der uns eine ganze Viertelstunde aufhält, und wenn wir zu unserer Staffelei zurückkehren, ist die Fähigkeit aus unserm Pinsel entwichen und das göttliche Licht von unserer Leinwand entflohen."

Indem der Maler von seiner Kunst sprach, vergaß er für den Augenblick seine Zauberin; die alte Schwäche aber bemächtigte sich seiner wieder ganz wie früher, als Mrs. Champernowne mit der leisen Stimme, welche eigens geschaffen zu sein schien, Sympathie auszudrücken, ihm entgegnete:

„Ich kann mir recht wohl denken, wie ärgerlich es Ihnen sein muß, wenn Alltagsmenschen sich bei Ihnen eindrängen. Ich hoffe, daß Sie im Begriff stehen, dieses Jahr etwas Großes zu schaffen. Sie haben mir eine Skizze mitgebracht und wünschen, daß ich dieselbe ansehe; das ist sehr freundlich von Ihnen. Ich fühle mich so bevorrechtet, wenn ich den Keim zu einem

Digitized by Google

Meisterwerk sehen darf, welches die Welt entzücken soll."

Der Maler sah die Sprechende halb ungläubig an; der sonstige Ernst ihres Wesens bewies aber, daß sie sich durchaus nicht bewußt war, ein übertriebenes Compliment zu äußern.

„Meine Meisterwerke sind armselige Leistungen, Mrs. Champernowne, und ich werde anfangen an der Unfehlbarkeit Ihres Urtheils zu zweifeln, wenn Sie mit meinen mangelhaften Arbeiten zu viel Nachsicht haben."

„Ich glaube unbedingt an den Genius meiner Freunde und bleibe diesem Glauben treu, so lange ich lebe," antwortete die Wittwe, indem sie mit ungeduldiger Geberde die Hand ausstreckte. „Lassen Sie mich Ihre Skizze sehen, Mr. Crawford, und wenn wir uns darüber ausgesprochen haben, so werde ich Ihnen eine Tasse Thee bereiten."

Die Discussion über das projectirte Gemälde dauerte ziemlich lange. Das Sujet desselben war Cybele und der kleine Jupiter, und die Idee einem alten Schauspiel von Thomas Heywood entlehnt. Der grausame Saturn hatte bereits die Vernichtung des Kindes anbefohlen, das Lächeln des jungen Gottes entwaffnete jedoch die Hand, die ihn erwürgen sollte.

Mrs. Champernowne gehörte nicht zu der Zahl der Personen, welche ihr Gefühl so leicht überwallen lassen. Sie erging sich nicht in überschwenglichen Lobsprüchen über die Skizze, jedes Wort aber, welches sie sagte, bewies, wie aufrichtig sie sich für die Arbeit des Malers interessirte.

Digitized by Google

Während sie sich noch über die Leinwand neigte, öffnete sich die Thür eines inneren Zimmers, und eine schöne, blühende junge Dame trat ein und begrüßte den Maler mit freimüthiger Herzlichkeit. Manche Frauen würden die Nebenbuhlerschaft einer so blühenden Nichte, wie Miß Helene Vicary war, gefürchtet haben, Mrs. Champernowne aber fürchtete die frische Schönheit ihrer jugendlichen Nichte eben so wenig, als Maria Stuart Furcht empfand, indem sie die Reize ihrer vier schönen Namensschwestern betrachtete. Sie liebte es, eine schöne Nichte in ihrer Nähe zu haben, gerade so wie sie die glatte Schönheit ihrer Angorakatzen, die zarten Farbennuancen ihrer grauseidenen Draperien und das Türkisblau ihres Sèvres-Porzellan liebte.

„Laß uns eine Tasse bereiten, Helene," sagte sie. „Ich will Mr. Crawford bewirthen, wie alle Frauen zu thun pflegen. — Sie wissen, daß dies nicht der fashionable Thee vor dem Diner ist," setzte sie zu dem Maler gewendet hinzu. „Die übrige Welt mag um acht Uhr soupiren und es ein Diner nennen, wenn sie Lust hat; Helene und ich diniren aber um Vier und machen dann am Feuer ein Schläfchen bis um Sechs, und trinken dann Thee, um damit den noch übrigen Theil des Abends hinzubringen. Ich weiß, daß ein moderner Brummel außer sich gerathen würde, wenn er von unserer so ganz aus der Art geschlagenen Lebensweise hörte. Der Thee hält mich aber wach, und ich bin dann stets aufgelegt, die Gesellschaft meiner Freunde zu genießen. Ich zweifle nicht, daß die modernen Stunden sehr weise gewählt sind; natürlich ist

Digitized by Google

Alles, was wir in der Gegenwart thun, unbestreitbar recht, und Alles, was wir in der Vergangenheit gethan, ist eben so unbestreitbar unrecht gewesen. Dennoch aber glaube ich nicht, daß das Hôtel Rambouillet so berühmt geworden wäre, wie es gewesen ist, wenn die Leute zu jener Zeit um halb neun Uhr dinirt hätten."

Das Belinda-Theeservice ward gebracht. Ein tölpischer Gast hatte einmal eine der Belinda-Tassen zerbrochen, hätte aber selbst nicht an dem leisesten Runzeln von Mrs. Champernowne's schöner Stirn den Werth des zarten Gefäßes errathen können, welches er zertrümmert.

Die Wittwe war überhaupt nie liebenswürdiger, als wenn sie ihrem kleinen Theetisch präsidirte. Es gab hier keine zischende Maschine, keinen über einer Spirituslampe geräuschvoll brodelnden Kessel, denn Maschinen und Kessel sind von lärmender Natur, und Lärm und Geräusch waren Mrs. Champernowne unaussprechlich zuwider. Der feine Diener brachte vielmehr, wenn seine Herrin viele Gäste hatte, alle zehn Minuten eine frische Theekanne, und Helene theilte, neben ihrer Tante sitzend, die Tassen an die Theetrinker aus.

Jede der Theekannen war ein Juwel in ihrer Art und hatte ihre besondere Individualität. Mrs. Champernowne besaß eine förmliche Manie für Theekannen und hatte ihren Lieblingen darunter die Namen berühmter Theetrinker gegeben. So sah man hier z. B. Pope und Addison, Elisabeth Steele und Lady Mary Montague, Molly Lepel und Horace Walpole. Kein

Digitized by Google

Muskel in dem Gesicht des feinen manierlichen Dieners veränderte sich, wenn ihm befohlen ward, Lady Mary mit Gunpowder und Mr. Pope mit Pekko füllen zu lassen.

Der feine Diener zündete eine Gruppe von Wachskerzen und eine Moderateurlampe an, und schürte das Feuer so leise, als ob das Schüreisen in einer sammetnen Scheide gesteckt hätte. Kein gemeines, grelles Gaslicht beleuchtete je die Eremitage. Moderateurlampen, unter pariſchen Schirmen brennend, warfen ihr keusches Licht auf das Grün des Sammets, und Wachskerzen blinkten feierlich wie in einer Capelle.

Mrs. Champernowne warf einen Blick auf die Uhr, die auf dem Kaminsims stand.

„Zu welcher Zeit diniren Sie, Mr. Crawford?" fragte sie. „Ich will Sie nicht hier aufhalten, während Florence vielleicht auf Sie daheim wartet."

„Florence dinirt heute Abend in Bloomsbury, und ich habe schon zwischen drei und vier Uhr dinirt," sagte der Maler, welcher zu der angegebenen Zeit drei oder vier Zwiebacke gegessen und ein Glas verdünnten Sherry getrunken hatte. Gab es wohl so etwas wie ein Diner für die bevorrechteten Wesen, welchen gestattet ward, die geheiligten Räume der Eremitage zu betreten?

„Ich möchte wissen, ob sie glaubt. ich würde sie selbst um des besten Diners willen verlassen, welches die vereinten Küchenchefs sämmtlicher Clubs von London ersinnen könnten?" dachte er bei sich selbst. Er blieb in der Eremitage und trank unzählige Tassen Thee,

Digitized by Google

und vergaß, daß er sich jemals gelobt, der Gesellschaft Georgina's zu entsagen. Nach dem Thee gab es eine Photographie anzusehen, und dann unterhielt man sich über die Berühmtheiten der Pariser Salons. Hierauf spielte die Wittwe einige kleine Compositionen von Mozart. Eigenthümlich in jeder Beziehung, besaß sie auch in Bezug auf Musik ihre Eigenthümlichkeit und spielte nur Mozart'sche Compositionen.

„Andere Componisten haben auch Großes und Erhabenes geschaffen," sagte sie, „Mozart aber ist für mich großartig und erhaben genug. Ich finde in seiner Musik Alles, wofür ich mich interessire, und weiter mag ich nicht gehen. Sie wissen, daß ich so ruchlos bin, Fremde zu hassen."

Rossini und Auber, Beethoven und Mendelssohn befanden sich unter denen, welche Mrs. Champernowne als „Fremde" betrachtete.

Sowie der Abend weiter vorrückte, füllte sich das Zimmer, und der Maler blieb bis um elf Uhr. Er ging sehr wenig in Gesellschaft, und Mrs. Champernowne freute sich, ihn ihren Freunden vorstellen zu können. Er wußte, daß er ein Sclave unter ihren Sclaven war, welche lächelten, während sie einer des andern Fesseln betrachteten. In Gegenwart der Sirene überließ er sich jedoch dem süßen Rausch ihres Einflusses. Heute Abend war sie besonders gnädig gegen ihn, obschon sie selbst in ihrer gnädigsten Stimmung Alles vermied, was als Exclusivität gedeutet werden konnte.

„Sie sind mein verlorener Sohn," sagte sie. „Ich beschon zu glauben, daß ich Sie nie wieder sehen sollte."

Digitized by Google

Während des ganzen noch übrigen Abends sagte sie nichts, was des Aufzeichnens verlohnt hätte. Sie saß unter schöneren Damen, als sie selbst war, und trat bescheiden zurück, während geistreichere Frauen so gut als möglich sprachen. Alle aber, welche in ihrer Nähe verweilt, dachten, als sie sie verließen, immer an sie und nur an sie zurück, und es gab Viele, welche mit William Crawford übereingestimmt haben würden, während er, langsam nach Hause wandernd, über seine Angebetete nachdachte.

„Warum soll ich sie meiden, wenn es mich so glücklich macht, in ihrer Nähe zu sein?" dachte er. „Ich hege nicht etwa die thörichte Hoffnung, daß sie mir jemals mehr sein werde, als sie mir jetzt ist. Es muß für mich genug sein, sie dann und wann zu sehen, einen solchen Abend bei ihr zuzubringen und dann mit neuem Muth und neuer Kraft zu meiner Arbeit zurückzukehren. Was kann ich mehr verlangen, oder was könnte herrlicher sein — so lange es eben nämlich dauert? Wenn ich aber alt und grau und halb blind bin, und ein halbes Dutzend schlechte Bilder gemalt habe, und das Publikum meiner überdrüssig ist, und die Kritiker mein Colorit dünn und matt nennen und unverschämte junge Maler von dem „armen alten Maler," der einmal für ein so großes Licht gegolten, zu sprechen beginnen, wird Mrs. Champernowne mich d a n n meine Abende auch noch in der Eremitage zubringen lassen?"

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Daheim in Bloomsbury.

Die langsamen Tage, die langen Wochen, die unendlichen Monate schleppten sich dahin, und Cecily lebte allein mit ihrem Gatten in der stolzen Einsamkeit der nördlichen Seite von Brunswick Square.

Der berühmte erbsengrüne Hayne pflegte zu erklären, seine Pferde würden allemal stätisch, wenn er sie in östlicher Richtung von Temple Bar zu lenken versuchte, und es giebt noch heutzutage viele Leute, die an Reichthum dem eleganten westindischen Millionär weit nachstehen und gleichwohl bei der Erwähnung von Bloomsbury schaudern und ein ernst komisches Entsetzen vor den unbekannten Breitengraden der nördlichen Seite von Holborn affectiren.

Mr. O'Boyneville dagegen war von keinem fashionablen Widerwillen gegen eine unfashionable Oertlichkeit beseelt. Sein Haus in Brunswick Square gefiel ihm, weil es groß und fest gebaut war wie er selbst,

Digitized by Google

und da der Glaube, daß Alles, was ihm gehöre, nothwendig das Beste, was es in seiner Art gäbe, sein müsse, seiner ruhigen Brust fest eingepflanzt war, so kannte er gar keine schönere Region, als das bequem gelegene Haus in Brunswick Square, in welchem er seinen Wohnsitz genommen, sobald er sich in den Stand gesetzt sah, ein eigenes Hauswesen zu erhalten.

Hätte er gewußt, daß es in eben so bequemer Lage und Entfernung von den Gerichtshöfen noch schönere Localitäten gäbe als Bloomsbury, hätte er geglaubt, daß es in London oder in der Nähe von London einen Ort gäbe, an dem es Cecily angenehmer gewesen wäre zu wohnen, so würde er sofort mit ihr dorthin gezogen sein.

Er liebte sein Weib aufrichtig und wahrhaft, und würde, um ihr Vergnügen zu bereiten, auch ein schwereres Opfer gebracht haben; er verstand aber von den Geschmacksrichtungen und Vorurtheilen der Frauen ungefähr eben so viel wie von den Gewohnheiten und Bedürfnissen eines weißen Elephanten, und er führte Lady Cecily daher heim in das öde, dürftig möblirte Haus in Bloomsbury, und überließ es ihr, in den geräumigen leeren Zimmern nach ihrer Weise glücklich zu sein, während er zu seiner Arbeit zurückkehrte.

Während er zu seiner Arbeit zurückkehrte! In diesen wenigen Worten lag eine ganze traurige Geschichte. Der Mann ging an seine Arbeit und stürzte sich mit Leib und Seele in Contractbrüche, Schäden- und Schuldklagen, Scheidungsprocesse und so weiter, und die Frau sah ihn fortgehen und nach Hause kommen.

Digitized by Google

Sie hörte sein Ermüdung verrathendes Seufzen, wenn er halb erschöpft in seinen Lehnstuhl sank, blieb aber von den näheren Umständen in gänzlicher Unkenntniß und konnte ihm daher auch keine Sympathie schenken.

Anfangs hatte sie versucht, sich von der Berufsthätigkeit ihres Gatten ein wenig zu unterrichten. Sie hatte ihn über den Gegenstand seiner mühsamen Tage- und angestrengten Nachtarbeiten befragt; als er ihr aber einen interessanten Fall auseinanderzusetzen suchte — es handelte sich dabei um ein Testament, und der Ausgang des ganzen langwierigen Processes hing von der Bedeutung der Worte „dann" und „sofort" ab, weil es sich fragte, ob das erstere eine besondere Zeit bezeichne, oder sich auf eine andere vorhergehende Zeit bezöge, und ob das letzte so viel als „unverweilt" oder innerhalb angemessener Zeit nach einem gewissen Ereigniß bedeute — vermochte sie diesen Schlangenwindungen juristischer Spitzfindigkeiten nicht zu folgen und gestand offen, daß die Auseinandersetzungen ihres Gatten sie mehr verwirrten als aufklärten.

Er küßte sie und sagte ihr, er wolle sie mit dergleichen trockenen Einzelheiten nie wieder quälen. Auch sprach er von dieser Stunde an in Gegenwart seiner Gattin nur selten von Geschäftssachen.

Wohl aber *dachte* er daran, und dies war für Cecily noch viel schlimmer. Beim Frühstück, beim Diner, wenn seine junge Gattin in der munterſten und lebhaftesten Weise zu ihm sprach, schwieg sie oft plötzlich, erkältet und entmuthigt durch die Entdeckung, daß der große Jurist von Allem, was sie gesagt, kein Wort ge-

Digitized by Google

hört hatte. Nachdem sie von einem neuen Buch — einer neuen Ansicht über Maria Stuart von einem französischen Historiker, von einer Widerlegung der Carlyle'schen Geschichte Friedrich's des Großen, einer leidenschaftlichen classischen Tragödie von einem neuen Dichter gesprochen, suchte sie hoffnungsvoll einen Strahl des Interesses und der Theilnahme in dem Gesicht ihres Gatten zu gewahren, sah aber, wie seine Augen starr auf einen Punkt geheftet waren, und hörte, wie er leise vor sich hinmurmelte:

„Die Beklagten scheinen mir im Unrecht zu sein, und die Kläger werden ihre Ansprüche durchsetzen, wenn Giddles und Giddles beweisen können, daß der Brief am Einundzwanzigsten zur Post gegeben worden ist. Der Beklagte ist dem Gesetze gemäß als Käufer zu betrachten und deshalb für jeden Ballen der Baumwolle verantwortlich — ja, ja —"

Nach dem Frühstück küßte Mr. O'Boyneville seine Gattin und eilte aus dem Hause. Um halb sieben Uhr kam er wieder, wusch sich die Hände in einem kleinen Ankleidezimmer, welches sich hinter seinem Arbeitszimmer befand, und setzte sich in der Kleidung, die er den ganzen Tag getragen, mit dem Staub der Gerichtshöfe in seinem Haar und dem Wirrwarr der Verhandlungen im Gehirn, zu Tische.

Zuweilen sprach er während des Mahls mit seiner Gattin ein wenig und erzählte ihr einige Neuigkeiten, für welche sie sich nicht im mindesten interessirte, oder irgend einen juristischen Witz, der ihr, der Uneingeweihten, unaussprechlich abgeschmackt erschien.

Digitized by Google

Nach Tiſche las er eine Viertelſtunde Zeitungen und legte ſich dann auf ein rieſiges, mit rothem Saffian überzogenes Sopha, welches ausſah wie ein Ueberbleibſel aus einer entſchwundenen Aera, wie ein ausgegrabenes Mammuth, und ſchlief friedlich bis neun Uhr, wo dann ein beſcheidenes, faſt verſtohlenes zweimaliges Pochen die Ankunft ſeines Schreibers verkündete, welcher die für den Abend eingegangenen Briefe und Papiere brachte.

Dann erhob er ſich wie ein erfriſchter Rieſe, nahm aus Cecily's aufmerkſamen Händen eine Taſſe Thee, ſchlürfte das belebende Getränk in träumeriſcher Weiſe, und ſtierte ſeine Frau dabei gedankenvoll an, jedoch ohne ſie zu ſehen, denn der große Juriſt dachte immer noch an den Proceß wegen der dreitauſend Ballen Baumwolle.

Nach dem Thee ging er in ſein Arbeitszimmer, welches dunkle Heiligthum er ſelten eher verließ, als bis von den nächſtgelegenen Thürmen die kleinſte der kleinen Stunden geſchlagen hatte.

Laurence O'Boyneville hatte ſich ſeine Stellung durch redliche angeſtrengte Arbeit und durch das göttliche Recht einer geiſtigen Kraft errungen, die unter den Reihen fleißig arbeitender Menſchen nicht ſo leicht ihres Gleichen fand.

Ein ſolcher Mann begeht aber ſehr leicht einen furchtbaren Fehlgriff, wenn er eine ſchöne junge Frau in ſein freudenleeres Haus einführt. Unaufhörliche Arbeit war der Normalzuſtand des Juriſten geworden. Er wußte nichts davon, daß ſein Haus öde und freudenleer war. Sein Leben ſchien ihm ganz angenehm zu

Digitized by Google

sein, und er ahnte nicht, daß einer Frau eine solche Existenz einfach unerträglich sein müsse. Er schenkte seiner Gattin ein bequemes Haus, stellte ihr so viel Geld zur Verfügung, als sie nur haben wollte, und glaubte, damit habe er Alles gethan, was nothwendig sei. Zu etwas mehr hatte er keine Zeit. Wenn sein Tagewerk beendet war, so war er zu müde, um die Kleider zu wechseln, zu müde, um ohne Anstrengung zu sprechen, zu müde, um nach seinem Diner aus einem Zimmer in das andere zu gehen, und wenn er sich von den Anstrengungen des Tagewerks ein wenig erholt hatte, dann begann sein Nachtwerk.

Und ein Leben wie dieses war die Verwirklichung seines schönsten Traums. Für diese Tage der Unruhe und Aufregung, für diese arbeitsvollen Nächte hatte der junge Mann von Shannonville sich gemüht. Er hatte sich einen hohen Standpunkt in seinem Beruf erobert, und er liebte seinen Beruf. Was konnte das Herz des Menschen mehr wünschen? Eine göttliche, aus einer Wolke silbernen Schaums lächelnde, von Zinnober und Karmin, Ultramarin und Neapelgelb strahlende Venus Anadyomene konnte William Crawford, dem Maler, nicht lieblicher erscheinen, als ein Stoß staubiger, schmutziger Acten Laurence O'Boyneville, dem Juristen, erschien.

Wie viel Grund haben die Maler und Dichter, die Bildhauer und die Musiker, dankbar dafür zu sein, daß die Künste, für welche sie sich mühen, nicht blos für die Arbeiter, die ihnen ihr Leben gewidmet, sondern für die ganze Welt schön sind!

Wäre Cecily's Gatte ein Maler gewesen, so hätte

Digitized by Google

sie Vergnügen daran gefunden, neben seiner Staffelei zu stehen, während seine Visionen sich auf der Leinwand zeigten und allmählich Form und Farbe gewannen. Jedes neue Gemälde wäre in ihrem Leben ebenso wie in dem seinigen eine neue Aera gewesen. Jede Arm- oder Handbiegung, jede Haltung eines Kopfes, jede wellenförmige Draperie würde Anlaß zu angenehmen Besprechungen und munteren Discussionen gegeben haben. Der Maler und sein Weib können auf der großen Heerstraße nach dem Sternentempel des Ruhms Hand in Hand gehen, und wenn sie vollends dann und wann sein Modell gewesen ist und ihm das Sujet zu dem Gemälde angegeben oder eine glückliche Aenderung in einer Attitude angerathen hat, so scheint sie selbst mit an der Arbeit des Gatten geholfen zu haben. Das Andenken an die Frauen des großen Rubens ist für alle Zeiten mit seinem Genius verknüpft, und so lange Raphael's Werke dauern, wird die Welt sich auch des Weibes erinnern, welches er geliebt und gemalt.

Aber welchen Antheil kann die Gattin eines Juristen an seinen Triumphen haben? Außerhalb gewisser Kreise spricht die Welt nicht von hervorragenden Juristen, und die Gattin eines Lichts der Gerichtshöfe hört von den Lippen fremder Personen das Lob ihres Gatten nur selten preisen. Es gehört eine Frau von starkem Geiste dazu, wenn sie sich für die Streitigkeiten, die sich bei dem Verkaufe einer Anzahl von Baumwollenballen, oder der Abwickelung der Geschäfte einer Schwindel-Actien-Gesellschaft herausstellen, interessiren kann. Schon in dem ganzen Zubehör, womit die Jurispru-

Digitized by Google

denz ſich zu umgeben pflegt, liegt etwas, was die weibliche Sympathie nicht nur nicht zu wecken vermag, ſondern dieſelbe auch oft ſchon an der Schwelle zurückſcheucht. Der rothe Actenbeutel, der rothe Bindfaden, das blaue Papier, welches für jede nicht juriſtiſche Feder geradezu unbrauchbar zu ſein ſcheint — alles iſt gleichſam das Symbol hoffnungsloſer Trockenheit und Unfruchtbarkeit, unter welcher keine einſame Blüthe, ja nicht einmal eine zufällige Gefängnißblume ihre zarten Schößlinge entfalten kann.

Während ſo die eintönigen langweiligen Tage einer wie der andere dahin ſchlichen, fühlte Cecily, daß es ihre Pflicht ſei, ſich für die Laufbahn ihres Gatten zu intereſſiren. Sie las in den Times die Berichte über die Gerichtsverhandlungen und die bleichen Schatten ſchlechter Wortſpiele, über die gelacht worden, die aber ihren gedankenvollen Zügen kein Lächeln entlocken konnten. Sie konnte ſich nicht für jene ſchauerlichen Proceſſe, für dieſe endloſen Disputationen über ſchmutzige Dinge intereſſiren. Somit gab ſie endlich den Verſuch auf und überließ ſich wieder ihren eigenen Gedanken, die zuweilen traurig genug waren.

Als Lord Aspendell's Tochter und als Laurence O'Boyneville's Gattin hätte Cecily eine Menge Einladungen zu Tiſchgeſellſchaften, Soiréen und dergleichen Zerſtreuungen haben können, aber ſie war ſchon lange vor ihrer Vermählung aller Geſellſchaften überdrüſſig geworden und froh, ſich dem Kreiſe, in welchem ſie gelebt, fern halten und in die abgelegenen Verſchanzungen von Bloomsbury zurückziehen zu können.

Digitized by Google

„Mein Gatte hat keine Zeit zum Ausgehen," sagte sie, wenn ihre alten Freundinnen sie zu sich einluden.

„Aber Sie können doch kommen, Cecily, und Mr. O'Boyneville kann Sie Abends abholen."

Cecily schüttelte den Kopf.

„Er ist nach seinem Tagewerk so müde, daß es grausam von mir sein würde, wenn ich ihn nöthigen wollte, noch einmal auszugehen," sagte sie.

„Und wollen Sie dieses langweilige, eintönige Leben immer führen, Cecily?"

„Es liegt mir nichts an Gesellschaft. Ich habe mich schon, als mein guter Papa noch lebte, an ein einsames Leben gewöhnt, und eine solche Lebensweise sagt mir besser zu als jede andere."

Während aber Cecily auf jenes Leben in der Vergangenheit zurückblickte, dachte sie auch zugleich seufzend daran, ein wie herrlicher Gesellschafter ihr Vater gewesen. Es gab im Himmel und auf Erden nichts, worüber sie sich nicht unterhalten hätten; nie ward ein Buch blos von dem Einen gelesen und von dem Andern nicht. Kein Gegenstand war so kahl, daß er nicht Stoff zu angenehmen Gesprächen gegeben hätte, wenn die schäbigen, alten Gardinen zugezogen waren und die Lampe des Wohnzimmers in dem lieben, kleinen, alten, halbverfallenen Hause leuchtete.

Cecily überlegte nicht, worin der große Unterschied zwischen ihrem Vater und ihrem Gatten lag. Sie hatte vor ihrer Verheirathung wohl unter armen, niemals aber unter angestrengt arbeitenden Menschen gelebt. Es kam ihr höchst seltsam vor, mit Jemandem

Digitized by Google

zu thun zu haben, der zu den feineren Genüssen und Annehmlichkeiten des Lebens keine Zeit hatte, der, weil ihm seine Zeit nicht erlaubte sich ausführlich und höflich auszusprechen, kurze Antworten gab, der, wenn sie eine besorgte Frage nach seiner Gesundheit that, oder in Bezug auf seine Anstrengungen Theilnahme zeigte, ihr entgegnete, sie solle sich darum nur „unbekümmert" lassen. Es gehört fast übermenschliche Geduld und Standhaftigkeit für eine Frau dazu, wenn sie sich um ihren Gatten „unbekümmert lassen" und ihn doch lieben soll.

Erst seit ihrer Vermählung hatte Cecily die Menschen kennen gelernt, welche die Arbeit dieser Welt verrichten, und man kann sich daher kaum wundern, wenn ihr Gatte in Werkeltagskleidern und mit seinen Werkeltagsmanieren ihr als ein Wesen ganz anderer Art erschien, als welcher die vornehmen Müssiggänger angehörten, mit welchen sie früher gewohnt gewesen zusammenzutreffen. Sie wußte, daß er sie liebte; sie wußte, daß er edelmüthig, gut und treu war; aber diese Kenntniß war nicht genug. Sie wußte auch, daß er Geist und Witz besaß, dennoch aber wurden ihre einsamen Tage niemals durch einen Strahl seines Geistes verklärt und ihre langweiligen Abende niemals durch seinen Witz erheitert.

War er wirklich *ihr* Gatte? War er nicht vielmehr mit jenem unerbittlichen Tyrannen vermählt, den er seinen Beruf nannte. Er liebte sein Weib, und er wünschte ihr Vergnügen zu bereiten, aber nur vorausgesetzt, daß dasselbe nicht zugleich eine Vernach-

Digitized by Google

läſſigung ſeiner Berufspflicht nöthig machte. Wenn Cecily wußte, daß ſie geliebt ward, ſo wußte ſie doch auch, daß Proceſſe und juriſtiſche Fineſſen ihrem Gatten näher ſtanden und theurer waren, als dies jemals mit ihr der Fall ſein konnte.

„Warum hat er mich geheirathet?“ dachte ſie zuweilen wehmüthig ſeufzend. „Ich nütze ihm ja nichts! Ich bin ihm keine Geſellſchaft. Eine Häuslichkeit iſt für ihn blos ein Ort, an welchem er eſſen, trinken, ſchlafen und einige ſeiner Bücher und Acten verwahren kann. Wenn ich beim Frühſtück oder bei Tiſche mit ihm ſpreche, ſo ſtöre ich vielleicht durch irgend ein müſſiges Wort eine Gedankenreihe, die für ihn von großer Wichtigkeit iſt. Und wenn er ſchlafend auf dem Sopha liegt, was kann es ihm dann helfen, wenn ich ihm gegenüber am Feuer ſitze und hinter meinem Buche gähne? Der Mann, der jeden Abend mit dem rothen Actenbeutel zu ihm kommt, iſt ihm mehr werth als ich, denn der Mann und der Beutel gehören ſeinem Beruf an.“

Man darf aber nicht glauben, daß ſelbſt ein ſo geſchäftiger Mann wie Mr. O'Boyneville in gänzlicher Abgeſchiedenheit von geſelligem Verkehr mit ſeinen Mitmenſchen gelebt habe. Es gab glänzende Tiſchgeſellſchaften, zu welchen er ſeine elegante junge Gattin führte, und zuweilen, obwohl ſelten, gab er ſelbſt in ſeinem Hauſe ein ſtattliches Diner.

Dann hatte Cecily abermals mit Tafel, Küche und Keller zu thun, wie bei ihrer Tante; nur handelte es ſich jetzt nicht mehr darum, allerhand Auskunftsmittel

Digitized by Google

zu finden, um die nöthigen Bedürfnisse auf so billige Weise als möglich herbeizuschaffen. Alle Ideen, welche Mr. O'Boyneville hatte, waren umfassend und nobel, sein Hauswesen war gut organisirt, die Zahl seiner Diener genügend, sein Keller gut versehen, und auch in jeder andern Beziehung ließ er es an nichts fehlen.

Trotzdem aber waren diese seltenen feierlichen Gastereien für Cecily allemal eine Plage. Wohl versuchte sie sich für die Freunde ihres Gatten zu interessiren; die juristischen Magnaten, mit welchen Mr. O'Boyneville hauptsächlich umging, hatten aber für seine junge Gattin nichts Interessantes, und die Frauen der juristischen Magnaten schienen unter dem Einflusse der Atmosphäre, welche ihre Ehemänner aus den Gerichtshöfen mit nach Hause brachten, alle Frische und allen Glanz der Jugend verloren zu haben.

Hätte Mr. O'Boyneville das Vergnügen seiner Gattin um irgend einen Preis, ausgenommen um den seiner Stellung erkaufen können, so würde er es mit Freuden gethan haben. Er sah einen Stoß von Cecily's Musikalien in dem kahlen, öden Salon auf einem Nebentisch aufgehäuft, und eine halbe Stunde später schickte er seinen Schreiber zu Broadwood mit dem Ersuchen, einen der schönsten Concertflügel, welche die Firma eben vorräthig hätte, in Brunswick Square abliefern zu lassen.

Cecily war entzückt, als sie ihre Finger über die neuen Tasten laufen ließ und die silbernen Töne des vollkommenen Instruments hörte, denn das alte tafelförmige Piano ihrer Tante hatte, abgesehen von

Digitized by Google

ſeinem alten ſchwachen Ton, noch vieles Andere zu wünſchen übrig gelaſſen.

Nach der angenehmen Ueberraſchung, welche ihr die Ankunft des prachtvollen Flügels bereitet, und nachdem ſie eine Menge alter Lieblingscompoſitionen darauf geſpielt und ſich auf dieſe Weiſe einen glücklichen Tag bereitet, trippelte ſie, als ſie ihren Gatten in ſeiner Droſchke vorfahren hörte, leichtfüßig die Treppe hinab, um ihn zu bewillkommnen.

Sie begegnete ihm in der Hausflur und trat mit ihm in das Ankleidezimmer, worin er ſeine kurze Toilette zu machen pflegte.

„Ich danke Dir tauſend, tauſendmal!“ ſagte ſie.

„Du dankſt mir, liebes Kind? Wofür denn?“ fragte der Juriſt, indem er ſich die Hände wuſch.

„Für das Piano — für den ſchönen Broadwood!“

„Was für ein Piano?“

Die Gedanken des großen O'Boyneville weilten offenbar noch in den Räumen, welche er ſo eben verlaſſen. Cecily ſeufzte. Es war ihr, als ob der Werth des Geſchenks durch die Gleichgültigkeit des Gebers um die Hälfte vermindert würde.

„Ich danke Dir nochmals,“ ſagte ſie nach einer Weile; aber die mädchenhafte, jugendliche Lebhaftigkeit war aus ihrem Weſen entſchwunden. „Es giebt in der Welt nichts, was Du mir hätteſt ſchenken können, das mir ſo willkommen geweſen wäre wie dieſes herrliche Inſtrument.“

„Ich freue mich ſehr, daß es Dir gefällt, liebes Kind,“ entgegnete Mr. O'Boyneville. „Ich hatte aber

Digitized by Google

auch sagen lassen, daß man Dir ein gutes schicken solle. Ich sah, als ich gestern zum Frühstück hinunterkam, durch die geöffnete Thür Deine Musikalien im Salon auf dem Tische liegen, und es fiel mir ein, daß Musikalien Dir nichts nützen könnten, wenn Du nicht auch ein Instrument hättest."

Von nun an versuchte Cecily sich in dem Hause ihres Gatten glücklich zu fühlen. Sie war bemüht, sich mit seiner langen Abwesenheit vom Hause, mit seiner Zerstreutheit und Unaufmerksamkeit auf ihre Worte, mit seinem tiefen Schlummer auf dem Mammuth-Sopha auszusöhnen. Sie bemühte sich, in allen Dingen eine gute und gehorsame Frau zu sein und ein friedliches, still glückliches Leben zu führen, und dankte der Vorsehung, daß sie ihr einen so gütigen Beschützer, einen so redlichen Freund in der Person des Gatten gegeben, der gleichwohl in Bezug auf geselligen Umgang niemals dem Ideal ihrer Wünsche entsprechen konnte.

Sie ordnete ihre Lieblingsbücher in einem altväterischen Bücherschranke, der in dem kleinen Hintersalon stand, decorirte die zwei kahlen Zimmer mit Vögeln und Blumen, und streute hübsche, keineswegs kostspielige Nippsachen auf den schwerfälligen Rosenholztischen umher.

Dennoch aber blieben die Gemächer für Cecily's Einsamkeit immer noch zu groß und leer, und die Tage und Nächte wurden ihr sehr lang darin.

Sie ließ sich aus einer in der Nachbarschaft gelegenen Buchhandlung ganze Stöße neuer Bücher bringen, und las sich zuweilen fast blind, ehe der Tag zu Ende

Digitized by Google

war. Sie hatte einen netten kleinen Wagen, worin sie Besuche abstatten oder im Park spazieren fahren konnte, aber es lag ihr nichts daran, noch ferner fashionable Bekanntschaften zu cultiviren, deren Lebensweise nicht mehr die ihrige war.

Die Genüsse, nach welchen sie sich sehnte, waren nicht die frivolen Freuden der Salons von Belgravia und eben so wenig der blendende Glanz und Schimmer der Festlichkeiten von Tyburnia. Wenn ihre Phantasie aus der sie umgebenden Wirklichkeit hinweg in die Welt der Visionen schweifte, versetzte sie sich in die schönen Städte ferner Länder, in dunkle deutsche Wälder und auf schneebedeckte Schweizeralpen, die in eine Atmosphäre emporragten, deren Athem dem eines neuen Lebens gleicht, welches einen erschlafften Körper durchhaucht. Sie dachte daran, wie friedlich, wie beinahe glücklich die ruhigen Herbsttage, die sie mit ihrem Gatten in Devonshire verlebt, ihr erschienen waren.

Mr. O'Boyneville war nicht der Mann, der etwas halb zu thun pflegte, und wenn er sich einmal von seinen Berufsgeschäften trennte, so war die Trennung stets eine vollständige. Während der kurzen Flitterwochen war er der hingebendste und unterwürfigste Ehemann, der zärtlichste Freund, der theilnehmendste Gesellschafter gewesen. Sobald er sich aber einmal in dem Tretrad der Gerichtshöfe bewegte, erstarrte der Gatte und Liebende zu dem Geschäftsmann und hatte fast für nichts weiter Sinn, als für die Aufgaben, die er als solcher zu lösen hatte.

Mrs. Mac Claverhouse beehrte ihre Nichte dann

Digitized by Google

und wann dadurch, daß sie bei ihr dinirte, und ward von ihrem nunmehrigen Neffen, vor dem sie große Achtung zu hegen schien, aufmerksam und höflich empfangen. Sie geruhte sich über Mr. O'Boyneville's Weine beifällig auszusprechen und ebenso die Köchin ihrer Nichte zu loben.

„Dennoch bin ich überzeugt, daß sie Dich bestiehlt," setzte sie in ihrer Eigenschaft als erfahrene Hausfrau hinzu. „Gute Köchinnen thun dies stets. Dein Mann ist überdies ein so gutmüthiges, harmloses Geschöpf, daß ich glaube, er ist ausdrücklich geschaffen, um bestohlen zu werden. Ich hoffe, daß Du Dein Hauswesen gut beaufsichtigest und wenigstens einmal täglich in die Küche hinuntergehst. Ich weiß wohl, daß besonders anfangs ein ziemlicher Grad von moralischem Muth dazu gehört; eine Frau aber, die keinen moralischen Muth besitzt, taugt auch nicht dazu, selbst ein Haus zu haben oder auch nur in einem Kosthause zu wohnen, denn so weit auch meine Erfahrung reicht, so bin ich mir doch nie darüber klar geworden, welche von beiden die größere Spitzbübin ist, ob eine gute Köchin oder die Wirthin eines Kosthauses."

Obschon aber die Wittwe jeden Grund hatte, mit dem Empfang, den sie in dem Hause in Brunswick Square fand, zufrieden zu sein, so ging sie doch nicht gern und oft hin, denn ihrem lebhaften Geiste war die eintönige Langeweile in Mr. O'Boyneville's Hause unerträglich.

„Ich weiß nicht, wie es kommt, Cecily," sagte sie eines Tages, „von dem ersten Augenblick an, wo ich

Dein Speisezimmer betrat, bis heute, ist die Einwirkung desselben eine gleich niederdrückende gewesen. Ich weiß nicht, ob der Grund in den dunkelbraunen Gardinen oder in dem schwerfälligen Büffet liegt; aber es giebt in Deinem Hause jedenfalls etwas, was mich ängstet und beunruhigt. Natürlich braucht es dieselbe Wirkung nicht auch auf Dich zu äußern, liebes Kind, denn Du bist daran gewöhnt und die Gewohnheit macht mit allen Dingen vertraut. Ich bin aber einmal eine wunderliche alte Frau, und dieser Stadttheil, in welchem Ihr hier wohnt, hat mir nie recht zugesagt."

Florence Crawford besuchte ihre liebe vertraute Freundin sehr häufig, obschon Cecily ihre Besuche durchaus nicht ermuthigte, denn Florence kam sehr oft in Mr. Lobyer's Begleitung, der, während die beiden Damen sich mit einander unterhielten, gewöhnlich verstohlen die Vögel neckte und fast allemal einen kleinen bösen, beißigen Hund mitbrachte.

Aber auch wenn Florence Crawford allein kam, war ihre Gegenwart der jungen Frau nicht allemal willkommen, denn Florence war so lebhaft, daß sie dadurch sehr oft lästig ward, und sie schien, sowie die Zeit ihrer Vermählung mit dem jungen Millionär immer näher heranrückte, immer flatterhafter zu werden. Sie sprach von nichts als von Wagen und Pferden, von Häusern in Tyburnia, von schönen Villas im Auslande, und wurde nie müde, Cecily Vorwürfe über die Thorheit und Unangemessenheit ihres längeren Verweilens in Brunswick Square zu machen.

„Wenn ich an Deiner Stelle wäre, so ließe ich mei-

Digitized by Google

nem Manne nicht eher einen Augenblick Ruhe, als bis er mit mir nach dem Westend zöge," sagte sie. „Wie ich höre, verdient Mr. O'Boyneville sehr viel Geld, und es ist wirklich schmachvoll von ihm, Dich hier zu lassen."

„Meine liebe Florence, wenn ich meinen Gatten bitten wollte, ein Haus in Westend zu kaufen, so bin ich überzeugt, daß er es sofort thun würde."

„Aber ums Himmels willen, warum bittest Du ihn dann nicht darum?"

„Eben weil er so bereitwillig sein würde, auf meine Bitte einzugehen, und es ist nicht meine Absicht, seine Güte zu mißbrauchen."

„Seine Güte zu mißbrauchen! In der That, Cecily, Du wirst mich noch ganz bös auf Dich machen. Ich kann es nicht ertragen, Dich reden zu hören wie jene guten, genügsamen Geschöpfe, von welchen man nur in Romanen liest. Weswegen hast Du Mr. O'Boyneville geheirathet, wenn Du es nicht um eines schönen Hauses und um einer fashionablen Equipage willen gethan hast?"

„Ich habe ihn geheirathet, weil ich ihn liebte," antwortete Cecily in ernstem Tone, „und weil ich hoffte, ihm ein gutes Weib zu sein."

Florence zog, während ihre Freundin dies sagte, die Augenbrauen empor.

„O!" rief sie, „das ändert freilich die Sache! Du bist aber wirklich die gute junge Frau, die man in Romanen auftreten sieht, und ich kann einmal an diese Persönlichkeit nicht glauben."

Und nachdem Florence dies gesagt, schloß sie ihre

Digitized by Google

Freundin stürmisch in die Arme und erklärte, sie liebe ihre theuerste Cecily bis zum Wahnsinn, und wünsche um Alles in der Welt nicht etwas zu sagen, was sie verletzen oder bekümmern könnte.

„Ich selbst bin ein so niedrig denkendes, eigennütziges Wesen," sagte sie, „daß ich mir einbilde, jeder andere Mensch müsse aus demselben verächtlichen Stoffe geschaffen sein. Die Mädchen, mit welchen ich zusammentreffe, sind mir allerdings sehr ähnlich, und alle unsere Ideen scheinen sich in einer und derselben Bahn zu bewegen. Weißt Du, Cecily, zuweilen glaube ich, daß, wenn wir ungläubig und eigennützig sind, wenn wir nichts verehren als den Flittertand der Gesellschaft, unsere Ruchlosigkeit blos die natürliche Wirkung der Regeln und Vorschriften ist, die unserm jugendlichen Gemüth von jenen entsetzlichen Großmüttern und alten unverheiratheten Tanten aus der alten Schule eingeprägt worden, welche stets gegen Alles predigen, was romantisch und poetisch ist, und deren größtes Vergnügen darin besteht, das Hirn ihrer Kinder in dem steinernen Mörser des gesunden Menschenverstandes zu zerstampfen."

Einmal, aber nur einmal, wagte Cecily, mit Florence ernsthaft über ihre bevorstehende Vermählung zu sprechen. Alle diese soeben erwähnten Anspielungen auf die eigennützigen Gesinnungen der jungen Damen der Jetztzeit erschienen Cecily nur als eben so viele Entschuldigungen, wodurch Florence ihrer Verbindung mit dem reichen jungen Manchester-Mann zu beschönigen suchte. Cecily hatte nicht den Muth, directe Fragen zu

Digitized by Google

ſtellen, aber ſie ſprach ſehr ernſthaft — wie ſie zu einer Schweſter geſprochen haben würde.

„Bedenke das lange, lange Leben, theure Freundin," ſagte ſie in eindringlichem Tone. „Bedenke die langen Jahre, welche auf den Hochzeitstag folgen! Nimmermehr würden die Frauen ſo leichtſinnig vom Heirathen ſprechen, wenn ſie nur einigermaßen die Zukunft in's Auge faßten. Bedenke, Florence, daß es ein Bund iſt, der nur durch den Tod gelöſt werden kann, oder durch Schmach und Elend, welches noch zehnmal ſchlimmer iſt als der Tod. Ich kann nur die verbrauchteſten Wahrheiten wiederholen. Alle dieſe Dinge ſind ſchon hundertmal weit beſſer geſagt worden, als ich ſie ſagen kann, und dennoch hört man Woche für Woche, ja faſt Tag für Tag Hochzeitsglocken läuten, die nur den Beginn lebenslänglichen Jammers verkünden."

„Cecily!" rief Florence ungeduldig, „wenn Du ſo ſprichſt, ſo wirſt Du mich dadurch auf die Vermuthung bringen, daß auch Du bereueſt, Mr. O'Boyneville geheirathet zu haben."

„O nein, meine Freundin! das bereue ich nicht, obſchon ich jetzt weiß, daß ich den Schritt, den ich gethan, mir ebenfalls nicht reiflich genug überlegte."

Miß Crawford trommelte, während ihre Freundin ſprach, ungeduldig mit ihrer kleinen, niedlichen Fußſpitze auf der Diele und zupfte faſt krampfhaft an den Franſen ihres eleganten Sonnenſchirms herum. Ihre Augenbrauen runzelten ſich, die ſchönen grauen Augen füllten ſich mit Thränen, und es war nicht leicht zu

Digitized by Google

ſagen, was in ihrer Bruſt in dieſem Augenblick am mächtigſten herrſchte, ob Zorn oder Kummer.

„Ich glaube ſelbſt, ich würde Thomas abgewieſen haben," ſagte ſie nach einer Weile — ſie hatte ſich bis jetzt noch nie überwinden können, den Vornamen ihres Verlobten auszuſprechen, ohne dabei das Geſicht zu verziehen — „in der That, ich glaube nicht, daß ich auf ſeinen Antrag eingegangen wäre, wenn ich gewußt hätte, welchen Quälereien ich mich durch meine Verlobung ausſetzen würde. Jeder Menſch, den es nur auf der ganzen weiten Erde giebt, ſcheint es ſich zur Aufgabe zu machen, mir eine Vorleſung zu halten. Man ſpricht von übereilten Heirathen und lebenslangem Elend, gerade als ob man wüßte, daß Mr. Lobyer wie jene Böſewichter, von denen man in den Polizeiberichten lieſt, ſchon in der erſten Woche nach unſerer Hochzeit mich mit dem Schüreiſen halb todt ſchlagen werde. Und dennoch, was habe ich geſehen, ehe ich mich verlobte? Jedes Mädchen, das ich gekannt, war beſtrebt, dem Manne, den ich zu heirathen im Begriff ſtehe, zu gefallen, während jede Mutter ihm ihre Töchter aufzuſchwindeln ſuchte. Nun aber iſt auf einmal Alles anders. Wenn man von Mr. Lobyer ſpricht, ſo ſchüttelt man den Kopf, und meine ſpeciellen Freunde ſeufzen und ſtöhnen über meine Ausſichten ſo entſetzlich, als ob ich mir in den Kopf geſetzt hätte, einen Schornſteinfeger zu heirathen. Ja, wenn ich, wie jenes junge Frauenzimmer in Racine's Tragödie, morgen auf einem Altar geopfert werden ſollte, ſo könnte man ſich nicht ſchlimmer geberden, als man thut. Natürlich

Digitized by Google

fällt es mir nicht ein, zu behaupten, daß ich mit romantischer Liebe an Mr. Lobyer hänge — erstens und hauptsächlich deshalb, weil ich nicht glaube, daß überhaupt in unserer Zeit es noch romantische Liebe giebt, und zweitens, weil ich, wenn solche auch noch vorhanden ist, doch durchaus nicht die Person bin, welche darein verfallen könnte."

Miß Crawford machte eine kleine Pause und setzte dann die Discussion weiter fort.

„Er gefällt mir übrigens ganz gut, das weiß ich bestimmt," sagte sie etwas nachdenklich, und als ob sie über diese Frage doch noch nicht völlig einig mit sich wäre. „Es giebt außer ihm keinen Mann, für den ich mich interessirte, und ich glaube, ich werde mich auch ganz gut gegen ihn benehmen, obschon ich fürchte, daß es nicht in meiner Natur liegt, mich überhaupt gut gegen irgend Jemanden zu benehmen. Ich sehe daher im Ganzen genommen nicht ein, in wiefern die Leute ein Recht haben, mir wegen des unglücklichen jungen Mannes, den ich zu heirathen im Begriff stehe, mit ihren Bemerkungen lästig zu fallen."

Nach dieser Tirade umarmte die ungestüme Florence Cecily abermals und erklärte sich zum zwanzigsten Male für ein frivoles, egoistisches Geschöpf, welches der Liebe irgend eines Menschen eben so unwürdig sei wie der Freundschaft.

Cecily sah ein, daß es hinfort vergeblich sein würde, Florence's Absichten hindern zu wollen. Wenn die Tochter des Malers auch auf dem Wege, den sie sich vorgenommen hatte zu gehen, das Unglück offen vor

Digitized by Google

Augen sah, so war sie doch zu hartnäckig entschlossen, ihrem eigenen Willen zu folgen, als daß sie sich von einer befreundeten Hand, und wäre es selbst die sanfteste und schonendste gewesen, hätte zurückhalten lassen.

Eines Abends speiste Mr. Lobyer in Brunswick Square, um hier mit seiner Verlobten zusammenzutreffen, und der Jurist nahm ihn bei dieser Gelegenheit in ein ziemlich strenges Kreuzverhör. Am nächstfolgenden Morgen erlaubte Cecily sich, ihren Gatten zu fragen, was er von dem Bräutigam ihrer Freundin dächte.

„Es ist für Deine Freundin und für den jungen Mann selbst ein Glück, daß er reich geboren ist," antwortete Mr. O'Boyneville. „Es giebt Menschen, welche geschaffen zu sein scheinen, eine Rolle vor den Schranken des Criminalgerichts zu spielen, und ich fürchte, Mr. Lobyer gehört zu dieser Zahl. Da er jedoch Besitzer von einer Million oder noch mehr ist, so kommt weiter nicht viel darauf an. Wäre er arm, so würde er sämmtliche Verbrechen, die das Strafgesetzbuch aufzählt, durchmachen. Da er jedoch unermeßlichen Reichthum besitzt, so kann er sich schon gestatten, vier Fünftel der zehn Gebote zu übertreten, ohne dem Arm des Gesetzes zu verfallen."

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Der arme Philipp.

Es gab außer Mr. O'Boyneville noch andere Leute, welche es angenehm fanden, innerhalb der Grenzen von Bloomsbury ihre Zelte aufzuschlagen und ihre Feuer anzuzünden. Sigismund Smythe, der Romandichter, hielt die Umgebung von Russell Square für die herrlichste Oertlichkeit der Erde.

„Das Leben auf dem Lande habe ich in meiner Jugend mehr als sattsam genossen, und jetzt fällt es mir nicht mehr ein, von grünen Wiesen und Weideplätzen zu faseln," sagte er, dessen Citate in der Regel mehr treffend als correct waren. „Die Leute mögen aber über die Einförmigkeit von Rachel Street und Sidney Crescent schwatzen, wie sie wollen. Ich wünschte nur, sie müßten sich einmal an einem heißen Sommerabend zwischen acht und neun Uhr in den Gassen meiner kleinen Vaterstadt bewegen; das würde sie auf immer curiren. Still und einförmig wäre es hier!

Digitized by Google

Fahren nicht unaufhörlich Droschken und Rollwagen hin und her, und werden nicht fortwährend Kohlen in die Häuser geliefert? In meiner Vaterstadt gab es fast weiter kein Fuhrwerk als einen Schubkarren. Ich wünschte, die Leute, welche über Bloomsbury die Nasen rümpfen, gingen einmal an einem schönen Tage nach Warnham, wenn fast die sämmtlichen Bewohner draußen auf der Cricketwiese sind. Sie würden dann fast in der ganzen Stadt kein lebendes Wesen erblicken, als höchstens eine auf den Dächern herumspazierende einsame Katze. An solchen Abenden hört man einen Menschen drei Häuser weit gähnen, und ein tüchtiges Niesen würde die ganze Stadt alarmiren."

Mr. Smythe hatte sich eine hübsche, ebenfalls in der Provinz erzogene junge Frau genommen. Sie war die verwaiste Nichte seines alten Freundes Charles Raymond, und eine Frau, mit welcher er in vollkommener Eintracht lebte, und die von seinen Romanen nie eine Zeile las. Es war dies ein Punkt, auf welchem der Romanschreiber unerbittlich bestand.

„Wenn Du meine Bücher liesest, so wirst Du mir Rathschläge ertheilen, und wenn Du mir Rathschläge ertheilst, so werde ich Dich hassen; ja, je besser Deine Rathschläge sind, desto verhaßter wirst Du mir werden," sagte Sigismund. „Auch wünsche ich nicht, daß Du die Tiefen der Infamie kennen lernst, in welche der menschliche Geist für eine angemessene Vergütung eindringen kann. Die Kritiker sagen mir, meine Romane seien demoralisirend. Als Schriftsteller behaupte ich, meine Geistesproducte seien gut, als Ehemann aber

Digitized by Google

gebe ich den Kritikern recht und verbiete meiner Frau, meine Romane zu lesen."

Sigismund's Haus war bequem eingerichtet, und es wäre vielleicht nicht so leicht ein zweites Haus zu finden gewesen, welches in Bezug auf Bücherschränke, silberne Theeservice, merkwürdige Photographien und schön gebundene Bücher so viel Varietäten aufzuweisen gehabt hätte, wie die Wohnung des Romandichters. Er besaß jene Vorliebe für Glanz und Farbe, welche den meisten Menschen eigen zu sein pflegt, die von der Thätigkeit ihrer Phantasie leben.

Diese Gegenstände und Einrichtungen in Ordnung zu halten, war die Hauptbeschäftigung und das Vergnügen der Gattin des Schriftstellers, und in ihren Augen das kleine Arbeitszimmer mit seinen Büchern, fertig geschnittenen Federn und Vorräthen von feinem glatten Schreibpapier das geheiligtste Asyl, welches je von einem sterblichen Menschen bewohnt worden. Hier schrieb der fleißige Sigismund seine Romane, ohne sich durch das Gekläff und Geheul seines Lieblingshundes, der dicht unter dem Fenster dieses Zimmers ein offenes Steingewölbe, oder mit anderen Worten den Hof, bewohnte, stören zu lassen.

Vielleicht gab es in einer ganzen Meile Umkreis in Russell Square kein angenehmeres Haus, als die bescheidene Wohnung, welche Mr. Smythe und seine Gattin bewohnten. Hier, wenn die Moderateurlampe angezündet und die Gardinen zugezogen waren, versammelten sich einige der strahlenden Sterne am Himmel der modernen Literatur um den gastfreien Herd.

Digitized by Google

Hier fand man ſtets einen angemeſſenen Vorrath von Sherry, Sodawaſſer, Cognac und dergleichen, während es auch an direct aus Kopenhagen bezogenen feinen Liqueuren nicht fehlte. Hier wurden beſſere Dinge geſprochen, als jemals den Weg in die Buchdruckerei fanden. Hier legte der gefürchtete Kritiker die mörderiſche Feder bei Seite und erwies ſich als der gemüthlichſte Menſch, den man ſich denken konnte.

Hier fand ſich auch der arme Philipp Foley ein, um Troſt oder wenigſtens theilnehmende Zuhörer zu finden, gegen die er ſeine bitteren Klagen laut werden laſſen konnte, wenn die Akademie, einſtimmigem Beſchluß zufolge, ſeine Gemälde von der Ausſtellung zurückgewieſen hatte, oder wenn die Sonntagsabende in den „Fountains" für ihn ganz beſonders entmuthigend geweſen waren.

Seit einiger Zeit hatte er ſich einer dumpfen Verzweiflung hingegeben, deren äußere und ſichtbare Zeichen in der Länge ſeines Haars und in der Nachläſſigkeit ſeines Anzugs zu bemerken waren. Er rauchte jetzt ungeheuer viel Tabak und ſchlug bei den ſarkaſtiſchen Witzen des grauſamen Kritikers ein gellendes Gelächter auf. Er war in ſeinen Lebensgewohnheiten unregelmäßig geworden, und trank bald ſo viel Cognac, daß er faſt den Verſtand darüber verlor; bald ſaß er wieder abgeſondert von der Geſellſchaft, ſchaute düſter vor ſich hin und weigerte ſich, etwas Anderes als höchſtens ein Glas Waſſer zu genießen.

Sigismund war ſehr gut und freundlich gegen ihn. Zuweilen, wenn Philipp bei dem Romanendichter di-

Digitized by Google

nirt und dieser den ganzen Tag angestrengt gearbeitet hatte, wandelten die beiden Freunde auf den Plätzen und in den Gassen des Bloomsbury-Districts umher und unterhielten sich bei Gasbeleuchtung mit brüderlicher Vertraulichkeit und Ungezwungenheit.

„Ich sage Dir, sie ist das Geheul, welches Du über sie machst, nicht werth — Ce jeu ne vaut pas — wie heißt es gleich weiter?" sagte der praktische Sigismund. „Was ist sie weiter als eine kleine blondhaarige Coquette mit dunkeln Augenbrauen und großen grauen Augen und der insolenten Stumpfnase einer Soubrette des Palais Royal? Was ist sie weiter als eine egoistische Abenteurerin? Ja, obschon sie unter dem Dache ihres Vaters lebt und, wenn sie sich aus dem Hause wagt, ihre Unschuld unter den Fittigen einer würdigen Begleiterin birgt, so ist doch ein Mädchen, welches nach einem reichen Manne angelt, nicht besser als eine Abenteurerin, wer und was sie auch sonst immer sein möge. Und Du vernachlässigst deswegen Dich selbst und Deine Arbeit, und schimpfst und schmähest die ganze Welt, während Du doch guten Grund hast, dankbar dafür zu sein, daß Du Deinem Verderben so glücklich entronnen bist. Glaubst Du, eine solche Frau, wie William Crawford's Tochter sein wird, könne Dich anders als elend machen? Dein jährlicher Verdienst würde kaum hinreichen, ihre Handschuhrechnungen zu bezahlen, und an dem Tage, wo Du Deine abgelehnten Bilder von der Akademie zurückerhieltest, würde Dir wahrscheinlich auch eine von der Putzmacherin Deiner Frau anhängig gemachte Schuldklage behändigt werden. Nein,

Digitized by Google

nein, Philipp, die ſchöne Florence wäre keine Frau für Dich geweſen, und ſie hat dadurch, daß ſie Dich von ſich fern gehalten, bewieſen, daß ſie mehr Verſtand hat als Du. Für Dich taugt blos ein gutes, genügſames kleines Weſen — vielleicht eine Waiſe — es hat außerordentliche Vortheile, wenn man eine Waiſe heirathet, ein armes, verlaſſenes Geſchöpf, welches ſeine erſte Jugend in einer wohlfeilen Penſionsſchule zugebracht. Eine ſolche Frau wird Islington für ein Paradies anſehen und ſich glücklich ſchätzen, wenn ſie einmal jährlich ein neues Kleid und zu Weihnacht und Oſtern einen neuen Hut bekommt. Das iſt die einzige Art Frau für einen Mann, der ſich emporarbeiten will. Sie wird unaufhörlich bedacht ſein, jede unnöthige Ausgabe zu vermeiden, und wenn ſie neben Dir im Wohnzimmer ſitzt, ſo wird ſie ſofort inſtinctartig wiſſen, ob das Dienſtmädchen in der Küche das Licht in den Leuchter hineinbrennen läßt. Sie wird, ein Liedchen vor ſich hinſummend, am Kamin ſitzen und Deine Strümpfe ſtopfen, während Du an Deiner Staffelei arbeiteſt, und Dich, trotz Allem, was die übrige Welt ſagen mag, für das größte Malergenie halten, welches jemals einen Pinſel geführt. Mit einem Worte, Du brauchſt eine Frau, wie die meinige iſt!" rief Sigismund triumphirend. „Was Florence Crawford betrifft, ſo möge ſie ſich „luſtig machen oder hängen," wie der Dichter ſagt. Und haſt Du übrigens nicht Deine Kunſt, zu welcher Du ſtets Deine Zuflucht nehmen kannſt? Wenn Dir etwas Unangenehmes begegnet, kannſt Du Dich dann nicht durch grellbunte Farben rächen, gerade

Digitized by Google

so wie ich mich durch Mordthaten und Schurkereien räche? Wenn die Kritiker über mich herfallen, so kaufe ich mir ein Buch Papier und eine Kanne Dinte mehr und arbeite um so fleißiger. Dir steht die ganze Welt offen, mein lieber Philipp, und es kann noch der Tag kommen, wo Mrs. Lobyer ihren Shilling wird zahlen müssen, um Dein großes Bild in einsamer Majestät in einer Gallerie des Westends thronen zu sehen, was übrigens gar nichts Neues wäre, denn bezahlten nicht schon die Athenienser eine Eintrittsgebühr, um die Helena zu sehen, welche Zeuxis für ihre Stadt malte."

So durch die Stimme der Freundschaft getröstet, war Mr. Foley nur um so bitterer. Nichtsdestoweniger aber befolgte er den Rath seines Freundes, verwendete seine letzte Zehnpfundnote auf den Ankauf einer neuen Staffelei und spannte eine riesige Leinwand auf. Er glich beinahe dem armen Haydon, der in der kläglichen Schilderung seines vergeudeten Lebens erklärt, wenn er sich nicht habe „auf ein neues großes Gemälde stützen können," so sei er sich wie von der ganzen Welt verlassen vorgekommen.

Während des ganzen Verlaufs seiner Bekanntschaft mit William Crawford's bezaubernder Tochter hatte der junge Maler kein directes Geständniß seiner Leidenschaft ausgesprochen. Er liebte sie — das hatte er ihr indirect tausendmal gesagt, und er wußte, daß sie von seiner Hingebung überzeugt war.

Eine Zeit lang, nachdem er von Florence's Verlobung als einer feststehenden Thatsache gehört, hielt er sich von den Sonntagsabendgesellschaften in den „Foun-

Digitized by Google

tains" fern. O, wie verhaßt waren ihm die öden Dämmerstunden des Sonntags, nachdem er geschworen, Florence's Gesellschaft zu entsagen. Wie widerlich erschienen ihm die sauber gekleideten Kirchenbesucher, welche sich mit gesetztem Schritt heimwärts bewegten, und die netten Dienstmädchen, die den kleinen Capellen enteilten, wo sie in dem grellen Gasschimmer nahe daran gewesen, zu ersticken!

Diese hellen, windigen Frühlingsabende waren dem aufstrebenden Maler geradezu schrecklich. Die gesetzten Islingtonianer gafften ihn verwundert an, wenn er mit seinem hagern Gesicht und langen Haar, seiner Meerschaumpfeife und in seinem mit Farbe beklecksten Rock an ihnen vorbeirannte. Wenn er an der Menge vorüber war, zündete er seine Meerschaumpfeife an und wanderte mit dieser treuen Begleiterin oft bis Mitternacht herum. Die Atmosphäre seines Ateliers äußerte an diesen Abenden eine erstickende Wirkung auf ihn, und das saubere kleine Wohnzimmer, in welchem die Familie seines Hauswirths den Sonntag beging, war ihm unerträglich.

„Es ist mir, als könnte ich an diesen erbärmlichen Sonntagsabenden kaum Athem holen," sagte er zu seinem treuen Sigismund. „So lange ich noch sehen und malen kann — denn ich bin — seitdem sie sich von mir abgewendet, ein Heide geworden und sitze Sonntags ebenso an meiner Staffelei, wie an den Wochentagen — geht Alles so leidlich; wenn aber die Sonne sinkt, dann entsinkt mir gleichzeitig der Muth. Ich zünde meine Pfeife an, aber der Tabak versetzt mir den

Digitized by Google

Athem. Ich lehne mich mit verschränkten Armen auf das Fensterbret und versuche über eine Schwierigkeit in der Composition meines Gemäldes nachzudenken; aber es nützt mir nichts. Ich denke doch immer wieder an sie und frage mich, ob sie sich vielleicht wieder in eins jener gazeartigen weißen Mousselingewänder mit fliegenden türkisfarbenen Bändern kleidet, in welchen sie aussieht wie die verkörperte Frische und Unschuld. Und dann zünde ich meine Lampe an und öffne meinen Wasserfarbenkasten und male von ihr eine leicht hingeworfene Skizze in dem wolkigen Mousselin und den himmelblauen Bändern, mit Sonnenschein auf ihrem Haar und Sonnenschein auf ihrem Kleid, während die zartesten Schatten sie umschweben. Ach, Sigismund, wenn Du jemals verzweifelt liebst, so danke der Vorsehung, daß Du nicht malen kannst. Das Malen ist eine verhängnißvolle Fertigkeit. Aus einigen elenden Farbstoffen das geliebte Antlitz in all' seiner gefährlichen Schönheit, beseelt von den Blicken der Liebe, die aber niemals Dir leuchten, herauszuzaubern; fortwährend denselben lieblichen Schatten in Glanz zu rufen und zu wissen, daß es nur ein schönes Phantom ist, die Lippen zu küssen, die nichts weiter sind, als ein noch nasser Farbenfleck von Deinem eigenen Pinsel in Augen zu schauen, die ihr Licht einzig und allein Deiner kunstgeübten Hand verdanken, ach, theurer Freund das ist der Weg zum Wahnsinn! Wäre der heilige Antonius ein so guter Zeichner gewesen wie William Crawford, so wäre er eben nicht der heilige Antonius geworden, denn er hätte sich der Sirenen nicht

entledigen können. Wenn ich meine Skizze beendet, bewundert, meine Leidenschaft daran genährt und dann das Bild in hundert Fetzen zerrissen habe, so setze ich meinen Hut auf und gehe aus. Aber selbst im Freien kommt mir die Atmosphäre schwül und drückend vor, und ich kann kaum athmen, bis ich über Holloway hinauskomme und Highgate Hill erreicht habe, und dann stehe ich auf der Brücke und schaue hinab auf London und bedenke, was für ein ungeheures Babylon es ist, und wie viele Mädchen es in seinem Umkreise giebt, die ebenso wie Florence Crawford bereit sind, sich an den Meistbietenden zu verkaufen — Sclavinnen, denen nur das äußere Zeichen der Sclaverei fehlt. Im Herbst werde ich eine Reise nach der Schweiz machen, Sigismund, und nach der Natur malen und sehen, ob ich durch angestrengte Fußreisen in den Alpen die Stimme meiner getäuschten Erwartungen zum Schweigen bringen kann."

Sowie die Zeit, wo Miß Crawford sich in Mrs. Lobyer verwandeln sollte, näher kam, fand der arme Philipp Foley seine Sonntagsabende immer schwerer zu ertragen. Jene leidenschaftliche Sehnsucht, den angebeteten Gegenstand noch einmal, zum letzten, zum allerletzten Mal zu sehen, eine Sehnsucht, welcher alle verzweifelte Liebhaber unterworfen sind, nahm von dem jungen Maler vollständig Besitz. Drei Sonntage nach einander kämpfte er gegen die Versuchung und rief seinen Stolz zu Hülfe. Der Stolz ist aber, wenn er aufgefordert wird, mit der Liebe zu kämpfen, gewöhnlich sehr schwach.

Digitized by Google

Bei der dritten Gelegenheit raffte Mr. Foley seinen Hut auf, eilte zu einem Barbier in seiner ärmlichen Nachbarschaft, in welcher ein Barbiergeschäft Sonntags am besten geht, und opferte einen großen Theil seines üppigen Haares und Bartes.

Dann, nachdem er einen Spaziergang gemacht und während desselben zum letzten Male mit dem Versucher gekämpft und alle fünf Minuten einen andern Entschluß gefaßt, kehrte er in seine Wohnung zurück und machte sorgfältig Toilette.

Es lag ein fieberhaftes Vergnügen in dem, was er that — jenes verzweifelte Wonnegefühl, welches ein Unglücklicher empfindet, wenn seine Leiden den Gipfelpunkt erreicht haben und er im Begriff steht, die einzige Möglichkeit einer flüchtigen Freude zu erhaschen, die ihm in seinem Elend noch übrig bleibt.

Es war ein balsamischer Maiabend, und die Sterne funkelten an dem zartblauen Himmel, als Philipp von den Höhen von Islington hinabstieg. Er hatte seit den letzten sechs Monaten kein Gemälde verkauft und war mit dem vierteljährlichen Betrag seines bescheidenen Einkommens so ziemlich fertig. Deshalb legte er den Weg die unendlich lange New Road entlang und durch den Park von Kensington zu Fuße zurück.

Während er vor Mr. Crawford's Thore stand, fegte er sich mit seinem batistenen Taschentuche den Staub von den Stiefeln und hatte, während er dies that, das Vergnügen, eine mit zwei prachtvollen Pferden bespannte kleine Equipage vorfahren zu sehen, deren dämonisch

Digitized by Google

und grell leuchtende Laternen in diesem Frühlingssternenlicht wohl zu entbehren gewesen wären.

Ein dünkelhafter Lakai stieg von dem Bock des Wagens und riß die Thür auf, zu welcher Mr. Lobyer nach Art eines nicht gut eingepaßten Dosenmännchens aus dem Wagen herausſprang, der für die dicke, tölpiſche Geſtalt ſeines Beſitzers viel zu klein und zu niedlich zu ſein ſchien.

Die beiden jungen Männer ſahen einander an, während ſie gemeinſchaftlich den Thorweg paſſirten. Sie thaten, als kennten ſie einander nicht, obſchon unauslöſchlicher Haß in den Zügen leuchtete, welche nur verächtliche Gleichgültigkeit heuchelten.

Der reiche junge Mann beeilte ſich, noch vor Philipp in den Salon zu gelangen, und der junge Maler, der ihm dicht auf dem Fuße folgte, hatte Gelegenheit, den coquet ſtolzen Gruß zu ſehen, womit Miß Crawford ihren Verlobten bewillkommnete.

Der arme Philipp ſah, wie ſie bleich ward, indem ſie über die Schulter ihres Verlobten ſchaute und ihren alten Bewunderer erkannte. Die Farbe kehrte jedoch ſehr ſchnell auf die zarten Wangen zurück und Florence reichte Philipp in der ungezwungenſten Weiſe die Hand.

„Wo haben Sie ſich während dieſer ganzen Saiſon verſteckt gehalten?“ rief ſie. „Wir bekommen Sie ja jetzt gar nicht mehr zu ſehen. Ich hoffe, Sie widmen Ihre Zeit einem großen Gemälde, welches uns Alle in Erſtaunen ſetzen ſoll. Sagen Sie mir, was Sie in dieſer ganzen Ewigkeit vorgenommen haben.“

Miß Crawford zog ihr luftiges Gewand von der

Digitized by Google

einen Seite der geräumigen dreieckigen Ottomane hinweg, welche sie vorher mit ihren umfangreichen Draperien fast ganz verdeckt hatte, und Philipp setzte sich auf den dadurch frei gewordenen Platz. Ja, es giebt wirklich noch für den Verzweifelten gewisse Freuden, und Philipp fand einen Hochgenuß darin, Mr. Lobyer Trotz zu bieten.

Dieser stand neben seiner Verlobten und blickte auf sie mit einem Ausdruck herab, der die bangen Ahnungen der Leute, welche Miß Crawford angedeutet, daß sie von ihrer glänzenden Heirath nur schlimme Folgen erwarteten, einigermaßrn gerechtfertigt haben würde. Florence war aber nicht von der Art, daß sie sich durch die finstere Miene eines eifersüchtigen Verehrers hätte einschüchtern lassen. Sie blickte mit ihrem freundlichsten Lächeln zu Mr. Lobyer auf und murmelte:

„Du kennst wohl Mr. Foley, lieber Thomas? Du mußt ihn schon mehr als einmal hier getroffen haben."

Die beiden jungen Männer murmelten einige unverständliche Worte, ohne einander anzusehen, und Florence fuhr in ihrer Conversation mit ihrem unglücklichen Bewunderer fort:

„Ich hoffe, daß Sie recht fleißig gewesen sind und namentlich nach der Natur gemalt haben," sagte sie. „Papa spricht fortwährend von der Nothwendigkeit, nach der Natur zu malen. Sind Sie im Auslande, in Schottland oder wenigstens in Wales gewesen? Bitte, lassen Sie uns hören, was Sie gemacht haben."

„In dieser Beziehung habe ich sehr wenig gethan," entgegnete der Landschaftsmaler in ernstem Tone; „ich

Digitized by Google

fange aber jetzt an, mich immer mehr in die Arbeit hinein zu vertiefen. „Die Männer müssen arbeiten, und die Frauen müssen weinen," so sagt, glaube ich, Mr. Kingsley. Der Himmel weiß, daß die Männer heutzutage angestrengt genug arbeiten; das Geschlecht der Frauen aber, welche weinen, ist, fürchte ich, ausgestorben."

Miß Crawford betrachtete ihr Opfer mit dem Ausdruck reizender Verblüfftheit und hob dann nach einer kurzen Pause in sanftem Tone an:

„Ich suchte in der Ausstellung des Britischen Instituts nach etwas von Ihnen, und fühlte mich sehr enttäuscht, nichts zu finden. Wie kommt das?"

„Meine Bilder wurden zurückgewiesen. Es ist einmal mein Schicksal, zurückgewiesen zu werden," sagte Philipp mit tragischem Nachdruck.

Mr. Lobyer ließ in diesem Augenblick ein halb unterdrücktes Grollen hören und hätte seine Entrüstung sicher auch durch einen Act unverhohlener Feindschaft gegen Philipp an den Tag gelegt, wenn nicht in diesem Augenblick eine Deputation auf die Ottomane zugekommen wäre, die Miß Crawford bitten wollte, etwas zu singen. Die junge Dame erhob sich sofort, um dem Wunsche ihrer Freunde zu entsprechen, und verließ ihre beiden Nebenbuhler, welche einander mit wüthenden Blicken maßen.

Ein musikliebender junger Deutscher führte Florence an das Piano, legte das Notenheft zurecht, rückte das Pult und stellte die Lichter.

Mr. Lobyer beobachtete ihn und machte, indem

Digitized by Google

seine Worte natürlich Philipp galten, seiner Entrüstung Luft.

„Ich sollte meinen, wenn ein Mädchen einmal mit einem Manne verlobt ist, so müßten die Anderen Verstand genug haben, um zu wissen, daß ihre Aufmerksamkeiten überflüssig sind," sagte der liebenswürdige Thomas, ging dann langsam nach dem Piano und stellte sich so hinter seine Verlobte, daß er sie, während sie spielte und sang, betrachten konnte; wenigstens konnte er ihren Scheitel sehen.

Seine Miene war immer noch düster und mürrisch. Er war kein Enthusiast, und begeisterte sich weder für Kunst noch für Musik, weder für die Malerei noch für irgend einen Gegenstand, welcher bei dem, der ihn liebt, einen gebildeten Geschmack voraussetzt.

Philipp blieb fern von der Gruppe, die sich um das Piano herum bildete. Er hörte Florence's helle Sopranstimme ein munteres Schweizerlied singen, in welchem die Rede von springenden Gemsen und von Sennerinnen war, welche jodeln, „wenn der Morgen graut, bis der Abend thaut." Er hörte dies und meinte bei sich selbst, solche Silbertöne könnten nur von einer Sängerin ausgehen, die von keiner Last auf ihrem Herzen etwas spüre.

„Wenn sie auch nur einen Funken wirkliches Gefühl hätte, so könnte sie nicht so singen," dachte er. „Wie liebenswürdig war sie jetzt! Wie hold lächelte sie mich an! Wie freundlich lud sie mich ein, an ihrer Seite Platz zu nehmen! Und dennoch hat sie von meinem Schmerz nicht mehr Ahnung, als ob sie eine Sirene

Digitized by Google

wäre. Sie steht im Begriff, einen reichen Mann zu heirathen, und freut sich über ihr Glück so sehr, daß sie bereit ist, gegen die ganze Welt liebenswürdig zu sein. Was aber Mitleid, oder Gewissen, oder weibliches Zartgefühl betrifft, so weiß sie wahrscheinlich gar nicht, was diese Begriffe bedeuten."

Der junge Maler wendete der Gesellschaft den Rücken, den fashionablen Leuten, welche nach den „Fountains" kamen, weil sie wissen wollten, wie William Crawford aussähe, und den Künstlern und Gelehrten, welche kamen, weil sie Gefallen an ihm fanden — der arme Philipp wendete der Gesellschaft den Rücken und ging in ein kleines inneres Zimmer, wo Photographien und Kupferstiche ausgelegt waren, und wo oft unter dem Deckmantel des Kunstinteresses allerhand Liebeleien auf angenehme Weise in Scene gesetzt wurden.

Das kleine Zimmer war zufällig in diesem Augenblick leer, und Philipp warf sich an dem geöffneten Fenster in einen Stuhl und überließ sich melancholischen Betrachtungen.

Mr. Crawford's Garten sah in dem Sternenlicht sehr hübsch aus. Es gab Bäume darin, welche Jahrhunderte alt waren — eine stattliche alte Ceder, unter welcher vielleicht ein Harley oder Bolingbrooke, oder die gepuderten Cavaliere und Schönheiten der hannoverschen Dynastie hin und her stolzirt waren, ein Baum, der schon in den Tagen des größten Glanzes der Hof-Vorstadt geblüht, und der jetzt noch zum Vergnügen William Crawford's, des Malers, blühte, der diesen

Digitized by Google

altväterischen Garten ungefähr mit einer Guinee per Quadratzoll bezahlt hatte.

Philipp saß eine ziemliche Zeit allein da, und blieb so lange ungestört, daß er die Beschaffenheit des Orts, an dem er sich befand, und die Bedeutung des gedämpften Geräusches und Stimmengesummes in dem anstoßenden Salon ganz vergaß. So versunken war er in sein Hinbrüten, daß selbst der Schall von Fußtritten dicht hinter ihm den Zauber seines Nachdenkens nicht brach. Erst als eine befreundete Hand sich auf seine Schulter legte, blickte er auf und sah seinen Wirth an seiner Seite stehen.

„Florence sagte mir, daß Sie hier wären, aber ich konnte Sie bis diesen Augenblick nicht finden," sagte der berühmte Maler, indem er seinem aufstrebenden Collegen mit herzlicher Miene die Hand bot. „Wo sind Sie nur so viele Monate lang gewesen? Ich wünschte Ihren Beistand für den Hintergrund meines Jupiter; vielleicht aber sind Sie mittlerweile ein zu großer Mann geworden, um noch Hintergründe zu malen."

„Ich bin nicht zu groß, wohl aber zu stolz dazu geworden, Mr. Crawford. Ich glaube, Leute ohne Erfolg sind allemal die stolzesten. Der Mißerfolg ist wie die Armuth; er verbittert den Menschen gegen seine glücklicheren Mitmenschen. Ich habe sieben Jahre gemalt, und obschon ich mit Unterbrechungen und nur nach Laune gearbeitet habe, so bin ich doch nicht müßig gewesen. Wenn ich in den nächsten drei Jahren nicht etwas zu Stande bringe, was meinen Namen unter den Malern bekannt macht, so werfe ich meine Staf-

Digitized by Google

felei und den sämmtlichen Plunder meines Ateliers in's Feuer und mache dieselbe Carrière, die mein Vater gemacht hat."

„Und was war das für eine?"

„Er war Lieutenant im 82. Infanterieregiment und starb auf einem forcirten Marsch im heißesten Monat des ostindischen Sommers an der Cholera. Es wurde wegen dieses Marsches von der Oberbehörde später eine Untersuchung angeordnet, und es stellte sich dabei heraus, daß hier einer jener officiellen Mißgriffe stattgefunden, welchen so oft ein Menschenleben zum Opfer fällt. Ich glaube, mein Vater hatte während seiner kurzen militärischen Laufbahn einen schweren Stand, dennoch aber war sein Leben nicht aus lauter Täuschung und Mißerfolg zusammengesetzt. Er wußte nicht, was es heißt, sein Herz und seine Seele dem Werke zu widmen, welches er liebt, bei Tage daran zu denken und des Nachts davon zu träumen, und dann aus den schönen Träumen zu erwachen, um zu finden, daß alle Mühe und Arbeit weggeworfen war. Davon wußte er nie etwas."

„Nein, Philipp," antwortete William Crawford in ernstem Tone, „weggeworfen ist die Arbeit nicht. Ich habe dies auch kennen gelernt, und Sie wissen eben so gut als ich, daß ich dieselben Kämpfe durchgemacht und dieselben Enttäuschungen geschmeckt habe, die Ihnen jetzt so hart und unerträglich erscheinen. Entsinnen Sie sich jener mystischen Erzählung von Bulwer Lytton, wie der Schüler, der sich zum Meister einer gewaltigen Kunst oder Wissenschaft machen möchte, gleich von

Digitized by Google

vornherein durch ein furchtbares Gespenst aufgehalten ward, welches die Schwelle des geisterhaften Tempels bewachte? An dem Portal eines jeden Tempels wird Ihnen derselbe Dämon entgegentreten. Ich habe dem Hüter der Schwelle Trotz geboten, Philipp, ich habe mit ihm gerungen, und ich habe ihn besiegt. Mir erschien er in der Gestalt der Anstrengung und Armuth, des Mißerfolgs und der Demüthigung. Er steckte sich in die Kleider des Ausstellungscomités und wies meine Gemälde zurück. Er trat als Kunstkritiker auf und suchte mich durch seine böswilligen und hämischen Besprechungen in meiner Arbeit zu vernichten. Aber in jeder Gestalt habe ich ihn gepackt und niedergeworfen — blos weil ich meine Kunst mehr liebte als mich selbst, und weil ich sie als etwas von mir selbst Getrenntes verehrte. Es lag eine gewisse Methode in dem Wahnsinn des armen Haydon, als er sagte: „In mir ist die einsame Erhabenheit der hohen Gunst nicht untergegangen?" Während seine Gläubiger ihn auspfändeten und seine Köchin ihn um ihren Lohn mahnte, war der arme Enthusiast im Stande, sich zu freuen, daß es noch wenigstens einen Menschen auf der Welt gab, der große classische unverkäufliche Bilder malte. Ich glaube, dieser arme Schelm war ein wirklicher Künstler. Es giebt Leute, die große Bilder malen und dennoch keine wahren Künstler sind, und es giebt hinwiederum wahre, ächte Künstler, die niemals große Bilder malen. Der ideale Künstler ist über Neid und Verzweiflung erhaben. Haydon ward zum Selbstmörder, weil er seinen Bäcker und seinen Fleischer

Digitized by Google

nicht bezahlen konnte, aber nicht deshalb, weil seine großen Gemälde kein Glück machten. Er würde fortgefahren haben zu malen und zu hoffen, wenn er nur die Mittel zum Leben gehabt hätte. Es war der Mangel an den erbärmlichen alltäglichen Bedürfnissen, der ihn besiegte. Sie werden nie ein großer Maler werden, Foley, so lange Sie an Ihre eigenen Enttäuschungen, an Ihre Mißerfolge denken. Sie müssen Ihre Identität in der mächtigen Abstraction aufgehen lassen lernen. Wenn man heute in der Akademie ihr Bild zurückweist, so gehen Sie nach Hause und fangen Sie morgen ein besseres an, und ehe ein Monat um ist, werden Sie sich freuen, daß Ihr zurückgewiesenes Gemälde nicht aufgenommen ward. Die Geschichte von Lot's Weib hat eine gewisse Moral für Maler. Schauen Sie nie zurück! Was sind die Mißerfolge der Vergangenheit und Gegenwart? Ein wenig verdorbene Leinwand, einige Quantitäten Farbe mehr oder weniger! Und eben über die Mißerfolge der Gegenwart bahnen muthige Männer sich den Weg zu den Triumphen der Zukunft. Was für heißblütige Leute die Männer der Jetztzeit doch sind! Ich war fünfunddreißig Jahre alt, ehe ich einen anständigen Preis für ein Bild erhielt, und hier schwatzt ein junger Mann von siebenundzwanzig Jahren, er wolle nach Indien, um zu sterben, weil man ihn nicht als den Raphael seiner Zeit anerkennen will."

William Crawford war der wohlwollende Freund und Rathgeber vieler jungen Maler gewesen; aber es geschah nicht oft, daß er so eindringlich sprach, wie heute Abend zu Philipp Foley.

Digitized by Google

Der junge Mann ergriff die Hand seines Rathgebers mit fieberhafter Inbrunst.

„Sie haben recht," sagte er. „Ich bin ein schwacher egoistischer Narr, und denke immer nur an mich selbst, aber nicht an meine Kunst. Ein Maler muß den gewöhnlichen Schwächen entsagen und auf die gemeinen Freuden des Menschengeschlechts verzichten. Und doch war Rubens mit seinen schönen jungen Frauen glücklich und hatte seine Häuslichkeit ebenso wie seine Kunstwerkstatt! Ich sammelte vorigen Herbst in seinem Garten einige Epheublätter, und während ich in dem kleinen Pavillon stand, wo er im Sommer des Morgens zu sitzen und zu skizziren pflegte, dachte ich, was für eine glückselige Existenz es gewesen sein müsse, dieses stille Leben in der wunderlichen alten Stadt Antwerpen! Nicht in Jedem aber liegt es, ein Rubens zu sein, und eben so wenig ist es Jedem vergönnt, das Weib zu gewinnen, welches er liebt. Doch Sie haben recht, Mr. Crawford, der Maler, welcher groß sein will, muß sich und seine eigenen Leiden vergessen. Ich glaube, es kamen selbst in jenem glücklichen Haushalt in Antwerpen Familienzwistigkeiten vor, und der ruhmvolle Peter Paul mußte an einigen jener schönen Sommermorgen mit verwundetem Herzen an seine Arbeit gehen."

Es trat eine Pause ein, während welcher beide Männer hinaus in den sternenhellen Garten schauten und an die Frauen dachten, welche sie liebten. —

Mrs. Champernowne hatte versprochen, an diesem speciellen Sonntagsabend in den „Fountains" auf

Digitized by Google

kurze Zeit zu erscheinen, war aber bis jetzt noch nicht sichtbar gewesen.

„Ja, ja, sie hat es mir blos versprochen, um mich zu täuschen," dachte Mr. Crawford bitterlich. „Kommen Sie, Foley," sagte er endlich. „Lassen Sie uns hören, was Sie vorgenommen haben. Ich hoffe, Sie haben redlich gearbeitet."

„Ich arbeite auch jetzt noch redlich; aber ich habe von meinem Leben in der letzten Zeit so viel vergeudet, daß ich fürchte, ich habe mehr Zeit verloren, als ich sollte, und ich bin eben erst zum Bewußtsein meiner Thorheit erwacht."

„Dann sind Sie glücklich," antwortete William Crawford. „Der Mensch, der mit siebenundzwanzig Jahren zum Bewußtsein seiner Thorheit erwacht, ist glücklich zu preisen. Es giebt Viele unter uns, die den größten Theil ihres Lebens Thoren bleiben; aber beantworten Sie mir ohne Umschweife meine Frage: Was malen Sie jetzt?"

„Eine Gebirgslandschaft — einen Abendsturm."

„Und Sie malen Ihren Gebirgssturm in Islington, ohne besseres Licht zu haben, als Sie über die Schornsteinköpfe von London herüberbekommen? Das ist nicht die Art und Weise, auf welche Collins malte. Sie müssen stets zur Natur selbst gehen, mein Sohn, und Ihren Gebirgssturm im Gebirge selbst malen."

„Ein Mensch, dessen Gemälde keinen Abgang finden, und der blos hundert Pfund sichere Einnahme jährlich hat, besitzt nicht die Mittel, um zur Natur zu gehen. Allerdings war es meine Absicht, den Sommer

Digitized by Google

an der Küste von Yorkshire unter Fischern und Zollwächtern hinzubringen, aber ich muß in Islington bleiben und die Sachen malen, für die ich sogleich Geld bekomme. Meine Mittel erlauben es mir nicht, dieses Jahr eine Reise zu machen."

„O ja, Sie können eine Reise machen, Philipp; wenn ich Ihnen ein paar Hundert Pfund leihe, so können Sie es."

„Sie wollten das thun, Mr. Crawford?"

„Wer kann es wohl besser als ich, der ich Ihre Fähigkeit kenne, in Zukunft Großes zu leisten? Indessen, wenn ich mir es recht überlege, so will ich Ihnen das Geld lieber nicht leihen. Geliehenes Geld übt, wie man glaubt, einen demoralisirenden Einfluß auf das Gemüth des Künstlers aus. Ich will Ihnen daher lieber einen Auftrag geben und Sie im Voraus dafür bezahlen. Hier ist eine kleine Donaulandschaft, in welche ich mich vor einigen Jahren verliebte. Ich will Ihnen die Beschreibung dieser Oertlichkeit in Murray's Reisehandbuch aufsuchen und Ihnen, ehe Sie heute Abend hier fortgehen, eine Anweisung auf zweihundert Pfund schreiben. Verbringen Sie Ihren Sommer und Herbst am Rhein und an der Donau, und bringen Sie mir, wenn Sie zurückkommen, meinen Lieblingsort auf einer kleinen Leinwand mit."

„Aber — aber das ist zu großmüthig!" stammelte der Landschaftsmaler.

„Es handelt sich hierbei auch nicht um einen Funken Großmuth. Wenn ich einer der Fabrikanten von Manchester wäre, so würden Sie meinen Auftrag sicher

Digitized by Google

ohne Dank und ohne Gegenrede annehmen. Da Sie aber die Sache durchaus als eine Gefälligkeit betrachten wollen, so will ich eine Bedingung an mein Anerbieten knüpfen."

„Und diese ist?"

„Daß Sie England sofort verlassen. Diese langen Maitage sind zu schön, als daß Sie dieselben in Islington vergeuden sollten."

„Ich glaube, ich weiß, weshalb sie mir diese große Gefälligkeit erzeigen," sagte Philipp.

„Erstens und vor allen Dingen, weil ich an Ihren Genius glaube."

„Und zweitens, weil Sie nicht wünschen, daß ich gerade jetzt Ihr Haus besuche. Ich verstehe das Zartgefühl Ihres Wohlwollens. Ich weiß Ihre Güte zu würdigen und —"

„Und Sie nehmen meinen Auftrag an?"

„So herzlich und bereitwillig, wie er mir ertheilt worden. Mit dem nächsten Dampfer gehe ich nach Rotterdam, und wenn ich zurückkomme —"

„Werden Sie ein Gemälde mitbringen, welches die Akademie nicht zurückweisen wird. Ich bin nächstfolgendes Jahr vielleicht selbst Mitglied des Prüfungscomités, und in diesem Falle verspreche ich Ihnen, daß Ihre Landschaft nicht an die Decke gehängt werden soll. Beiläufig bemerkt, möchte ich Ihnen noch rathen, ein wenig menschliches Interesse mit in Ihr Bild zu verweben. Sie malen Figuren besser als irgend ein anderer mir bekannter Landschaftsmaler; vergessen Sie daher nicht, von Ihrer Fähigkeit guten Gebrauch zu

Digitized by Google

machen. Das barfüßige kleine Mädchen mit dem Wasserkrug auf dem Kopfe würde den Bach nicht so oft überschritten haben, wenn die beliebten Landschaftsmaler nicht den Werth des menschlichen Interesses kennten. Lassen Sie uns also für die Ausstellung des nächsten Mai etwas Frischeres und Kräftigeres sehen als die Barfüßlerin."

Es stand ein Schreibsecretär in dem Zimmer; der Maler nahm an demselben Platz, zog ein Check-Buch aus einem der Schubfächer und schrieb die Anweisung, während er mit Philipp weiter sprach.

„Wenn Sie mit diesem Papier zu meinen Bankiers gehen, so werden Ihnen diese die nöthigen Creditbriefe geben," sagte er. „Und nun gute Nacht und leben Sie wohl. Brechen Sie gleich mit dem nächsten Dampfboote auf, arbeiten Sie eifrig und angestrengt, und sehen Sie hoffnungsvoll dem nächsten Mai entgegen. Ich will, daß Sie ein großer Mann werden."

Zum zweiten Mal ergriff Philipp die Hand des großen Malers, und diese herzliche Berührung war der einzige Ausdruck, den er seiner Dankbarkeit lieh. Auch gab William Crawford ihm gar keine Gelegenheit zu weiteren Betheuerungen derselben, denn ehe der junge Mann noch die Anweisung in die Tasche gesteckt hatte, war sein Gönner in den Salon zurückgekehrt, wo seine Gäste fortwährend durch Instrumental- und Vocalproductionen überrascht und erfreut wurden, obschon sie während derselben auch ganz angenehm durch lebhafte Conversation beschäftigt zu sein schien.

Nachdem Philipp die Anweisung des Malers in die

Digitized by Google

Tasche gesteckt, ging er hinaus in den Garten und langsam einen breiten Kiesweg auf und ab, der von dem Hause hinwegführte und von dem Spalierwerk und Schlingpflanzen überschattet war. Er wollte innerhalb des Umkreises seines Paradieses blos noch einige Minuten verweilen, ehe er demselben auf immer den Rücken kehrte.

„Wenn ich wieder zurückkomme, so wird sie an jenen ungeleckten Bären verheirathet und Herrin eines schönen, nagelneuen Hauses in Süd-Kensington oder Tyburnia sein. Wie gut entsinne ich mich noch der Zeit, wo sie in diesem schattigen Gange an meiner Seite einherwandelte, mir mit einem ernsten Blick in's Gesicht schaute und that, als ob sie sich für meine Kunst interessirte! Und doch interessirt sie sich weder für meine Kunst, noch für sonst etwas auf Erden, als höchstens für schöne Kleider, Diamanten und eine theure Equipage, mit welcher sie im Park paradiren kann. Wenn ich ein gutes Bild malte und Erfolg damit erzielte, würde es ihr dann leid thun, mich verschmäht zu haben? Das möchte ich wissen!"

Nachdem Philipp in dem dunkeln Gange, wo er den Schall der Stimmen und der Musik durch die geöffneten Fenster hörte, zwei- oder dreimal auf und ab gegangen war, kehrte er in das Haus zurück und brach sich Bahn durch das gedrängt volle Gemach. Er würde die „Fountains" verlassen haben, ohne Florence noch einmal zu sprechen, zufällig aber stand sie ihm, gerade als er nach der Thür wollte, im Wege. Mit heiterer, verwunderter Miene sah sie ihn an.

Digitized by Google

„Aber wo haben Sie denn diese letzte halbe Stunde sich versteckt gehalten, Mr. Foley? Sie erscheinen blos, um sich unsichtbar zu machen. Baron Meissenheim hat ein allerliebstes kleines deutsches Lied gesungen, und ich wünschte so sehr, daß Sie es hören möchten; ich weiß, Sie lieben so etwas."

„Ich liebe die deutsche Musik so sehr, daß ich ausdrücklich, um sie recht oft zu hören, eine Donaureise machen werde," antwortete Philipp muthig. „Gute Nacht, Miß Crawford, gute Nacht und leben Sie wohl!"

Er legte auf die drei letzten Worte einen feierlichen Nachdruck und ließ die kleine Hand, die er in die seine gefaßt, wieder los. —

Florence war von ihrem dreizehnten Geburtstage an eine vollendete Coquette gewesen und an herzbrechende Abschiedsscenen gewöhnt, dennoch aber fühlte sie einen leichten Stich im Herzen, als diese feierlichen Worte an ihr Ohr schlugen. Es wäre ihr weit angenehmer gewesen, wenn der Landschaftsmaler gewartet hätte, um Augenzeuge ihrer Triumphe zu sein und durch ihre bestrickenden Reize zum Wahnsinn getrieben zu werden, wenn sie als Mrs. Thomas Lobyer ihren neuen Standpunkt in der Gesellschaft einnähme.

Am nächstfolgenden Tage Mittags ging der Dampfer von den St. Katharinen-Docks nach Rotterdam ab, und am Montag Abend saß Philipp Foley auf dem Deck des Schiffes, rauchte eine Cigarre und betrachtete träumerisch das Phosphoresciren der vorüberhüpfenden Wellen, welche ihm vorkamen, als ob sie so schnell als

Digitized by Google

möglich nach der englischen Küste zurückrollten, um Florence's Füße zu küssen.

„Jedes Boot, welches an uns vorüberkommt, scheint mir nach ihr hinzusegeln, während ich mich immer weiter entferne," dachte er.

Er bereute jetzt, das freundliche Anerbieten seines berühmten Collegen angenommen zu haben; er bereute, daß er sich verbindlich gemacht, auf eine bestimmte Zeit das Land zu meiden, in welchem er das Vorrecht genossen, sich aus Liebe zu Florence Crawford unaussprechlich elend zu fühlen.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg a. S.

Digitized by Google

Inhalt des zweiten Bandes.

		Seite
1.	Mr. O'Boyneville's erste Erklärung	1
2.	Der reiche Mr. Lobyer	19
3.	In Nasedale	39
4.	Mr. O'Boyneville macht einen neuen Versuch	58
5.	Cecily's Flitterwochen	78
6.	Mr. Lobyer's Brautwerbung	98
7.	Delilah	121
8.	Daheim in Bloomsbury	147
9	Der arme Philipp	170

Digitized by Google

Im Verlage von **Otto Janke** in **Berlin** sind folgende Werke erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

In Reih' und Glied.

Roman

von

Friedrich Spielhagen.

5 Bände. Geh. 6 Thlr. 22½ Sgr.

Friedrich Spielhagen's **„In Reih' und Glied"** hat einen erfolggekrönten Rundgang durch ganz Deutschland gemacht. Mit großer Spannung folgt man der Entwickelung des breit angelegten Romans. Die in demselben handelnd auftretenden Personen fesseln unser Interesse bis zum letzten Moment, und die episodisch in den Gang der Ereignisse verwebten Figuren gewähren wohlthuende Ruhepunkte inmitten eines farbenprächtigen Gemäldes. Und doch reizt Spielhagen unsere Phantasie nicht durch Ungeheuerlichkeiten; er muthet dem Verstande nicht Dinge zu, denen selbst das nur Wahrscheinliche noch zu reell ist, und die sich in Regionen verlieren, wohin ihnen nur Jene folgen können, die Alles auf Treu und Glauben für wahr halten, was ihnen in französischen Romanen geboten wird. In Spielhagen's „In Reih' und Glied" haben wir es mit wirklichen, leibhaftigen Menschen zu thun. Wir fühlen mit ihnen; ihre Freuden lassen unser Herz aufjauchzen; ihre Schmerzen bereiten uns trübe Augenblicke; wir lieben mit ihnen und wir entziehen uns dem Hasse nicht, der auf ihre Seelen düstere Schatten wirft. Und doch bilden weder glückliche noch unglückliche Liebe, weder Reichthum noch Armuth allein die Ingredienzien dieses Romans; große politische Probleme sind es, denen sich die Helden des Romans weihen und für die sie kämpfen, streben und unterliegen. Der Roman spielt in Preußen, in jenen Tagen, wo Lassalle, inmitten einer dumpfig gewordenen Zeit, das Proletariat mächtig aufregte durch das von ihm gepredigte Evangelium der Arbeit unter dem Schutze des Staates. Die politischen Kämpfe dieser Zeit werden auf's span-

Digitized by Google

nendste und die Parteien in ihren Vertretern auf's getreueste geschildert. — Von diesem actionsreichen Hintergrunde heben sich von dem Hauche wahrer Poesie angewehte deutsche Frauengestalten ab. Somit ist dieser Roman Spielhagen's nach seinem Umfang, nach kunstvoller Anlage und Durchführung, wie nach dem Ideengehalte unstreitig das bedeutendste Werk des Dichters.

Verlorene Seelen.

Roman

von

Leo Wolfram.

(Verf. der **„Dissolving views.“**)

3 Bde. Geh. 4 Thlr 15 Sgr.

Es werden in diesem Roman schonungslos, mit Feuereifer und Erbitterung, anderntheils aber auch wieder mit Humor, das Klosterleben und die Wirkung des Concordats in Oestreich aufgedeckt. Die Erzählung ist überreich an neuen und außergewöhnlichen Situationen und viele durchaus originelle Charaktere, die scharf gezeichnet sind, werden vor dem Leser aufgerollt, der von Anfang bis zu Ende in gleicher Spannung erhalten bleibt. Kein Romanhat bisher in so pikanter Weise, so offen und nach den verschiedensten Seiten hin den Krebsschaden des Klosterlebens, die Herrschsucht, Geldgier und Scheinheiligkeit des ultramontanen Clerus dargestellt, als Wolfram's „Verlorene Seelen.“

Druck von G. Pätz in Naumburg a. d. S.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google